7

B 18 III 7
1184
19

Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, in einigen Betrachtungen über die Neu-Platonische Philosophie.

Von

C. Meiners,
ordentlichem Lehrer der Weltweisheit
in Göttingen.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1782.

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorrede.

Ich habe mich entschlossen, die kleine Schrift, deren Anfang ich in dem dritten Stück des Göttingischen Magazins geliefert habe, einzeln drucken zu lassen. Sie war ganz fertig, als der erste Abschnitt davon erschien; allein gewisse Umstände, deren Anführung den Leser

nicht

nicht interessiren würde, haben die Bekanntmachung derselben bisher zurück gehalten.

Göttingen am 1. Octob. 1781.

I.

Die Geschichte kränkelnder, durch innere Verderbniß in sich selbst verschwindender Reiche, und Wissenschafften, gewährt nie so viel Vergnügen, als die Geschichte edler, durch Heldentugenden sich empor arbeitender Völker, und der aus Ruhe, Sicherheit und Ueberfluß allmälig entstehenden, und sich verbreitenden Aufklärung. Die erstere schlägt den theilnehmenden Geist nieder, beängstigt ihn, als wenn er selbst in Gefahr wäre, zu erkranken oder angesteckt zu werden, und flößt ihm bald feurigen Unwillen, bald tiefe Verachtung, bald traurendes Mitleiden ein; die andere hingegen hebt die muthige Seele, verleiht ihr neue Stärke, oder erweckt wenigstens ihre schlummernde Kraft, und füllt sie bald mit entzückender Bewunderung, bald mit frolockender Freude, und bald mit unruhiger Begierde, den großen Männern der Vorzeit nachzueifern. Wenn aber jene auch nicht so angenehm ist, als diese; so

kann sie doch oft eben so unterrichtend, und selbst anziehend werden, weil nicht selten das, was bekümmert, uns eben so stark reizt, als das, was ergözt. Ich darf also hoffen, daß eine kurze Darstellung der Veranlassungen, und merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten der Neu-Platonischen Philosophie nicht ganz ununterhaltend seyn werde.

Bey der Entfernung dieser Philosophie fiel die Griechische Weisheit in eine langwierige Auszehrung, die sich mit jedem Jahrhunderte verschlimmerte, und zulezt einen unvermeidlichen Tod zu drohen schien. Sie verschlang nicht lange nach ihrer Geburt, gleich einem verzehrenden Ungeheuer, alle ihre Schwestern, die freylich schon so ausgemergelt waren, daß sie keinen kräftigen Widerstand thun konnten. Sie erstickte oder bethörte während eines längern, als tausendjährigen Zeitraums fast alle starke sowohl als schwache Köpfe, und überlebte den Fall eines Reichs, unter dessen Trümmern sie verdient hätte, begraben zu werden. Nach der Eroberung von Constantinopel schiffte sie mit ihrem ganzen scheußlichen Gefolge nach Italien über, wo einer ihrer Günstlinge ihr schon einen Zufluchtsort bereitet hatte. Hier fand

sie in mächtigen Fürsten Beschüzer und Nährer, und in den berühmtesten Schriftstellern die eifrigsten Verehrer und Vertheidiger. Marsilius Ficinus, Johannes Picus, Reuchlin, Cardan, Brunus, Agrippa, und andere wurden durch sie bezaubert oder verrückt. Nach dieser ihrer Wiedergeburt wurde sie die Mutter oder Pflegerinn einer Menge von elenden Vorurtheilen, und betrügerischen Künsten, die das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert beschimpfen, und von denen ich vielleicht zu einer andern Zeit reden werde. Selbst in unserm Zeitalter dürfte man nicht lange suchen, um in manchen Systemen und Wissenschaften traurige Ueberbleibsel derselben zu finden.

Die treue, wenn gleich nicht ganz ausführliche Schilderung der Neu-Platonischen Philosophie, die ich zu entwerfen gedenke, wird diejenigen am meisten in Erstaunen sezen, welche die Griechen und Römer in den glänzenden Zeitaltern genau kennen gelernt haben, wo sie nicht nur die Bezwinger und Beherrscher, sondern auch die Aufklärer der Völker waren. Auch solche Leser aber, die nur im Allgemeinen wissen, wann Cicero und seine Freunde lebten, und wie viele große Männer nach diesen, sogar noch in der lezten Hälfte des zweyten Jahr-

hunderts handelten und schrieben, auch solche werden sich wundern, daß die Griechen und Römer so schnell und so tief sinken, und daß die fast unmittelbaren Nachfolger eines Marcus Aurelius, eines Lucian, Galen, oder Sextus solchen Unsinn glauben und lehren, und doch für weise und göttliche Männer gehalten werden konnten.

Ich werde mich aber in dieser Untersuchung nicht über alle, den neuen Platonikern eigenthümliche Meynungen ausbreiten: vielmehr werde ich alle selbst von ihnen zuerst vorgetragenen Gedanken übergehen, die in andern Jahrhunderten eben so gut, als in den ihrigen für Wahrheiten gelten konnten. Meine gegenwärtige Absicht ist diese: solche Grundsäze dieser Männer auszuheben, die ihre und ihrer Zeitgenossen Denkart vorzüglich offenbaren, die auf ihre ganze Art zu leben, und zu handeln wirkten, denen ein jeder es anmerkt, aus wie verkehrten Köpfen sie entspringen, und wie viele Thorheiten wiederum aus ihnen ausfließen musten, durch die endlich Sprache, Weltweisheit und andere Wissenschafften am meisten verändert wurden.

Recht gerne schwiege ich ganz von den unrichtigen Vorstellungen, die man sich gemeiniglich von der Neu-

Plato-

Platonischen Philosophie, ihrer Veranlassung, ihrer Absicht, und ihren charakteristischen Merkmalen zu machen pflegt, weil Widerlegungen fast immer eine undankbare Arbeit, und, wenn auch belehrend, doch selten interessant sind. Allein wenn ich mich dieser Prüfung ganz überhöbe: so müßte ich befürchten, daß man mich hin und wieder nicht verstehen würde. Ich will daher so kurz, als es nur möglich seyn wird, das, was man sich bisher bey Neu-Platonischer Philosophie gedacht hat, zusammenfassen, und dann meine Erinnerungen in einige zusammengedrängte Säze einschließen, deren Raum ich durch die Weglassung von Beweisstellen abzukürzen suchen werde.

Gewöhnlich hält man die neuern Platoniker für eine Folge von Weltweisen, die alle entweder geheime oder offenbare Feinde der christlichen Religion waren, sich zuerst am Ende des zweyten, und zu Anfange des dritten Jahrhunderts zeigten, und den Potamo und Ammonius, beyde Aegyptier, zu ihren Häuptern hatten. Der erstere, glaubt man, habe ihnen den Namen der Eklektiker, und der andere der ganzen Philosophie diejenige Gestalt gegeben, wodurch sie eine Widersacherinn und Bestreiterinn des Christenthums geworden sey. Porphyr nämlich be-

richte, daß Ammonius von christlichen Eltern geboren worden, aber in reifern Jahren zum Dienste der heidnischen Götter übergegangen sey. Hieraus könne man, behauptete Mosheim, mit großer Wahrscheinlichkeit schliessen, daß er gleich allen Abtrünnigen den bittersten Haß gegen die weggeworfene Wahrheit übrig behalten, und sich aus allen Kräften bemüht habe, die heidnische Philosophie und Religion so einzukleiden, daß dadurch der sich immer mehr verbreitenden göttlichen Offenbarung unübersteigliche Hindernisse entgegengesezt würden. Um also erstlich den so oft wiederholten Vorwürfen der Christen auszuweichen, daß alle Systeme Griechischer Weltweisen eine Menge grober Irrthümer enthielten, daß sie alle einander entgegengesezt wären, und sich gegenseitig zerstörten, habe er gesagt, daß man die Wahrheit nicht in einem, sondern in allen suchen müsse, und daß die wichtigsten derselben, besonders das Platonische und Aristotelische, in den Hauptpuncten mit einander übereinstimmten. Auslesung von Meynungen, aus ganz verschiedenen Lehrgebäuden, und künstliche oder gewaltsame Vereinigung derselben sey daher von ihm auf seine Schüler fortgepflanzt worden, und müsse als das erste unterscheidende Merkmal der Eklekti-

schen

schen oder Neu-Platonischen Philosophie angesehen werden. — Um ferner die heidnische Religion und die Fabeln der Griechischen Dichter gegen die unwiderleglichen Einwendungen und bittern Spöttereyen der Christen in Sicherheit zu sezen, habe er beyde durch weithergeholte allegorische Erklärungen in eine Religion der Weisen aufzulösen gesucht, und behauptet, daß Griechen, Römer und andere Völker unter den Namen verschiedener Götter entweder nur verschiedene Vollkommenheiten und Kräfte eines einzigen Gottes, oder auch göttliche, aber dem Schöpfer und Regierer des Ganzen untergeordnete Wesen angebetet hätten. Mystische und allegorische Auslegungen aller Arten von Vielgötterey und Göttergeschichten sey also das zweyte Kennzeichen der vom Ammonius eingeführten Lehrart. Damit endlich die Christen nicht allein auf Wunder und Wunderthäter stolz seyn, und die Griechen ihnen ähnliche entgegensezen könnten, seyen er und seine Schüler so dreist und verschmizt gewesen, dem Pythagoras, Apollonius, ja sich selbst Wundergaben anzudichten, wodurch das Ansehen der Wunder des Christenthums bey vielen geschwächt worden. — So schildert man gemeiniglich die Philosophie, wovon hier die Rede ist, und sucht

den Grund der Denkungsart vieler Jahrhunderte in den Gesinnungen eines einzigen Menschen auf.

Allein gegen diese Vorstellung des neuen Platonismus, kann man erstlich mit Recht einwenden, daß sie ganz auf einer unsichern Vermuthung beruhe, die auch nicht durch ein einziges Zeugniß irgend eines Schriftstellers bestätigt wird: auf der Voraussezung der feindseligen Gesinnungen des Ammonius gegen die christliche Religion. Selbst in unsern Zeiten, wo Religionsveränderung eine so wichtige Gelegenheit ist, läßt es sich nicht allgemein behaupten, daß ein jeder, der den Glauben seiner Väter verläßt, zugleich dessen erklärter Feind und Verfolger werde; vielweniger also kann man dergleichen ohne Beweis von einem Manne aus dem zweyten Jahrhunderte sagen, in welchem es gar nicht bemerkt wurde, ob jemand diese oder jene, oder alle oder gar keine Religion für wahr hielt, ob er einer treu blieb oder von der einen zur andern übergieng. Hätte der Lehrer Plotins das Christenthum so heftig gehaßt, als Mosheim sich einbildete, und seine ganze Lehrart bloß gegen sie eingerichtet; so würden es wahrscheinlich die in Alexandrien so zahlreichen Christen über kurz oder lang gemerkt, und in ihren

Schriften davon geredet haben. Allein die Kirchenväter wissen nicht allein nichts von dieser angeblichen Verschwörung, sondern die gelehrtesten unter ihnen, Eusebius und Hieronymus, glaubten sogar, daß Ammonius bis an seinen Tod ein Anhänger und Verehrer der wahren Religion geblieben sey.

Zweytens ist es wider alle Geschichte, wenn man glaubt, daß die Auswählung von Meynungen aus mehreren streitenden Systemen, oder die Vereinigung der leztern dem Ammonius *) und seinen Nachfolgern eigenthümlich gewesen, und ein charakteristisches Merkmal ihrer Philosophie geworden sey. Von beyden finden sich häufige Beyspiele nicht nur im ersten und zweyten Jahrhunderte, sondern lange vor Christi Geburt.

Schon Pomätius, der Lehrer des jüngern Scipio, vereinigte die Platonische und Stoische Philosophie: Philo, die

*) Nach dem Longin ap. Porph. in Vit. Plot. p. 13. gab sich Ammonius selbst mit der Vermischung der verschiedenen philosophischen Systeme nicht einmal ab, sondern Plotin unterschied sich dadurch von seinem Lehrer, daß er Platonische und Pythagoreische Philosophie auf eine eigenthümliche Art zusammenmengte. Plotin war aber wiederum nicht der einzige, in seinem Zeitalter, der dieses that. Numenius, Tryphon, und andere versuchten ein Gleiches. ib. S. 10. 11.

die alte und neue Akademie: Antiochus, beyde Akademien mit der Stoa: Cicero, und viele andere Griechen und Römer, die alte Akademie mit der Aristotelischen, bisweilen auch mit der Stoischen Philosophie. Alle angebliche Pythagoreer des ersten und zweyten Jahrhunderts hielten die Philosophie des Pythagoras und Plato für einerley, weil sie mit ältern Schriftstellern glaubten, daß diese Weltweisen in Aegypten aus einerley Quelle geschöpft hätten. Diese Meynung nahmen die neuern Platoniker von ihnen an, die sich übrigens die Herstellung des Friedens unter den übrigen Systemen nicht zu einem solchen Hauptgeschäffte machten, als man fälschlich vorgegeben hat. Plotin, Porphyr, und andere widerlegen häufig und ohne Aengstlichkeit Meynungen des Aristoteles, der Stoiker, und selbst des Plato.

Noch weniger kann man die Gewohnheit, nicht auf ein einziges System zu schwören, sondern die Wahrheit in allen zu suchen, als ihnen eigenthümlich ansehen. Außer den kurz vorher genannten Männern waren die meisten vornehmen Römer, die im Zeitalter des Cicero lebten, ferner im ersten und zweyten Jahrhunderte, Philo, Seneca, Plinius, Plutarch, Galen und Apulejus,

mehr

mehr oder weniger Eklektiker, oder Ausleser, den Clemens und Athenagoras nicht einmal mitgerechnet. Potamo von Alexandrien, wahrscheinlich ein Zeitgenoß des Ammonius, stiftete sogar eine Sekte von Eklektikern, die aber gar nicht berühmt geworden ist, und, wie viele andere, nur von einzelnen Schriftstellern erwähnte Sekten, mit ihrem Stifter ausgestorben seyn muß *), weil außer dem Diogenes, der den Potamo vielleicht von ohngefähr kennen lernte, und seinem Ausschreiber und Verderber, dem Suidas, niemand weder den Namen des Mannes, noch seine Schriften und Nachfolger anführt. Diesen Potamo muß man meinem Urtheile nach ganz von den neuern Platonikern trennen. Unter den leztern ist keiner, der ihn als ein Glied der heiligen Kette nennte, durch welches Bild Eunap die ganze Folge der Platonischen Philosophen vom Plotin bis auf seinen Meister ausdrückt; keiner, der sich um seine Schriften bekümmert, oder auch sich selbst, oder einem seiner Vorgänger den Namen eines

Eklek-

*) Um eben diese Zeit gab es auch Eklektische Aerzte, und viele andere unberühmte Sekten unter andern Namen. Man sehe Le Clerc Histoire de la Medecine P. II. Liv. IV. Sect. II. Ch. I. et sq. Eine solche unberühmte Sekte von Philosophen waren die Mnesistrateer. Athen. VII. 5.

Eklektikers gegeben hätte, mit welchem Namen man sie ohne hinlänglichen Grund belegt hat. Auch die Meynungen des Potamo, die Diogenes anführt, zeigen, daß er besonders in der Lehre von der Glückseligkeit dem Ammonius oder wenigstens dem Plotin, und dessen Schülern entgegengesezt gewesen sey.

Wenn Plotin und seine Nachfolger Meynungen aus mehrern Systemen annahmen, so war dies nicht sowohl Vorsaz und Hauptabsicht, (denn sie wollten alle nur für ächte Schüler des Plato angesehen seyn) als eine Folge der seltsamen Lehrart, die Plotin einführte. Er ließ nämlich Werke von Weltweisen aus allen Sekten vorlesen, und beurtheilte, erläuterte, oder widerlegte sie dann, wo er es nöthig fand. Von keinem Schriftsteller konnte leicht alles getadelt werden, und es konnte daher auch nicht fehlen, daß nicht von einem jeden etwas zurückgeblieben oder angenommen worden wäre.

Drittens widerspricht man den größten Schriftstellern des Alterthums, wenn man behauptet, daß die allegorischen Erklärungen der Griechischen Götternamen und der heiligen Ueberlieferungen dieses Volks den neuern Platonikern eigen gewesen, und vom Ammonius in der Absicht

erfunden

erfunden und gebraucht worden sey, um die heidnische Religion gegen die Einwürfe der Christen zu sichern. Schon die ältesten Stoiker lehrten, daß die ersten Menschen unter den vielen Götternamen entweder Kräfte der alles durchdringenden Gottheit, oder himmlische Körper, oder auch nützliche Theile und Gegenstände der Natur verehrt hätten. Sie suchten durch diese gutgemeynten Auslegungen, die Volksreligion auf Philosophie zu gründen, und selbst der Vernunft annehmlich zu machen; welche lobenswürdige Bemühungen ihnen aber von allen Seiten Spott oder Tadel zuzogen. Karneades, Cicero, und andere lachten sie deswegen aus; und dem frommen Plutarch waren ihre Allegorien nicht einmal rechtgläubig genug. Dieser Weltweise erklärte, besonders in seiner Abhandlung von der Isis, und dem Osiris, die Natur der Griechischen und Aegyptischen Götter, ihre Mythologien, und alle Theile ihres Dienstes auf eine Art, die von der Methode der neuern Platoniker gar nicht verschieden war, und von diesen höchstens erweitert, und hin und wieder mehr übertrieben worden ist.

Endlich viertens ist es falsch, daß die neuern Platoniker dem Pythagoras, Apollonius, und sich selbst Wun-

der angedichtet hätten, um dadurch das Ansehen der Christlichen zu schwächen. — Alle angebliche Wunder des Pythagoras wurden von Schriftstellern erzählt, die lange vor Christi Geburt lebten, und Porphyr und Jamblich wiederholten sie nur aus dem Eudoxus, Andron von Ephesus, dem Heraklides, Hermippus, Neanthes, Diogenes und andern. — Eben so wenig Antheil haben die neuen Platoniker an den Wundern, die Philostratus dem Apollonius zueignet. Philostratus schrieb wenigstens um die Zeit, und vielleicht noch eher, als Plotin geboren wurde; höchst wahrscheinlich aber früher, als Ammonius in Alexandrien zu lehren anfieng; denn Plotin lernte den Ammonius erst im 28sten Jahre kennen, und genoß 11 Jahre seines Unterrichts. Die Zeugnisse älterer und späterer Geschichtschreiber beweisen ferner, daß nicht Philostratus zuerst seinen Helden in einen heiligen Wunderthäter umgeschaffen, sondern daß man den Apollonius allgemein für einen Götterfreund gehalten, und das von ihm geglaubt habe, was sein Lebensbeschreiber von ihm erzählt. Schon im Zeitalter des Apulejus war Apollonius wegen seiner Wunder so berüchtigt, daß er von mehreren als ein Magus angeklagt wurde, gegen welche Beschuldigung

Philo=

Philostratus ihn sehr lebhaft vertheidigt. Unter dem Alexander Severus, der lange vorher regierte, ehe Plotin nach Rom kam, war die Göttlichkeit des Apollonius so allgemein anerkannt, daß dieser Kaiser, der weit grösser war, als man aus seiner Frömmigkeit vermuthen sollte, den Apollonius, wie den Orpheus, Abraham und Christus unter seinen Hausgöttern anbetete.*) Einer Erzählung endlich des Vopiscus zufolge belagerte Aurelian Tyana, den Geburtsort des Apollonius, mit dem Vorsaze, alles, was Leben habe, niederhauen, und, wie er sich ausdrückte, keinen Hund leben zu lassen. Bevor er diesen grausamen Entschluß ausführen konnte, hatte er in einer gewissen Nacht eine Erscheinung, die ihm Gnade gegen die Belagerten empfahl. Aurelian (sezt Vopiscus hinzu) erkannte in diesem Traumgesichte sogleich den göttlichen Apollonius, weil er sein Bildniß oft, und in vielen Tempeln gesehen hatte.**) Einer solchen Ehre würde der Kappodocische Schwärmer nicht gewürdigt worden seyn, wenn seine Wunder nur in einem vielleicht damals schon vergeßnen Buche eines jezigen Sophisten enthalten gewesen

*) Lamp. in Vita Alex. Sever. c. 29.

**) in Vita Aurel. c. 24.

sen wären. Ich übergehe hier andere Gründe, womit es sich darthun läßt, daß Philostratus keine Lebensumstände oder Thaten des Apollonius erdichtet, sondern ohne Verfälschung und Uebertreibung alles so niedergeschrieben habe, wie er es entweder in der Handschrift des Damis, und andern Urkunden, oder auch in allgemeinen Gerichten vor sich fand.

So wenig nun die neuern Platoniker die Wunder des Pythagoras und Apollonius erfunden haben; eben so wenig haben die Berühmtesten unter ihnen, deren Schriften zu uns gekommen sind, sich selbst, oder ihren Lehrern und Vorgängern übernatürliche Kräfte und Handlungen zugeeignet, von deren Wirklichkeit sie nicht selbst in allem Ernste überzeugt gewesen wären. Ich läugne nicht, daß in so vielen Jahrhunderten unter so vielen Männern, die sich Platonische Philosophen nannten, nicht einige Betrüger gewesen seyn sollten; allein ich läugne es, daß man den Plotin, Porphyr, Jamblich und Proklus so nennen könne. Dies beweise ich hier nicht, weil es durch alles, was ich in der Folge von diesen Philosophen sagen werde, bewiesen werden wird.

Nachdem

Nachdem ich jezo die gewöhnliche, aber unrichtige Vorstellung der Neu-Platonischen Philosophie geprüft habe; so gehe ich nun zur Aufsuchung der wahren Ursachen und Veranlassungen ihrer Entstehung fort.

Der Saame dieses Unkrauts war schon Jahrhunderte lang vorher ausgestreut, ehe Ammonius, sein vermeynklicher erster Pfleger, geboren wurde. Ich fasse ihn aber jezt nur da, wo er schon sehr sichtbare Keime getrieben hatte, die unglaublich schnell aufwuchsen; und dies war im Zeitalter der Antonine, besonders des Marcus Aurelius und des Commodus. Im Zustande der Wissenschafften, und in der herrschenden Denkart der lezten Hälfte des zweyten Jahrhunderts, liegen die nächsten Ursachen der Entstehung der Neu-Platonischen Philosophie, die man daher im Lucian, dem vortrefflichsten Maler seines Jahrhunderts, ! im Apulejus, einem in dieser Rücksicht allein wichtigen Schriftsteller, im Philostratus, und den Geschichtschreibern jener Zeiten aufsuchen muß. Ungeachtet vom Nerva und Trajan an bis auf den Marcus Aurelius lauter Kaiser herrschten, die den Wissenschafften, wie dem zerrütteten Reiche aufzuhelfen suchten, ungeachtet ferner Hadrian, und die beyden ersten Antonine allen

berühmten Weltweisen und Lehrern der Beredsamkeit sowohl in Rom, Athen und Alexandrien, als in den übrigen Provinzen große Besoldungen gaben, und sie nicht bloß bereicherten, sondern auch schäzten, hervorzogen, und zu den ersten Würden erhoben; so verfielen doch gerade die Wissenschafften, die man am meisten zu erhalten und zu ermuntern sich bemühte, von einer Regierung zur andern, und zwar an alten unheilbaren Schäden, die ich aber hier nicht berühren kann. Die Beredsamkeit, die man einst als die Königinn und als die schönste und reifste Frucht aller übrigen Künste und Wissenschafften verehrt und angesehen hatte, und die in bessern Zeiten die Rathgeberinn und Regiererinn freyer Völker gewesen war, verstummte unter dem Marcus Aurelius fast ganz, oder sank auch zu einem feilen Handwerke, und, was noch schlimmer war, zu einer Dienerinn und Schmeichlerinn der Ueppigkeit und verwöhnter Ohren herab. Es gab keine Redner mehr, sondern nur Anwälde, und Rhetoren oder Sophisten. Die erstern redeten nicht, wie sonst, um sich dem ganzen Volke beliebt und bekannt zu machen, und sich durch ihre Beredsamkeit Freunde und Clienten unter allen Ständen zu erwerben, und durch dieser ihre Gunst und Unterstü-

zung zu den höchsten Stellen der Republik hinauf zu steigen; sondern sie sprachen fürs Geld, meistens ohne alle Absicht und Hoffnung, jemals weiter vorzudringen. Wie die gerichtliche Beredsamkeit, und die Sprache der Anwälde in Rom unter dem Antonin beschaffen gewesen sey, kann man am besten aus den Erzählungen und Reden des Apulejus sehen. Dieser Mann, der unendlich tiefer unter dem jüngern Plinius, als dieser unter dem Cicero steht, hatte sich und seine Sprache in Rom gebildet, hielt sich eine Zeitlang in dieser Stadt als Anwald auf, und erwarb sich bald einen solchen Ruhm, daß er für den grösten, oder einen der grösten Redner seiner Zeit gehalten wurde. Wenn er declamirte, so floß von allen Seiten eine so unglaubliche Menge von Zuhören zusammen, als man bey Menschendenken nicht gesehen hatte. Ihm wurden, wie er selbst von sich rühmt, nicht nur in Carthago, sondern auch in mehrern andern großen Städten Statüen gesezt. Man erwartete (sagt er) von ihm so etwas Vollendetes, daß man ihm, den Cicero kaum verstanden hätte, nicht einen einzigen Solöcism ungerügt würde hingehen lassen.*) — Unter den Grie-

*) Apul. p. 223. 236. 37. Edit. Colvii.

chischen Rhetoren, die in der lezten Hälfte des zweyten Jahrhunders lebten, waren einige, die sich einen großen Namen erwarben; allein auch diese hielten und arbeiteten lauter gedankenleere glänzende Prunkreden aus, von denen Cicero zu einer Zeit, als sie noch weit besser waren, urtheilte, daß sie dem künftigen Redner mehr schädlich als nüzlich seyen. Sie declamirten entweder das Lob einer Gottheit, eines Helden, einer Stadt, oder über die glorreichen Siege der Griechen bey Marathon, Salamin, und Platäa, oder über die Niederlagen der Athenienser in Sicilien; oder sie redeten auch von den Wundern fremder Länder und Völker, oder endlich gar von den Geheimnissen und der Göttlichkeit der Magie. *) Sie ließen sich entweder auf Schaubühnen, oder in großen Sälen öffentlicher Häuser, oder in Bibliotheken, oder gar an Gastmälern hören. **) Hingegen war an den Pläzen, wo Demosthenes und Cicero geredet hatten, eine tiefe tödtliche Stille. Weil die einzige Absicht der neuern Sophisten war, für den gegenwärtigen Augenblick die

Phanta-

*) Lucian. III. p. 20. et sq. 619. Ed. Reizii. Philostr. Vit. Soph. in Hadriano p. 590.

**) Apul. p. 240. 41. Lucian III. 619.

Phantasie und Ohren der Liebhaber zu kizeln; so wurde ihr Ausdruck dichterisch, und ihre Stimme, auf deren Bildung, wie auf Puz, sie die gröste Sorgfalt wandten, weichlicher scenischer Gesang.*) Die meisten dieser Rhetoren waren im Schmuze der tiefsten Niedrigkeit geboren: ohne Erziehung, ohne gründliche Gelehrsamkeit, ohne Kenntniß der Alten, oft Ueberläufer aus Handwerken, von denen sie sich nicht hatten ernähren können.**) Alte und Attische Beredsamkeit sezten sie in den Gebrauch einiger Attischen oder veralteten Wörter, die sie unaufhörlich wiederholten, und eben deswegen sehr oft zur unrechten Zeit anbrachten.***) Die Griechische Sprache selbst war unter dem Antonin schon so sehr gesunken, daß ein jeder, der gut schreiben und reden wollte, sie als eine todte Sprache aus Büchern lernen muste. Sogar in Athen hatten die vielen Fremblinge, die aus allen Gegenden hinkamen, sie so verunreinigt, daß man die Ueberbleibsel der alten unverdorbenen Sprache nicht in der Stadt, sondern in den einsamsten, von der Stadt am meisten entfernten Gegenden von Attika suchen muste.****)

 Die

*) Lucian. III. p. 21. **) Lucian. III. p. 16. et 172.
***) Luc. l. c. p. 17. 18.
****) Philostr. de Vit. Soph. p. 553.

Die Schwester der Beredsamkeit, die Geschichte, starb mit ihren lezten Lieblingen, dem Plutarch und Tacitus, aus, deren Fußstapfen keiner nach ihnen mehr folgte, und deren Ruhm auch keiner in der Folge, nicht einmal in großer Entfernung, erreichte. Herodian sagt zwar, daß die Thaten des Marcus von vielen und weisen Männern wären aufgezeichnet worden; allein die Urtheile und Zeugnisse des Lucian, der hier nicht spottend übertreibt, sondern Proben und Stellen anführt, zeigen, wie wenig die ihm gleichzeitigen Geschichtschreiber das eben angeführte Lob verdienten. Darinn stimmt Lucian mit dem Herodian überein, daß der Zug wider die Parther unter der Regierung Antonins des Weisen auf einmal eine Menge von Schriftstellern, sowohl in Asien als in Achaja, erweckt habe; allein nach allem, was der erstere von diesen Männern sagt, fand sich keiner unter ihnen, der nur eine einzige nothwendige historische Tugend besessen hätte. Ihre Werke waren nicht treue Erzählungen wirklicher Begebenheiten, sondern Lobreden, oder vielmehr Sammlungen von kriechenden niederträchtigen Schmeicheleyen, die selbst denen unleidlich waren, deren Gnade man dadurch zu gewinnen suchte. Man erhob und vergötterte die Römer,

und ihre Thaten nicht nur über alle Gränzen der Wahrheit, sondern auch der Wahrscheinlichkeit. Von den Feinden, deren man selten ohne Verwünschungen und Schimpfworte erwähnte, erwürgte man eben so viele hunderttausende, als man von Freunden einzelne Krieger fallen ließ. Eben so thöricht, und sinnlos im Nachahmen, als im Schmeicheln, hofften diese seynwollende Geschichtschreiber einem Herodot und Thukydides ähnlich zu werden, wenn sie ihnen ihre Eingänge, einzelne Wörter, Redensarten und Wendungen abborgten. Unfähig, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit von Dingen abzuwägen, breiteten sie sich über die Schönheiten einzelner Gegenden, über die Pracht und Größe von Städten, über die Gestalt von Rüstungen und Waffen in erdichteten und ermüdenden Schilderungen aus, die oft durch ganze Bücher gestreckt wurden, und zu deren Verschönerung und Vollendung sie alle Dichter geplündert hatten. Ohne alle Kenntniß endlich von Kriegswissenschafft und Erdkunde machten sie die lächerlichsten Fehler in der Beschreibung von Schlachtordnungen und Schlachten sowohl, als der Lage der Städte und Länder, und einer von ihnen war so unverschämt, im Angesichte seiner Mitbürger, die alle wußten, daß er

niemals

niemals seine Vaterstadt verlassen hatte, mit einem feierlichen Eide zu versichern, daß er nichts erzählen und beschreiben würde, was er nicht mit eigenen Augen gesehn und selbst erlebt hätte. Es gab sogar einige, die es sich zutrauten, künftige Begebenheiten historisch weissagen zu können, die die Römer siegend in Ktesiphon einziehen, ganze Provinzen erobern, feindliche Städte umwerfen, und neue prächtigere aus dem gewonnenen Boden hervorsteigen ließen. *)

Zur Zeit dieses Verfalls oder Untergangs der Beredsamkeit und Geschichte muste, wie sich vermuthen läßt, auch die Weltweisheit sehr vieles von ihrer alten Würde verlieren, oder schon verloren haben. Diese Bilderinn der größten Staatsmänner, Gesezgeber, Heerführer und Rechtsgelehrten, unter Griechen und Römern, beschloß gleichsam die ganze Reihe von Wohlthaten, womit sie das menschliche Geschlecht beglückt hatte, durch die Erziehung des Antonin, an welcher aber doch häusliche Sitten und Vorbilder einen eben so großen Antheil hatten, als sie. — Ihr fast achthundertiähriger Stamm verdorrte allmälig in allen seinen fruchtbaren Zweigen; und sein ohnmäch-

*) Lucian. quomodo conscrib. hist. sit. Tom. II. p. 17-41.

ohnmächtiger Trieb wurde ganz durch krebsartige Auswüchse, oder auch durch falsche eingeimpfte Reiser erschöpft. — Freylich waren noch unter dem Antonin alle große Städte in den Provinzen, besonders aber Rom, mit Weltweisen von allen Secten angefüllt; allein diese Männer verdienten größtentheils nicht sowohl Lehrer, als Schänder und Verderber der Weltweisheit genannt zu werden, die sie jungen Gemüthern einzuflößen vorgaben. Die ruchlosesten unter allen waren die Cyniker, unter welchen sich in mehrern Jahrhunderten nur einige wenige des Diogenes und Krates würdige Nachfolger, und außer diesen ein Paar Schriftsteller gefunden hatten, die mit vielem Muthe gleich den Epikuräern gegen den überhandnehmenden Aberglauben kämpften. Der große Haufe der Cyniker aber, war ein Auswurf des niedrigsten Pöbels oder von Sclaven, die unter dem Cynischen Mantel die gröbsten und unnatürlichsten Laster verbargen, welche sie nach den Ordensgesezen des Diogenes als moralische Herkulesse hätten bestreiten sollen. Durch bellende Schmähsucht und wizlose Beschimpfungen erpreßten sie von Reichen, die nicht gemißhandelt seyn wollten, beträchtliche Allmosen, und drangen sich mit der schaamlosesten Niederträchtigkeit

zu den Gastmälern der Großen zu. Wenn sie genug zusammen geraubt, und ihre Taschen mit Golde gefüllt hatten: dann warfen sie frolockend den Bettlermantel, und andere Insignien des Cynismus weg, wodurch sie sich bisher gemästet und zulezt bereichert hatten. Diese Elenden waren es vorzüglich, welche die Philosophie fast allgemein verächtlich machten. Dies sagt nicht nur Lucian,*) der den Cynismus verehrte, und nur seine Entweiher geißelte, sondern auch Seneca und Epiktet an vielen Orten. — Die Stoiker waren zwar nicht so allgemein verdorben, als die Cyniker, und hatten zu Lucians Zeiten noch immer den meisten Beyfall, und die mehresten Schüler; allein auch sie trugen wenig mehr zur Bildung des Geistes und Herzens junger Leute bey. Wenn man den Epiktet und Antonin ausnimmt; so waren die lezten großen Bekenner der Stoischen Philosophie unter dem Nero, Vespasian und Domitian als Märtyrer ihrer Tugend und Weisheit gefallen, und nach dem Antonin redet die Geschichte von keinem Stoiker mehr, der sich durch

Leben

*) Ueber diesen Abschnitt Luc. Fugit. III. 371-383. Vit. Auct. I. 551. Lapith. 426. — Cynic. 549.

Leben und Schriften auch nur in seinem Zeitalter einigermaßen ausgezeichnet hätte. Die Lehrer dieser Secte sahen die Wissenschafft, die sie vortrugen, als ein Handwerk an, wovon sie sich und ihre Familien ernähren müßten; und sie hielten daher ihre Schüler, eine ganze Reihe von Jahren, nur allein mit den Auslegungen der Schriften des Chrysipp hin. Ihr gröster Ruhm bestand darinn, die unermeßliche Dialektik dieses Mannes verschlungen zu haben, stets zum Streite gerüstet zu seyn, einen jeden durch Trugschlüsse verwirren zu können, und selbst nie irre gemacht zu werden, endlich aus den oft blutigen Kämpfen mit Weltweisen von andern Secten, besonders mit Peripatetikern, die ihnen hierinn sehr ähnlich waren, siegreich zurückzukehren. Nur durch häufige und glückliche Züge errangen sie sich die Ehrentitel von Labyrinthen, Schwerdtern, und Dölchen, mit denen sie von ihren Schülern gekrönt wurden. Viele von ihnen schmeichelten und wucherten, wie die Cyniker, und ließen sich die erniedrigendsten Beschimpfungen von übermüthigen Großen gefallen, an deren Tafeln sie speisten, und von denen sie zum Staat oder zum Lachen, wie Zwerge und Narren, gehalten wurden. Auch in den meisten Zügen dieses Gemäldes

mäldes stimmen Seneca und Epiktet mit dem Lucian zusammen. *)

Den traurigen Zustand der Philosophie in den ersten Jahrhunderten, und die Veranlassungen des neuern Platonismus, nimmt man aber nirgends so sehr als in der Geschichte der Pythagoreer wahr, die sich einige Menschenalter vor Christi Geburt in Griechenland und Rom wieder zu zeigen anfiengen, und zu Lucians Zeiten so zahlreich waren, daß er sie immer unter den übrigen damals blühenden Schulen aufzählt. Der Berühmteste aus diesem Haufen von Schwärmern und Betrügern war Apollonius von Tyana, der sich selbst für einen Nacheiferer des Pythagoras ausgab, und so glücklich war, der von ihm besonders erneuerten Pythagoreischen Philosophie eine zahllose Menge von Anhängern oder Bewunderern zu erwecken. Dieser seltsame Mann zog bis nahe an das Ende des ersten Jahrhunderts in allen Provinzen des Römischen Reichs mit seinen Schülern, deren oft mehr als dreyßig waren, umher, wurde allenthalben als ein göttlicher Lehrer,

*) Ueber diesen Absaz Lucian. Tom. I. Vit. Auct. p. 563. 65. Revivisc. 691. 93. de Merc. cond. 667. 75. 79. 82-85. 97. Hermot. 748-56. 788. Lapithae III. p. 425. 440-42.

rer, und als ein Bote der Götter mit tiefer Ehrfurcht empfangen, und entführte nicht nur in den Städten, in denen er sich aufhielt, sondern auch aus solchen, denen er sich nur näherte, allen übrigen Weltweisen ihre Zuhörer, die aus großer Ferne sich zu seinen Füßen versammleten. Als er zum zweyten Male in Griechenland erschien, strömten Menschen von allen Geschlechtern, Ständen und Altern, besonders aber wißbegierige Jünglinge sowohl aus den umliegenden Gegenden, als aus Athen, ja sogar aus Asien nach Elis zu, gleich als wenn ein Gott in menschlicher Gestalt sich geoffenbart hätte, oder Pythagoras wiedergeboren worden wäre.*) Sein Einfluß hörte nicht gleich mit seinem Leben auf, sondern er wirkte noch lange nach seinem Tode auf die Denkart folgender Geschlechter fort. Fast alle Schriften dieses Mannes, besonders die von der Astrologie, und der den Göttern gefälligsten Art ihnen zu dienen, wurden noch zu Philostrats Zeiten nicht nur in Tempeln aufbewahrt, sondern fanden sich auch, wie dieser Sophist sagt, in den Händen vieler großen und weisen Männer.**) Schon als

*) Philostr. VIII. 15. 21. in Vita Apoll.

**) ib. III. 41.

als Jüngling enthielt Apollonius sich von allem Fleischspeisen, trank keinen Wein, und trug keine Kleider, deren Stoff irgend einem Thiere geraubt war. Er besuchte allenthalben die Tempel sowohl Griechischer als Ungriechischer Götter, kehrte als ihr Vertrauter, Liebling und Gastfreund bey ihnen ein; ließ sich in ihre Mysterien einweihen, verbesserte, oder stellte ihren Dienst, wenn er verfallen war, wieder her, und rühmte sich des Umgangs und der genauesten Verbindung mit ihnen, ja er gab vor, durch diese genaue Vereinigung mit göttlichen Naturen übernatürliche Kräfte erhalten zu haben, und außerordentliche Thaten verrichten zu können. Er erkühnte sich nicht nur selbst zu weissagen, und die Gestalten und Erscheinungen göttlicher Wesen von verschiedener Würde zu unterscheiden, sondern eben dieses auch andere zu lehren. Er rief, wie seine Schüler glaubten, die abgeschiedenen Seelen verstorbener Helden hervor, trieb unreine Geister aus, wehrte Seuchen und Erdbeben, verschwand und erschien, wann, und wo, er wollte, erweckte Todte, streifte Ketten ab, und verstand die Sprache aller Völker und Thiere. In den meisten dieser Betrügereyen oder Schwärmereyen ahmten ihm seine Schüler nach, und gaben

ben sich dabey, wie Apollonius, für Pythagoreer aus, wofür sie auch allgemein anerkannt wurden. Sowohl der Lehrer des falschen Propheten Alexander, als dieser verschmizte Gaukler selbst, nannten sich Nachfolger des Pythagoras: und der leztere pflegte zu mehrerer Beglaubigung dieses Ehrennamens eine goldene Hüfte zu zeigen.*) Wenn also Apollonius im ersten, und Alexander im zweyten Jahrhunderte so viel Glauben und Ansehen erhalten, wenn der erstere so viele Schüler ziehen, und für seine Schriften noch ein Jahrhundert nach seinem Tode so viele Leser finden konnte; so wird es nicht leicht jemanden so sehr auffallend mehr scheinen, daß die Neu-Platonische Philosophie in den folgenden Jahrhunderten entstand und sich ausbreitete.

Die Platoniker des zweyten Jahrhunderts waren von denen des dritten nicht so sehr unterschieden, als man sich gemeiniglich vorstellt. Sie neigten sich vielmehr immer stärker zu den falschen Pythagoreern hin, und nahmen einen großen Theil des Aberglaubens, und der Schwärmereyen der leztern an. Plutarch und Apulejus, die berühmtesten Verehrer des Plato im Zeitalter des Tacitus

 und

*) Lucian. in Alex. II. p. 211. 13. 47.

und des Antonin, glaubten beyde an Träume, Weissagungen, Eingebungen, Erscheinungen, und Begleitungen von Göttern:*) beyde verehrten nicht nur Griechische, sondern auch Aegyptische und Asiatische Gottheiten, nahmen ihren Dienst, ihre Orakel, selbst ihre ungereimtesten Fabeln in Schuz, und waren, Plutarch in mehrerer, Apulejus in aller Götter Mysterien eingeweiht.**) Beyde untersuchten weitläuftig die verschiedenen Rangordnungen von Göttern und Dämonen, die Eigenthümlichkeiten einer jeden, besonders die Unarten und Wirkungen der bösen.***) Sie wichen nur darinn von einander ab, daß der erstere es gar nicht unwahrscheinlich fand, daß Dämonen nach einem Leben von vielen Jahrtausenden sterben könnten: da der andere hingegen sie für unvergängliche Naturen hielt. Plutarch legte die Zahlenlehre der Pythagoreer auf eine mystische Art aus, und Apulejus trug stets das Bild eines Gottes an sich, machte und

sang

*) Man sehe ihre Abhandlungen vom Genius des Sokrates.

**) Plut. consol. ad uxorem et de Is. et Os. passim. Apul. p. 349.

***) Plut. VII. 423. et sq. de Is. et Os. de Orac. def. 629. et sq. Apul. de Phil. Plat. p. 257. de Genio Socr. p. 290-99.

sang Hymnen zum Lobe des Mercur in beyden Sprachen ab, und glaubte, daß ein Weltweiser aus allen Thieren weissagen, und ein Priester aller Götter seyn müsse.*) So war die Philosophie der berühmtesten Platoniker des zweyten Jahrhunderts beschaffen, nach dem Gemälde, was sie uns selbst davon in ihren Werken hinterlassen haben.

Da nun die angesehensten Schriftsteller und Schüler des Plato so sehr ausschweiften; so kann man leicht vermuthen, wie schnell, mit den sinkenden Wissenschafften, Aberglauben und Schwärmerey unter dem unwissenden sowohl niedrigen als vornehmen Pöbel zunehmen musten. Schon im ersten Jahrhundert war Sterndeuterey eine so blühende Kunst, daß in Rom mehr Wahrsager aus den Gestirnen, als Weltweise waren, und jene auch öfter zu Rathe gezogen, und reichlicher belohnt wurden, als diese. Die meisten Kaiser hielten besoldete Chaldäer oder Mathematiker, (so nannte man sie) und mehrere der erstern glaubten in alle Geheimnisse der Wissenschafft der leztern eingeweiht zu seyn. Der aufgeklärte, heitere, und gern spottende Hadrian, rühmte sich eines solchen Fortganges in

*) Plutarch. apud Delph. VII. Edit. Reiskii p. 516. Apul. p. 244. et 337.

in der Kunst die Schicksale der Menschen aus den Bewegungen der himmlischen Körper zu schließen, daß er sich vermaß, alles, was ihm in einem ganzen bevorstehenden Jahre begegnen würde, vorher zu sagen.*) Sein Oheim war wegen einer ähnlichen Geschicklichkeit berühmt,**) und um desto weniger also ist es zu verwundern, daß Sever sich eine Gemalinn erkohr, von der er hörte, daß ihr die Verbindung mit einem zukünftigen Alleinherrscher geweissagt worden wäre. Eben dieser Kaiser glaubte das Leben eines seiner Söhne in der Constellation zu lesen, unter welcher er geboren worden.***) Zwar wurden die Sterndeuter, und mit ihnen die Weltweisen einigemale aus Rom und Italien vertrieben, allein nicht weil man von der Eitelkeit ihrer Kunst überzeugt war, oder weil man dem Aberglauben, von welchem sie lebten, Einhalt thun wollte, sondern weil man sich vor ihnen fürchtete, und weil ihre Aussprüche zu kühne Hoffnungen erregten, und oft die Veranlassungen zu Verschwörungen wurden.****) Das große Ansehen dieser und anderer herum-

*) Spart. in Hadr. 20. c. in Ael. vero 3.

**) Spart. in Hadr. c. 2.

***) Spart. in Geta c. 2. Lampr. in Alex. c. 6.

****) Man sehe besonders Taciti Hist. I. 22. c.

herumziehenden Betrüger, und das allgemeine Zutrauen, was man in ihre Vorherverkündigungen sezte, nicht aber herrschender Unglaube, oder Verachtung aller Arten von Divination, war eine von den wichtigsten Ursachen des Verfalls der alten Orakel in Griechenland. Wäre der Glanz der leztern von der Menge derer, die an ihrer Göttlichkeit gar nicht zweyfelten, abhängig gewesen; so würden die Tempel der weissagenden Götter niemals grössere Haufen von frommen Wallfahrern empfangen haben, als im ersten und zweyten Jahrhunderte. Dies sieht man aus der Geschichte des Alexander, des Apollonius des zweyten Jahrhunderts, der durch Kunstgriffe, die ich hier übergehe, erst die Paphlagonier, und nicht lange nachher das ganze Römische Reich glauben machte, daß er der Prophet und Vertraute des wiedergebornen Asklepius sey, den er unter der Gestalt einer zahmen Schlange zeigte, und mit dem Namen Glyko belegt hatte. Zum Orakel dieses Gottes reiste und schickte man nicht nur aus ganz Asien, sondern aus allen Theilen der Erde, die dem Römischen Scepter unterworfen waren. Die Zahl der Pilgrimme stieg jährlich nach Lucians Schäzung auf 70 bis 80000, und ein jeder von ihnen legte dem Gott meistens

 zehn

zehn bis funfzehn Fragen vor. Alexanders Weissagungen fanden sogar am Hofe und bey den Reichen und Mächtigen der Hauptstadt Glauben, die entweder selbst, oder auch durch treue Sclaven und Freygelassene sich an die neue Gottheit wandten, um die Zukunft zu erfahren. Zur Zeit der fürchterlichen Pest unter dem Antonin sandte Alexander einen Gottesspruch durch alle Provinzen aus, und diesen fand man daher in den großen Städten fast an jedem Hause befestigt, weil man ihn für das sicherste abtreibende Mittel der Seuche hielt.*) Nach solchen entscheidenden Factis, wäre es kaum nöthig hinzuzusetzen, daß es unter dem ersten Antoninus eine Gewohnheit der Gouverneurs der Provinzen war, Wahrsager oder rasende Weiber über den künftigen Zustand des Reichs zu befragen,**) daß ferner gelehrte Griechen, die als Weltweise oder Redner keinen Eingang in die Familien vornehmer Römer finden konnten, sich nur für Sterndeuter oder Magier ausgeben durften, wenn sie geschwinder befördert seyn wollten,***) und daß endlich einzelne Sterndeuter

*) Luc. Alex. II. p. 231. 235. 37. 43. 47.

**) Capitol. in Macr. c. 3.

***) Luc. I. de merc. cond. p. 700.

deuter große und blühende Städte in Griechenland in Bewegung sezten.*)

Eben so allgemein, als der Glaube an Sterndeuterey, und andere Arten von Weissagungen, im ersten und zweyten Jahrhundert unter Griechen und Römern war; eben so allgemein und noch älter war**) die feste Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Magie oder der Kunst, Götter und Geister beschwören, und sich unterthan machen, abgeschiedene Seelen hervorrufen, Todte erwecken, allerley Gestalten annehmen und ablegen, Krankheiten abwenden und heilen, Feinde durch böse Geister quälen, unwiderstehliche Leidenschafften erregen, und die Zukunft durch Hülfe dienstbarer Götter aus unzähligen Dingen***) erfahren zu können. Diese Kunst, die so zusammengesezt, als sie schon im Zeitalter des Plinius war, gewiß nicht so früh in Griechenland sich ausbreitete, als dieser Schriftsteller glaubte, deren Ursprung und Fortgang aber die gröste Aufmerksamkeit verdient,

 fand

*) Apul. p. 29.

**) Siehe Cic. in Vatin. c. 6. et Apul. p. 338. 39.

***) Ueber den Begriff der Magie Plin. XXX. 1. 2. Apul. 303. et 25. Phil. Vit. Apoll. 1. 2. V. 12. VIII. c. 7. S. 3.

fand schon unter den gelehrtesten Römern in den lezten Zeiten der Freyheit Beyfall, und einer von Ciceros Freunden, Figulus, nicht weniger sein Feind, Vatinius, übten sie gar selbst aus. *) Apollonius gab vor, alles das thun und leisten zu können, was man von Magiern erwartete, und er wurde daher von mehrern Schriftstellern der Magie beschuldigt, und, der gemeinen Meynung nach, unter die Magier gezählt, so sehr ihn auch Philostratus von dem Verdachte einer Erfahrenheit in dieser immer mehr gefürchteten als geliebten Wissenschafft zu befreyen suchte. Alle Nachfolger dieses Mannes, und alle angebliche Pythagoreer des zweyten Jahrhunderts glaubten an diese Kunst oder bekannten sie gar. Selbst Nero ließ den Tiridates mit einem ganzen Haufen von Magiern, die eine Last für die Provinzen wurden, nach Rom kommen, und sich in ihre Geheimnisse einweihen, weil er, wie Plinius sagt, gerne eben so über Götter herrschen wollte, als er über Menschen herrschte. **) Eben diesen Schriftsteller

*) vid. loc. sup. cit. et Apul.

**) Plin. l. c. Der Kaiser Julianus machte Magiker zu seinen geheimen Räthen, und glaubte durch ihre Zaubereyen das

steller versicherte der Grammatiker Apion in Alexandrien, daß er durch Hülfe eines Krautes Asyrites den Schatten des Homer hervorgezogen, und über seine Aeltern und Vaterland befragt habe.*) Zu seiner Zeit war der medicinische Theil der Magie von einem weitläuftigen Umfange, wie man aus dem ganzen dreyßigsten Buche, besonders dem zehnten Capitel sieht; und alle sympathetischen Hülfsmittel musten in großem Ansehen stehen, weil er ihrer, ungeachtet er sie verachtete, so weitläuftig erwähnt. Schon damals war es eine herrschende Meynung, daß Orpheus, Pythagoras, Empedokles, Demokrit, Plato und andere Weltweise Magier gewesen wären; und eben dieser Wahn dauerte noch zur Zeit des Apulejus fort,**) der selbst vor dem Proconsul in Afrika der Magie wegen verklagt wurde, sie gar nicht für unmöglich hielt, und im dritten und vierten Jahrhunderte der sich immer vergrößernden Zahl von Magiern zugezählt wurde.

Zu

das Volk zu besänftigen, das ihn gesteinigt hatte, und die Prätonianer im Zaume zu halten, die ihn bloß deswegen zum Kaiser erwählt hatten, weil er ihnen versprach, das Andenken des Commodus zu erneuern, und ihm nachzuahmen. Spart. in ejus vita c. 2. 4. 7.

*) Plin. XXX. 1. **) Apul. 326. 375. p.

Zu diesen Krankheiten des ersten und besonders des zweyten Jahrhunderts kam endlich noch ein unaufhaltsamer Hang zu fremden Religionen, und eine Seelen entkräftende Frömmigkeit, die alle Götter der Erde umfaßte. Daß in Rom und Alexandrien die Gottheiten eines jeden von den Griechen und Römern überwundenen Volks verehrt wurden, war eben so natürlich, als daß man in beyden Städten die Sprachen aller Länder redete. In der einen sowohl als der andern dieser Städte fanden sich so viele Sclaven, Freygelassene, Ebentheurer und Kaufleute aus allen Gegenden, daß sie kleine Nationen ausmachten. Allein daß Griechen und Römer an dem Dienste dieser fremden Götter so viel Theil nahmen, daß diese fremde Götter in allen Provinzen, und nicht nur vom Pöbel, sondern von Kaisern, und den vornehmsten Römern angebetet, und den Gottheiten ihrer Väter vorgezogen wurden, das war eine schwärmerische Wuth, die sich erst gegen das Ende des ersten, und im zweyten Jahrhunderte offenbarte. Zur Zeit der Republik, und auch noch unter den ersten Kaisern waren ausländische Götter und ihre Diener oft aus Italien verwiesen, und ihre Tempel zerstört worden. Im zweyten Jahrhundert trifft

man

man gar keine ähnliche Versuche zur Aufrechthaltung der Reinigkeit der vaterländischen Religion mehr an. Schon Plutarch, ungeachtet er ein andächtiger Verehrer der Isis, und anderer ausländischen Götter war, eiferte doch gegen die barbarischen Wörter und Gebete, womit man Götter zu erweichen glaubte, gegen die blutigen Zerfezungen des Gesichts, gegen das Sizen in zerlumpten Kleidern, gegen das Wälzen im Staube, und die Beschmierung des ganzen Körpers mit Koth, wodurch man Vergebung der Sünden zu erlangen hoffte.*) Als Plutarch, Pausanias, und Apulejus schrieben, war Griechenland so sehr entvölkert, daß es, nach dem Zeugnisse des erstern, nicht dreytausend bewaffnete Krieger hätte aufbringen können, eine Zahl, die vormals Megara ohne Mühe aus seinen Thoren sandte.**) Man traff in seinem ganzen Umfange fast eben so viele Gräber von Städten, als noch fortdauernde Städte an, und selbst die leztern waren meistens öde, menschenleere, Wohnungen armseliger Bettler, die sich unter den einstürzenden Trümmern der großen

Werke

*) Plut. Vol. VI. de superst. 633. 42. 43. 50. 53.

**) Plut. VII. de orac. def. p. 629.

Werke ihrer Vorfahren verkrochen. *) Die berühmtesten Tempel waren ihrer Schäze und Gottheiten, meistens von gekrönten Dieben, beraubt. **) Die weissagenden Götter verstummten, oder antworteten auch in einer eben so fehlerhaften geistlosen Sprache, als die Sprache derjenigen war, von welchen sie befragt wurden. ***) Und doch fanden sich in diesem fast ganz vernichteten Griechenlande allenthalben Tempel der Isis, des Osiris, und anderer fremden Gottheiten; und ihre Feste und Mysterien, wurden mit dem grösten Pompe und Zulaufe gefeyert. ****) In Italien war das Gedränge barbarischer Götter noch weit größer, weil sie von den Beherrschern selbst, sowohl guten als schlimmen, eingeladen wurden. Beym Ausbruch des Marcomannischen Krieges rief Antonin die Priester aller Völker nach Rom, und suchte durch ihre versöhnenden Gebräuche die erzürnten Götter zu besänftigen.

*) Man sehe den Pans. bes. in der Beschreibung von Theben und Megalopolis VIII. c. 33. p. 668. IX. 7. 726. p.

**) Pauf. VIII. 6.

***) Plut. de Pyth. Orac. p. 558. VII. de Or. def. p. 621. 709.

****) Apul. Metam. XI. p. 197. et sq.

gen.*) Commodus ließ sich in die Mysterien der Isis und des Mithras, und Sever in die des Serapis einweihen. Aus dem Apulejus, der gleichfalls in Rom zu den Geheimnissen dieser Götter zugelassen wurde, sieht man, wie groß die Anzahl ihrer Diener und Priester war. **)

Wenn man nun den Verfall der Wissenschafften, so wie ich ihn geschildert habe, die Rasereyen des Apollonius, und der übrigen Pythagoreer, die frommen Thorheiten der Platoniker, endlich den groben im zweyten Jahrhunderte herrschenden Aberglauben, zusammendenkt; sollte es denn noch jemanden sonderbar scheinen, daß in Alexandrien, einer Stadt, die von jeher wegen ihrer Fruchtbarkeit an Schwärmern, wie an Gauklern und Narren berüchtigt war,***) eine Secte entstand, die das, was bisher Schwärmerey der Pythagoreer und Platoniker, oder allgemeine Denkart war, annahm, vertheidigte, und hin und wieder erweiterte. Dies und weiter nichts thaten Ammonius, Plotin, und deren Schüler.

Sie

*) Capit. in ejus vita c. 13.

**) Apul. XI. 268. 14. 15.

***) Siehe Cic. pro Rabirio Postumo c. 12. et Hadriani Imp. Epist. ap. Vopisc. in Saturnino c. 8. p. 959.

Sie redeten wie Plutarch und Apulejus von Göttern, nur etwas umständlicher; glaubten wie Apollonius und dessen Nachfolger mit ihnen umzugehen, sie beschwören, und durch sie weissagen zu können; hielten die Magie für die göttlichste Wissenschafft; brachten die Begriffe von Vollkommenheit und Glückseligkeit, die man schon vorher gehabt hatte, in ein neues System; bekannten mehrere Arten von Tugenden, von denen Griechen und Römer zu der Zeit, als sie am tugendhaftesten waren, nichts wußten, und hielten endlich nur denjenigen für einen wahrhaftig frommen Mann, für einen Hierophanten der ganzen Welt, der alle Götter der Erde inbrünstiger verehre, als ein jeder derselben in seinem eignen Vaterlande angebetet werde.

Vielleicht aber, glaubt man, verdienten die neuern Platoniker doch deswegen gerechte Vorwürfe, daß sie im dritten Jahrhunderte nicht das verbesserten, was man in den vorhergehenden verdorben hatte, daß sie den eingewurzelten Aberglauben nicht bestritten, und die gefallene Weltweisheit nicht wieder aufzurichten suchten. Allein wie kann man Rückkehr zur Besserung in einem Jahrhundert erwarten, in welchem das ganze Römische Reich ein

Schauplaz

Schauplaz der entsezlichsten Greuel und Verwüstungen war, und aus einer convulsivischen Bewegung in die andre fiel: in einem Jahrhunderte, in welchem fast eben so viele Kaiser und Afterkaiser oder sogenannte Tyrannen lebten, als es Jahre in sich schließt, und diese fast alle, außer Italien geboren, und aus den niedrigsten Ständen in die Höhe geworfen, entweder durch Verzweyfelung oder durch Gewaltthätigkeiten oder gar durch den scherzenden Muthwillen von Legionen *) zum Diadem getrieben, und dann nach einem süßen oder ängstlichen Traume von einigen Tagen, Wochen, oder Monaten als Beleidiger der Majestät der allerheiligsten **) Heere hingerichtet wurden: in welchem ferner Roms Bewohner, der verächtlichste Theil des Römischen Volks, und die Prätorianischen Cohor-

*) Ein merkwürdiges Beyspiel im Regillianus, vide Pollionis Trig. Tyran. c. 10.

**) Der Kaiser Tacitus nannte die milites sanctissimos, und die Quirites sacratissimos. Vop. in ej. Vit. 7. Unter ganz andern Umständen nannte Cicero die Helden aus der legio Martia die in der Schlacht bey Mutina gefochten hatten, und fechtend fürs Vaterland gestorben waren, auch milites sanctissimos. Actum igitur praeclare vobiscum, fortissimi, dum vixistis, nunc vero etiam sanctissimi milites etc. Philipp. XIV. c. 12.

Cohorten, die Muth genug zum Morden ihrer Beherrscher und Mitbürger, aber nicht zu kriegerischen Arbeiten hatten,*) einen Heliogabalus zurück sehnten,**) wie sie einst einen Nero und Commodus bedauret hatten: in welchen endlich die blühendsten Provinzen, Syrien, Asien, Africa, Griechenland, Gallien und selbst Italien durch die Einfälle von Barbaren verheert, und in den nie aufhörenden innerlichen Kriegen fast mit dem Sturze eines jeden Tyrannen eine oder mehrere große Städte zu Grunde gerichtet, und ganze Gegenden in Einöden verwandelt wurden.***) Wenn man liest, daß die besten, tapfersten, und aufgeklärtesten Kaiser, Alexander Severus, Aurelian, und Diocletian, allen Arten von Weissagungen, Vorbedeutungen und Götterdiensten ergeben waren, daß der erstere die Sterndeuterey von besoldeten Lehrern vortragen

*) Sie ließen sie durch Miethlinge verrichten. Spart. in Didio Iuliano cap. 5.

**) Lampr. in Heliog. c. 22.

***) Der kaiserliche Purpur wurde zuletzt so verdächtig, daß man ihn als die sicherste Vorbedeutung eines nahen gewaltsamen Todes verabscheute, und sich nicht anders als mit Gewalt und unter Thränen aufdringen ließ. Unter andern sehe man das Beyspiel Saturnins. Vop. in ejus Vita c. 9. 10.

tragen ließ, und in seinem häuslichen Tempel fast eben so viele Götter versammlet hatte, als Heliogabalus in den Wohnsiz des Gottes gleiches Namens zusammen zu bringen suchte,*) daß ein Römischer Senator das Einsehen der Sibyllinischen Bücher als das einzige Rettungsmittel gegen die Einbrüche gefährlicher Barbaren empfahl, und Aurelian es dem Rathe verwies, daß er dies Mittel nicht eher versucht habe,**) daß eben dieser Held 15000 Pfund Goldes in einem Tempel der Sonne niederlegte,***) daß Diocletian einen Mann mit eigner Hand umbrachte, weil er Aper hieß, und ein Druide ihm geweissagt hatte, daß die Erlegung eines Apri ihm die kaiserliche Krone verschaffen würde,****) daß endlich die Römischen Senatoren in den scheuslichsten Solöcismen sowohl Glück und Segen wünschten, als verfluchten;*****) so hört

*) Lampr. in ejus Vita 29. 44. in Heliog. c. 3. 7.

) Vop. in ej. Vit. 18-22. *) ib. c. 41.

****) Numeriani Vita c. 15.

*****) Unter andern Lampr. in Alex. Sev. Vita c. 7. In der Abhandlung, wie sie im Göttingischen Magazin gedruckt ist, hatte ich noch folgende Worte hinzugesezt: und ein Kaiser gar Sprachfehler machte. Poll. in Claudii Vita c. 15.

man auf, unwillig zu seyn, daß die Philosophen dieses Jahrhunderts ihre Wissenschafft in ausländische Schwärmereyen, und Chaldäische Künste verwandelten, und man bedauert sie vielmehr, daß sie in Zeitaltern lebten, wo richtiges gesundes Denken für monströse Gottlosigkeit gehalten worden wäre.

II.

Wenn man nicht alle, sondern nur die merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten des Systems der neuern Platoniker kennen lernen will; so muß man diese nicht in ihren Lehren vom höchsten Gott, und der Materie, von der Welt, und Weltseele und deren Schöpfung, sondern in ihren Träumen über die verschiedenen Rangordnungen der Götter und Dämonen, von der Theurgie, der Natur der Seele, ihrer Bestimmung und ihren Tugenden suchen. In Ansehung der ersten unterschieden sie sich zwar vom Plato, und den Platonikern des zweyten Jahrhunderts; allein diese Verschiedenheiten sind

15. Allein ich habe nachher im Gellius gefunden, daß schon Cicero eben so, als nachher der R. Kaiser, wiewohl nicht nach den gewöhnlichen Regeln, geredet hatte. Gell. Noct. Att. I. c. 7.

sind theils von geringer Bedeutung, und hatten fast gar keinen Einfluß auf ihre Art zu handeln und zu leben; theils aber sind sie auch nicht häufiger, als die Abweichungen dieser Männer von einander, und die Widersprüche, worein sie alle mit sich selbst fielen.

Ueber die höchste Gottheit dachten sie eben so, wie Plato, und dessen Nachfolger; nur redeten sie von ihr noch dunkler, als Plutarch, und andere ihrer Vorgänger gethan hatten, und bezeichneten sie mit einer Menge von neuen größtentheils unverständlichen Ausdrücken. Sie nannten sie das Wirklichwirkliche, das Ueberwesentliche und Ueberverständliche, das über alle Wesen, und allen Verstand Erhabene, den Gott aller Götter, das Heilige im Heiligen, die Quelle der Göttlichkeit, die Wurzel alles dessen, was ist, die Einheit aller Einheiten, die geheimer und unnennbarer, als alles Stillschweigen, unaussprechlicher, als alles Daseyn, und unter den verständlichen Göttern in unzugänglichen Höhen verborgen sey. *) Sie finde sich allenthalben, und doch nirgends, und sey eben des-

*) Plotin. III. VIII. 9. Procl. Theol. Plat. p. 89-91. 95. 96. bes. 110. 128. 132. Porph. Sentent. X. et XXVII.

wegen allenthalben, weil sie nirgends sey;*) sie enthalte, durchdringe, und erleuchte alles, und sey doch an keinem Orte gegenwärtig, und mit keinem Gegenstande vermischt. — Es gieng den neuen Platonikern, wie allen übrigen Mystikern: je mehr sie die Gottheit über alles Körperliche zu erheben, und davon zu trennen suchten; desto sinnlicher wurden die Bilder, unter welchen sie sich dieselbe dachten, und desto gröber die Widersprüche, worein sie sich selbst verwickelten.

Diese ursprüngliche Einheit habe, sagten sie, alles Mögliche und Wirkliche, alles Sichtbare und Unsichtbare in verschiedenen Absäzen, oder Ergießungen oder Ausblizungen auf eine unbegreifliche Art aus sich selbst erzeugt. Aus der Gottheit seyen nämlich die geistigen oder gedenkbaren (νοητοι) Götter, aus den geistigen die verständlichen, (νοεροι) (welche beyde sie nie genau bestimmt und unterschieden haben,) aus den verständlichen Göttern die Seelen, und aus den Seelen endlich die Körper hervorgegangen.**) Sie läugneten daher das Daseyn einer ewigen formlosen Materie, die Plato behauptet hatte, und

*) Porph. sent. XXXII.

**) Procl. in Tim. p. 177. Theol. Plat. p. 93. 129. 131.

und die Schöpfung der Welt aus einem unerschaffenen Urstoff. Sie lehrten hingegen, daß die Gottheit von aller Ewigkeit her die Welt hervorgebracht habe.*) Aber auch hier stritten sie häufig mit sich selbst. Proklus vertheidigte zum Beyspiel mit dem Porphyr und Jamblich die Ewigkeit der Welt, und redete dessen ungeachtet an mehrern Stellen von einer doppelten Schöpfung, und von etwas Erschaffenem, was vor der Welt da gewesen sey.**)

So undurchdringlich dunkel die Gedanken dieser Schriftsteller von den gedenkbaren Göttern sind; so widersprechend sind ihre Begriffe über den Schöpfer der sichtbaren Welt, und über die Dreyheit oder Dreyheiten, die zuerst aus der Gottheit hervorgegangen seyen, und wovon sie sagten, daß die Gottheit sie ausdrücke, oder darstelle.***) Plotin und Porphyr nahmen nur eine Dreyheit

 an,

*) Porphyr. et Iambl. ap. Procl. in Tim. Plat. p. 91. et 99. Procl. ib. p. 117. 301. 314. Vom Plotin ist es ungewiß, ob er eine Schöpfung aus keinem vorhandenen Stoffe geglaubt habe. Wenigstens redet er von der Materie bisweilen, wie Plato. Man sehe S. 77. seiner Enneaden.

**) Procl. in Tim. p. 99. et 123.

***) Procl. in Tim. p. 131. et 177. Die Ausdrücke waren ὑφιςανει von der Gottheit, und ὑποςασεις von den Dreyheiten. ib.

an, das Wesen, oder das Gute, den Verstand, und die Seele, und hielten diese wahrscheinlich mit den gedenkbaren Göttern oder der gedenkbaren Welt für einerley. Jamblich behauptete, außer einer verständlichen, noch drey gedenkbare Triaden, die wiederum in einer verständlichen Siebenheit enthalten seyen. Proklus endlich spricht bald von zwoen, bald von drey Triaden; allein wenn man alle die Dreyheiten zusammen zählt, deren er an verschiedenen Stellen seiner Schriften erwähnt; so kommen zum wenigstens sechs heraus.

Aus dieser unbestimmbaren Dreyheit oder einer der Dreyheiten wählten sie den Demiurg, oder den Schöpfer der sichtbaren Welt. Von dieser göttlichen Natur findet sich in den Werken des Plato eben so wenig eine Spur, als von den Triaden oder von der Weltschöpfung aus Nichts. Unterdessen waren Plotin und dessen Schüler nicht die ersten Platonischen Weltweisen, die von mehrern Demiurgen redeten. Numenius und Harpokration nahmen drey große Götter, und unter diesen zween Weltschöpfer an.*) Plotin behauptete gleichfalls zween: einen in der gedenkbaren Welt, und einen andern, den er den Führer

*) ap. Procl. in Tim. p. 93.

Führer des Ganzen nannte. Aemilius, sein Schüler, vermehrte diese Zahl, und Porphyr, gleichfalls sein Zuhörer, verminderte sie um einen, und gab die überweltliche Seele für den einzigen Demiurgen aus. Dem leztern stimmte in Ansehung der Zahl Jamblich bey, der aber bald die verständliche Welt, oder den Inbegriff der Urbilder aller Gattungen von Wesen in Gottes Verstande, bald eine Substanz aus seinen Dreyheiten Demiurg nannte. Proklus scheint die Meynung des Jamblich angenommen zu haben.*)

Plato hielt die Welt für ein beseeltes, empfindendes und vernünftiges Wesen, das von einer vernünftigen göttlichen Seele geleitet, durchdrungen, und zusammengehalten werde. Diesen Gedanken nahmen Plotin und alle seine Nachfolger an: sie erweiterten ihn aber dadurch, daß sie außer der Seele, welche durch das ganze Universum verbreitet sey, noch eine andere erhabenere überweltliche erdichteten,**) von deren Kräften, und Wirkungen (den einzigen eben angeführten Gebrauch, den Porphyr

 davon

*) l. c.

**) Vid. Iambl. ap. Stob. Phys. Ecl. p. 113. et Procl. in Tim. p. 123. et 171. Macrob. in Somn. Scipionis I. 14.

davon machte, ausgenommen) ihre Erfinder ganz schwiegen.

Nirgends waren Porphyr, Jamblich und Proklus mehr in Verlegenheit, als wenn sie auf die Frage vom Ursprunge des Bösen kamen. Weil sie das Daseyn eines ewigen Urstoffs, und einer unvernünftigen Seele, die ihn bewegt habe, läugneten, und alles, was ist, aus Gott hervorgehen ließen; so konnten sie nicht, wie Plato, das Uebel in der Welt aus der unüberwindlichen Bösartigkeit eines von der Materie unzertrennlichen vernunftlosen Wesens ableiten. Viele physische Uebel erklärten sie aus den Wirkungen böser Dämonen;*) und viele unverdiente Leiden der Tugendhaften aus Vergehungen eines ehemaligen Lebens.**) Auch suchten sie den Einwurf von einer ungerechten Austheilung von Glück und Unglück auf dieser Erde bisweilen dadurch abzulehnen, daß sie sagten: die Gottheit denke über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ganz anders, als der kurzsichtige Mensch.***) Sie fühlten aber selbst das Unzulängliche dieser Antworten, und bekann-

*) Auct. de Myst. Aeg. IV. 7. Anderswo habe ich gezeigt, daß dies Werk nicht vom Jamblich sey.

) de Myst. Aeg. IV. 4. *) ib.

bekannten am Ende alle einstimmig mit Plato: daß Gott die Ursache alles Guten, und die Materie die Quelle alles Bösen sey. *) Die Unart oder Verdorbenheit der Materie sezten sie in eine gänzliche Beraubung und Abwesenheit alles Guten; **) allein keiner von ihnen gab einen Grund an, warum die Gottheit eine solche unverbesserliche, und alles vergiftende Substanz erzeugt habe. Auf die Materie ließ sich das Räsonnement nicht anwenden, was sie brauchten, wenn man sie fragte, warum die Gottheit auch minder vollkommne Geschöpfe und Zustände habe wirklich werden lassen? Sie antworteten alsdenn, daß dieses um der größern Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit des Ganzen willen geschehen sey. So sehr sie aber auch in den meisten Stellen ihrer Schriften die Materie als die einzige Mutter alles Bösen anklagten; so sehr veredelten und erhoben sie sie an andern Stellen, und bey andern Gelegenheiten. Sie handelten von einer reinen unvergänglichen, himmlischen, göttlichen Materie, in welche selbst Götter gekleidet seyen, oder zu gewissen Zeiten hinabstiegen, und welche man als den Vereinigungspunct

der

*) Plot. p. 75. 77. Procl. in Tim. p. 115.

**) Plotin. l. c.

der göttlichen und menschlichen Natur ansehen müsse.*)

Viel merkwürdiger, als die bisherigen Speculationen, sind die Betrachtungen der falschen Platoniker über die verschiedenen Classen, Naturen, und Bestimmungen der Götter. Ein jeder machte neue Entdeckungen in der Geisterwelt, und erweiterte das System von Vielgötterey, was seine Väter, und Lehrer ihm überliefert hatten. Alle wichen vom Plato, und von einander ab, und doch war keiner unter ihnen, der nicht die Götter, die er anbetete, im Plato zu finden geglaubt hätte.

Plato selbst nahm außer dem Schöpfer und Ordner des Ganzen, außer der Welt, und Weltseele, und den Gestirnen keine andere Götter an, sondern hielt die göttlichen Wesen, welche die Griechen verehrten, für bloße Dämonen, ungeachtet er hin und wieder entweder seiner Sicherheit halber oder auch der Abwechselung wegen mit dem Volke redete.**) Diese Lehre verließen schon seine Nachfolger, die in den beyden ersten Jahrhunderten nach

Christi

*) de Myst. Aeg. I. 17. V. 23.

**) Man sehe Apol. p. 11. Cratyl. p. 52. 53. Timae. p. 481. Symp. p. 187. und Epinom. p. 639. Ed. Bas. Gr.

Christi Geburt lebten, in einem wichtigen Puncte. Plutarch und Apulejus behaupteten neben den sichtbaren Göttern, oder den himmlischen Körpern, noch eine andere Classe unsichtbarer Götter, die sie durch Unkörperlichkeit, Unfehlbarkeit, und Entfernung von allen Leidenschafften von den Dämonen unterschieden.*) Zu diesen rechneten sie vorzüglich die Griechischen Götter vom ersten Range, deren Namen man zu den Zeiten des Apulejus in zween elende Verse gebracht hatte.**) Noch weiter, als diese beyde Platoniker, giengen Numenius und Harpokration vom Plato ab, indem sie zween dem Plutarch und Apulejus unbekannte Demiurgen, einen Vater, und noch einen Schöpfer der Welt, erdichteten.***) Plotin war der erste (wenigstens findet sich keine Spur, daß er in diesem Stücke dem Ammonius, oder sonst jemanden vor ihm gefolgt sey) der die Götter in überweltliche, bloß gedenkbare,

*) Plut. VII. 649. Edit. Reisk. Apul. 257. 287. Ed. Colvii. Der ungenannte Platonische Schriftsteller beym Porphyr (de Abstin. II. 37.) blieb dem Plato getreuer.

**) Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars, Mercurius, Iovis, Neptunus, Vulcanus, Apollo. Apul. p. 287.

***) Procl. in Tim. p. 93.

re, in der höchsten Gottheit ruhende, und in Weltbewohnende Götter, oder solche, die innerhalb der Welt seyen, eintheilte.*) In die erste Rangordnung sezte er den Demiurg; und das Reich der leztern, und der Göttlichkeit überhaupt beschloß er mit dem Anfange der sublunarischen Welt. Ungewiß ist es, ob er die Götter der Griechen durch gewaltsame Auslegungen, wie Proklus, zu den überweltlichen hinaufgehoben, oder unter die Dämonen herabgesezt habe. Seine beyden Schüler, Amelius und Porphyr, machten kühne Fortgänge auf der Bahn, die er ihnen geöffnet hatte. Sie behielten zwar seine Eintheilung in Ueberweltliche, und Weltbewohnende Götter bey; allein jener vervielfältigte die erstern, und redete nicht nur von drey Demiurgen, sondern auch von drey göttlichen Verständern, und eben so vielen Königen,**) dieser hingegen vermehrte die Zahl der leztern, und theilte sie, als eine große Gattung, in mehrere Arten, nämlich in himmlische, irrdische, unterirrdische, endlich in Luft- und Wassergötter ab.***) Sein Nachfolger Jamblich war erfindungsreicher an Götternamen, als alle seine Vorgänger

gewe-

*) Ennead. p. 295. 296. **) Procl. in Tim. p. 93.

***) Epist. ad Aneb. p. 1. 2.

gewesen waren. Er redete von drey Triaden, gedenkbarer, und von vielen Dreyheiten und einer Siebenheit verständlicher Götter.*) Besonders aber suchte er die himmlischen Götter und deren Zeugungen zu erforschen, und er gab daher nicht nur die verschiedenen aus ihnen hervorgegangenen Geschlechter, sondern sogar die Zahl eines jeden Götterstamms an.**) Seiner Angabe nach brachten ein und zwanzig himmlische **Führer** zwey und vierzig Fahnen oder Heerschaaren erzeugender **Götter** hervor, und sechs und dreyßig Dekadarchen oder Häupter von Zehn gaben zwey und siebenzig andern Göttern das Daseyn. Zwischen dem Jamblich und Proklus erhielten beyde Hauptgattungen von Göttern beträchtliche Verstärkungen; es läßt sich aber nicht mehr ausmachen, welchem von den Männern, die zwischen dem Schüler des Porphyr, und dem des zweyten Plutarch, lebten, eine jede der vielen neuen Götterclassen und Götterbenennungen, die wir im Proklus finden, zuzuschreiben sey.***) Dieser wunderbare

*) Procl. in Tim. p. 94. **) ib. p. 299.

***) Fabricius (ad Vit. Procli a Marino consc. p. 13.) führt aus einer Handschrift des Olympiodor, eines Lehrers des

bare Mann theilt die erste und vornehmste Classe von Göttern in gedenkbare, verständliche, und überweltliche ab, und redet von sechs Götterkönigen, die durch alle diese Rangordnungen durchliefen.*) Zu einer von diesen Classen rechnet er den Demiurg, die göttliche Quelle der Seelen, und noch andere Quellgötter, die er nicht genau bestimmt, und endlich zwölf Führer oder Häupter.**) Aus dem Demiurg leitet er viele andere Arten göttlicher Naturen ab: beschüzende, anziehende oder hinaufführende, schaffende, zusammenhaltende, vollendende, belebende, und unwandelbare.***) Die zweyte Hauptgattung zerlegt er in himmlische, Luft- Wasser- und Erdengötter, läßt aber fast aus einer jeden dieser Arten andere Unterarten entstehen. Er nimmt für ein jedes Gestirn, jedes Element,

des Proklus, folgende Eintheilung der Götter an: alle Götter sind entweder überweltlich, (und aus diesen sind unsre Seelen geschöpft) oder Weltbewohner. Die leztern sind wiederum entweder himmlisch, oder ätherisch, oder feurig, oder luftig, oder Wasser- und Erdgötter, oder auch unterirrdische (ὑποταςταριοι): die Erdregierenden Götter sind endlich entweder Vorsteher ganzer Länder, oder Beschüzer von Städten, oder von einzelnen Familien.

*) in Tim. p. 299. et p. 291.

**) ib. p. 179. 290. 299.

***) ib. p. 51.

Element, jede merkwürdige Wirkung auf der Erde ganze Haufen aufsehender oder hervorbringender Götter an.*)

Ueber die Substanz der Götter dachten diese Philosophen nicht auf einerley Art. Plotin, Porphyr und Jamblich theilten die Götter in dieser Rücksicht in durchaus unkörperliche,**) und wiederum in solche ein, die mit gewissen Körpern, denen sie vorstünden, verbunden wären. Der Verfasser des Buchs von den Geheimnissen der Aegyptier, der zwischen dem Jamblich und Proklus lebte, läugnete, daß Götter mit der Materie verbunden seyen, ungeachtet er zugab, daß gewisse Classen derselben,

gewisse

*) p. 172. 299. ib. Eine von den bisher erwähnten Eintheilungen der Götter, die den sogenannten Chaldäern, meistens Griechischen Betrügern, die sich für Chaldäer ausgaben, zugeschrieben wurde, führt Gale (ad Libr. de Myst. Aegypt. p. 188.) aus dem Damaskius an: 1. νοεροι ϑεοι. 2. ὑπεραρχικοι. 3. αρχικοι. 4. αρχαγγελικοι. 5. αζωνοι. 6. ζωναιοι.

**) Plot. l. c. Porph. de Abst. II. 34. ad Aneb. p. 1. 2. Iambl. de fato p. 179. Ed. Rom. Die beyden leztern behaupteten nichts destoweniger daß diese unkörperlichen Götter alles, sogar die Gebete heiliger Menschen in sich enthielten. Iambl. l. c. Porph. in sent. ad intellig. ducentibus 30. f.

gewisse Theile der Welt regieren, und sich in gewisse Körper herablassen, oder wie er sich ausdrückt, sie besteigen könnten.*) Selbst solche Regierer oder Durchdringer der Materie aber, zu denen er die Gestirne rechnete, seyen außer der Materie, auf eine gewisse Art unkörperlich, und von gleicher Vortrefflichkeit mit denen, die in gar keinem Verhältnisse mit zusammengesezten Naturen stünden. **) Proklus hingegen eignete den Göttern, die gewisse Theile der Körperwelt verwalteten, gleich den Seelen, gewisse geistige Körper zu, die aber unwandelbarer, und ihrem Willen durchaus gehorsam wären. ***)

Nach der Verschiedenheit dieser Begriffe von der Verbindung, oder Nichtverbindung der Götter mit der Materie, hielt man sie für mehr oder weniger unabhängig und unveränderlich. Alle Platoniker ohne Ausnahme glaubten, daß die überweltlichen Götter, die gar keine Gemeinschafft mit der Materie hätten, auch ganz unwandelbar, und weder dem Verhängnisse, noch den Wirkungen theurgischer Künste unterworfen wären. Hingegen lehrten sie, daß alle mit der Materie verbundene Götter von

*) I. 8. V. 23. **) I. 17.

***) Procl. in Tim. p. 321.

von den Einflüssen der Gestirne abhängig, und durch Zauberkünste erweicht oder gebändigt werden könnten.*) Porphyr sprach von Zwangsmitteln, wodurch man die Götter wider ihren Willen zu Weissagungen und Erscheinungen nöthigen könnte, und glaubte, daß sie so gut, als andere körperliche Gegenstände, dem Verhängnisse folgen müßten, und daß sie sogar durch gewisse Einflüsse und Veränderungen von Elementen zu falschen Orakeln gezwungen würden.**)

Ueber die Geschäffte, und Wirkungen der Götter, besonders derer von der zweyten Gattung, erklärten sie sich folgendergestalt: sie seyen die Regierer und Erhalter der Welt, die Ursachen und Quellen aller Kraft, alles Lebens, Empfindens, und Denkens, die Geber alles Guten, und die Führer von Engeln, Helden und Dämonen.***)

*) Plot. l. c. Synes. de insomniis p. 28. Der Verfasser der Schrift de Myst. Aegypt. läugnete dieses; er gab aber doch zu, daß man durch Opfer und andere heilige Werke die ganze Kette von Göttern und übermenschlichen Naturen in Bewegung sezen könne. V. 9.

**) Epist. ad Aneb. p. 1. 2. 4. et 5. ap. Euseb. Praep. Evang. V. 8. VI. 1. 3. 5.

***) Procl. in Timaeum p. 99.

Ueber den besten Dienst der Gottheit und der Götter stimmten diese Männer mehr als sonst mit einander überein. Den höchsten über alle Wesen und Gedanken erhabenen Gott (sagte Porphyr) müsse man in der tiefsten Stille nur mit dem reinen Verstande, ohne alle Worte, oder andere äußere Zeichen der Andacht anbeten;*) und das Bestreben, ihm ähnlich zu werden, sey der heiligste Lobgesang. Seine Erstgebornen, die überweltlichen Götter, könne man durch inbrünstige Gebete, und Lieder verehren; und nur den mit Körpern verbundenen, oder über Körper herrschenden Göttern dürfe man körperliche Opfer, Weihrauch oder Früchte bringen, aber unter keiner Bedingung Thiere schlachten, indem die Götter die Erwürgung, Zerfleischung und Verbrennung derselben als ein unreines Werk verabscheuten.**) Der angebliche Enträthseler der Aegyptischen Geheimnisse glaubte, daß man, wenn man irgend einem Gotte opfere, zugleich seinem ganzen Gefolge, oder allen ihn begleitenden Engeln und Dämonen etwas darbieten müsse, weil sonst das Opfer unvollständig sey.***) Auch hielt er denjenigen

*) de Abst. II. 34.

) Diesen Gedanken hatte er mit allen Platonikern des zweyten Jahrhunderts gemein. *) V. 21.

gen Götterdienst für den vollkommensten, wenn man in einem Gott alle verehre: ein Glück, oder eine Vollkommenheit, zu welcher nur wenige Sterbliche in dem lezten Abschnitte ihres Lebens gelangten. *)

Plotin und alle seine Nachfolger glaubten an Erscheinungen von Göttern und andern ihnen untergeordneten, übermenschlichen Naturen; aber keiner hat die Theorie dieser Erscheinungen weitläuftiger vorgetragen, als der kurzvorhergenannte Schriftsteller. **) Eine der wichtigsten Fragen in ihrer Götterlehre war diese: an welchen Merkmalen man Erscheinungen von Göttern von denen von Erzengeln, Engeln, Archonten, Dämonen, und Helden unterscheiden könne? Porphyr legte diese Frage dem Aegyptischen Priester Anebo ***) vor, und sein Widerleger beantwortete sie folgender Gestalt. Die Erscheinungen der Götter, oder die Gestalten, ****) un-

*) V. 22. **) II. 3-9. c.

***) Epist. ad Aneb. p. 3.

****) Er nennt sie φασματα II. 3. oder αυτοπτικα αγαλματα II. 8. Schon Apollonius hatte häufige Erscheinungen. Man sehe sein Leben II. 4. IV. 11. 25. Er versprach einem jeden das Auge so mit himmlichem Lichte zu füllen,

ter welchen sie sich zeigten, seyen durchaus einförmig, und sich stets gleich, und ihre Bewegungen, ungeachtet sie in sich selbst unbeweglich blieben, schneller als alle Gedanken. Auch mache sie ihre Größe, und der Glanz, der sie umgebe, unverkennbar. Sie bedeckten bisweilen den ganzen Himmel, und die Erde könne vor ihren Fußtritten nicht bestehen. Ihr Licht sey so blendend, daß die leiblichen Augen es nicht ertragen könnten. Ihre Gegenwart reinige und erleuchte die Seele, befreye sie von allen unlautern Begierden, erhebe den Menschen zur verständlichen Welt empor, und lasse ihn das Unsichtbare so anschauend, als mit körperlichen Augen sehen: ja sie theile dem Leibe selbst neue Gesundheit und Stärke mit, vermehre die Wärme, und treibe die Kälte, und jeden Saamen von Verderbniß aus. Endlich offenbarten sich die Götter durch die Pracht ihrer Begleitung, indem sie stets mit andern Göttern, oder Erzengeln und Engeln umgeben seyen.

Die Nachfolger des Ammonius und Plotin wichen in ihren Forschungen über die Dämonen, oder über diejenigen

len, daß er Götter und Helden von falschen Phantomen unterscheiden könnte. Nach dem Zeugnisse des Porphyr waren seine Nachfolger, die spätern Pythagoreer, eben so glücklich und geschickt. de Abst. II. 36.

nigen Mittelwesen, die in der Kette der Dinge den Zwischenraum zwischen den Göttern und Menschen ausfüllten, noch weiter, als in ihrer Götterlehre vom Plato ab; sie hatten aber doch in der erstern weniger eigenthümliches, weil andere Platoniker, und die angeblichen Pythagoreer schon mehr vorgearbeitet hatten.

Plato hielt die Dämonen für gewisse übermenschliche Naturen, die zwischen den unsterblichen Göttern und den sterblichen Menschen in der Mitte stünden. *) Er nannte sie Diener und Boten der Götter, und glaubte, daß sie die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern, und die Befehle der Götter zu den Menschen brächten, daß sie in Luft gekleidet, über Himmel und Erde zerstreut, und zu Beschüzern und Aufsehern der Menschen und aller lebendigen Geschöpfe bestellt wären. **) Sie schienen ihm zwar nicht von Leidenschafften, aber doch von aller Bösartigkeit und Begierde zu schaden frey zu seyn. ***) Endlich, behauptete er, wären sie allein die Vorsteher und Urheber von Weissagungen und Vorbedeutungen: ihnen allein seyen Feste, Geheimnisse und

*) Sympos. p. 187. **) Epinom. p. 639.

***) ib. et de Rep. II. p. 391. in fine.

Opfer geheiligt und bestimmt; und eben deswegen rechnete er auch die Götter der Griechen zu den Dämonen.*) So wie Plato glaubte, daß alle Menschenseelen vor ihrem Falle Dämonen gewesen seyen; so lehrte er auch, daß die reinen Seelen der Tugendhaften in die Gesellschafft dieser geistigen Wesen zurückkehren würden, und er sagt sogar an mehrern Stellen, daß man alle rechtschaffene Männer, sie möchten leben, oder gestorben seyn, für Dämonen halten müsse.**)

Einem Zeugnisse des Plutarch zufolge verfälschte schon Xenokrates, der zweyte Lehrer in der Akademie nach dem Plato, die Meynung seines Meisters, und behauptete nicht nur gute, sondern auch böse Dämonen, die an traurigen und blutigen Feierlichkeiten und Festen Wohlgefallen fänden.***) Auch Chrysipp soll dergleichen, wie lange vor ihm Demokrit, gefürchtet haben,****) und durch diese Männer und deren Schüler wurde der Glaube

*) in Symp. p. 187. in Tim. 481. p.

**) in Cratylo p. 53. de Rep. p. 420.

) de If. et Ofir. Opp. T. VII. p. 425. Plutarch aber irrte, wenn er die Lehre von bösen Dämonen auch dem Plato zuschrieb. *) ib.

Glaube an böse Geister allmälig unter mehrere Secten verbreitet. Die neuern Pythagoreer richteten einen Theil ihrer geheimen Künste wider die Nachstellungen dieser furchtbaren Feinde der Menschen, und Apollonius trieb sie nicht nur aus, sondern er vermaß sich auch, ihre täuschenden Phantome von den wirklichen Erscheinungen der Götter und Helden unterscheiden zu können. Zu den Zeiten des Plutarch und Apulejus hatte die Lehre von den Dämonen, sowohl bösen als guten, die Gestalt einer ausgearbeiteten Theorie erhalten. Beyde hielten die Dämonen für vernünftige Wesen, die in unsichtbare, luftige, und höchstbewegliche Körper eingekleidet, aber allen menschlichen Leidenschafften unterworfen, und gleich den Menschen, in Ansehung der Güte und Verdorbenheit ihrer Natur, von einander verschieden wären. *) Beyde sahen sie als die Stifter und Regierer von Orakeln, und Vorbedeutungen an, und behaupteten, daß sie besonders guten und heiligen Männern sich und die Zukunft durch Stimmen, oder Erscheinungen, oder unmittelbare Einwirkungen auf die Seele offenbaren könnten. Eben diese Schrift-

*) Plut. Opp. T. VII. p. 423. 696. 719. Apul. 290. p. et sq.

steller giengen aber, wie ich oben schon erinnert habe, darinn von einander ab, daß Plutarch sie zwar für lang-lebend, und unter die Götter erhöhbar, aber nicht, wie Apulejus, für unsterblich hielt,*) und daß der leztere wiederum außer den in Körper eingeschlossenen noch eine höhere Classe unkörperlicher Dämonen annahm, und beyde aus dem Grunde nothwendig machte, weil die Gottheit es ihrer unwürdig halte, mit dem Menschen in unmittelbare Gemeinschafft zu treten.**) Noch viel wunderlicher, als diese Philosophen deräsonnirt der unbekannte Platoniker beym Porphyr.***) Dieser theilt die Dämonen in gute, und in böse oder menschenfeindliche ab. Beyde seyen mit einem feinen geistigen, aber wandelbaren und vergänglichen Körper verbunden, den sie nach Belieben verändern könnten; allein sie unterschieden sich zuerst darinn, daß die einen stets Meister ihres Körpers blieben, da die andern von ihm beherrscht würden. Die erstern müsse man als die Beschüzer von Menschen, Thieren und Gewächsen, als die Regierer der Jahrszeiten, als die Lehrer nüzlicher Künste

und

*) Plut. VII. 635.

**) p. 290. et ap. Aug. de Civit. Dei IX. 16.

***) de Abst. II, 37. bis zu Ende des Buchs.

und Beschäfftigungen, als die Verkündiger der Zukunft, und als die Geber aller irrdischen Güter verehren; und gottlose Schändung ihrer heiligen erhabenen Natur sey es, wenn man glaube, daß sie jemals den Menschen geschadet hätten, oder schaden könnten. Die bösen Dämonen hingegen seyen die Ursachen aller Unfälle, die Menschen und Thieren auf dieser Erde begegneten. Sie verursachten Erdbeben, Ueberschwemmungen, Seuchen, Hungersnoth, und suchten den Menschen zu überreden, daß alle diese Uebel von den guten, aber erzürnten Göttern herkämen. Sie entzündeten in ihm alle unmäßige gehäßige Begierden und Leidenschafften, reizten ihn zu Ausschweifungen, Aufruhr, und Krieg, und verführten ihn zu thierischen Opfern, von deren Fette und Dampfe sie sich mästeten. Auch deswegen also müsse ein weiser Mann sich vor dem Schlachten und Opfern empfindender Geschöpfe hüten, damit er nicht die bösen Geister an sich ziehe, oder herbey locke.

Wenn man die vom Plotin selbst aufgezeichneten Gedanken über die Natur der Dämonen, mit den izt angeführten vergleicht;*) so wird man geneigt zu glauben, daß er um viele Schritte vom Aberglauben seiner Vorgänger

*) Plot. p. 213. 296.

gänger zur gesunden Vernunft zurückgekehrt sey. Allein Plotin wagte es nicht über diesen Gegenstand alles, was er für wahr hielt, niederzuschreiben. Er hatte, wie ich nachher beweisen werde, gleich seinem Lehrer Ammonius gewisse Geheimnisse, worüber er nicht zu allen redete, und sich nicht öffentlich und ohne Zurückhaltung erklärte. Zu diesen gehörte auch der Artikel von den Dämonen, von welchen er in seinen Enneaden nur einigemale, und immer, wie im Vorbeygehen, handelt. Er sagt bloß, daß ihr Aufenthalt unter dem Monde sey; daß sie in Körper gehüllt, uud eben deswegen auch Beschwörungen unterworfen wären, endlich, daß man sie nicht für die Ursachen aller Krankheiten halten könne. Aus seinem Leben aber wissen wir,*) daß er mehrere Rangordnungen von Dämonen annahm: daß er sich eines Begleiters aus einer höhern Classe derselben rühmte: daß er diesen einem Aegyptischen Priester im Tempel der Isis zu Rom zeigte, oder vor ihm erscheinen ließ: daß er endlich so stolz war, Dämonen vom gemeinen Schlage weder durch Opfer, noch auf irgend eine andre Art zu verehren, weil diese,

wie

*) Plotins Leben vom Porphyr vor den Werken des erstern S. 3. u. 8.

wie er sagte, zu ihm kommen müßten. Durch dies schnöde Betragen gab er seinem Schüler, Porphyr, kein geringes Aergerniß, der zwar hin und wieder mit seiner wahren Meynung auch zurückhielt, aber doch in andern Stellen wieder sehr offenherzig war. Porphyr ließ nicht nur alle die Aussprüche des Platonikers, die ich kurz vorher aus ihm ausgezogen habe, als untrügliche Offenbarungen gelten; sondern er redete auch zuerst von mehrern Arten untergöttlicher aber übermenschlicher Wesen, deren kein Griechischer Weltweiser vor ihm gedacht hatte. Er verehrte nicht nur Helden und Dämonen von verschiedenen Classen und Naturen, sondern auch Erzengel, Engel, Archonten und Seelen, über deren unterscheidende Merkmale er den Anebo befragte.*) Er wies den Engeln andere Wohnungen, als den Dämonen an, und glaubte, daß sie durch gewisse heilige gottesdienstliche Handlungen herabgezogen werden könnten. **) Ueber die Wirkungen der bösen Dämonen hat keine vor abergläubischem Schrecken verrückte alte Frau je ärger geraset, als dieser sich selbst so ungleiche, und alle übrige Platoniker an Gelehr-

samkeit

*) ap. Procl. in Tim. p. 47. Epist. ad Aneb.

**) ap. August. de Civit. Dei X. 9, 26.

samkeit sehr weit übertreffende Weltweise. Er unterwarf sie drey Göttern, dem Pluto, Serapis und der Hekate, die er auch für die menschenfreundlichen Anzeiger der Mittel hielt, wodurch man sich gegen diese gefährlichen Nachsteller der Menschen schüzen, oder sich ihrer erwehren könne. Er war überzeugt, daß alle Städte, Häuser und Tempel mit ihnen angefüllt wären, daß sie durch gewisse Opfer und Reinigungen vertrieben, und durch gewisse Speisen hingegen und Unsauberkeiten herbeygelockt würden. Er behauptete sogar, daß sie sich in den menschlichen Körper einschlichen, unzähliche Unordnungen in ihm anrichteten, und besonders alle heftige Gemüthsbewegungen erzeugten. *)

Aus den übrig gebliebenen ächten Schriften und Fragmenten des Jamblich, läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit bestimmen, wie viel er von der Lehre seines Meisters angenommen, oder verworfen, oder darinn verändert habe. So viel aber kann man mit Gewißheit sagen, daß er die Behauptungen des Porphyr von den Erzengeln als ungriechisch und ausländisch verachtete. **) Zugleich ist es

*) V. ipsius frag. ap. Euſ. in Praep. Evang. IV. 23. c, et Epiſt. ad Aneb. p. 5.

**) ap. Procl. in Timaeum p. 47.

es sehr wahrscheinlich, daß er alle übrige Classen von Dämonen, die Porphyr behauptete, anerkannt habe, weil er selbst in einem Bruchstücke beym Stobäus *) von Engeln redet, und Proklus keine weitern Abweichungen desselben vom Porphyr bemerkt.

Der Verfasser des Buchs von den Geheimnissen der Aegyptier zweyfelte zwar an dem Daseyn keiner einzigen Classe der geistigen Naturen, deren Porphyr erwähnt hatte; er redete aber von ihnen, wenigstens von den guten, mit einer viel tiefern Ehrerbietung, als Porphyr, und vergöttlichte sie weit mehr, als irgend einer der vorhergehenden oder nachfolgenden Schwärmer, unter denen er unstreitig der gröste Mystiker war. Er hielt sie mit dem Plato, und allen wahren oder falschen Bekennern seiner Philosophie für Diener und Begleiter der Götter, die, unter der Aufsicht der leztern, einzelnen Theilen der Erde vorstünden. Er erklärte sie aber zugleich wider aller andern Meynung für unwandelbar, leidenschafftlos, und sogar ihre geistigen Leiber für unveränderlich. Er unterschied sie vorzüglich durch die höhern oder kleinern Grade des Glanzes, des Größe, der Einförmigkeit, und der

heilsamen

*) Ecl. Phys. p. 113.

heilsamen oder beschwerlichen Einflüsse ihrer Erscheinungen. Dieser Erhebungen der Dämonen ungeachtet läugnete er nicht, was er ohne Widerspruch mit sich selbst nicht behaupten konnte, daß es nämlich böse Dämonen gebe, und diese dem Menschen häufig schadeten, oder ihn täuschten.*) Ja er behauptete sogar, und allem Vermuthen nach zuerst, eine vernunftlose Gattung von Dämonen, die sich zum Guten, wie zum Bösen gebrauchen lasse, und boshaften Beschwörern eben sowohl, als heiligen gottgefälligen Männern gehorche. Diesen könne ein aufrichtiger Diener und Verehrer der Gottheit im Namen der Götter befehlen, oder gar drohen, wenn sie sich etwa hartnäckig und unfolgsam beweisen sollten.**)

Proklus umfaßte mit einem fast uneingeschränkten Glauben allen den Unterricht über die höhern Naturen, den er in den Werken seiner Vorfahren auf dem Lehrstuhle der Platonischen Weisheit aufgezeichnet fand. Er behauptete außer den Engeln und Helden (den Erzengel verwarf er mit dem Jamblich) noch fünf Arten von Dämonen, von verschiedener Vortrefflichkeit, unter denen man

*) de Myst. I. 11. et 20. c. II. 1. et sq. V. 10. 12. 15.

**) IV. 1. et 2. VI. 5. 7.

man nur die lezte einigermaßen körperlich nennen könne.*) Die irrdischen theilte er an Elemente, an ganze Länder und Städte, endlich an einzelne Häuser und Menschen aus.**) Auch brachte er die unterirrdischen, nach der Verschiedenheit ihrer Geschäffte, in ihre gehörigen Classen, nämlich von rächenden, strafenden, richtenden und reinigenden Dämonen.***) Ja er verdoppelte ihre Zahl auf einmal, durch die Einführung zweyer Geschlechter, indem er nicht nur von Dämonen, sondern auch von Dämoniden zu reden anfieng.****)

Aus diesen Schaaren von Geistern waren allen diesen Männern vorzüglich ihre eignen Dämonen wichtig. Plotin nahm mit dem Plato für einen jeden einzelnen Menschen auch nur einen einzigen Dämon an, und glaubte, daß dieser zwar nicht ganz außer dem Menschen, aber doch auch nicht unzertrennlich oder wesentlich mit ihm verbunden sey, und ihn auch nicht zu gewissen Entschließungen

*) Man sehe den lateinischen von Ficin gemachten Auszug aus seinem Kommentar über den Alkibiades des Plato, (p. 25. 26.) wovon mir das Original nicht zu Gesicht gekommen ist.

**) in Tim. p. 287.

***) in libr. Plat. de Rep. p. 383.

****) ib. p. 419.

gen und Handlungen zwinge.*) Porphyr hingegen sprach schon von vielen Dämonen, sowohl guten als bösen, die allen Theilen des Leibes und der Seele des Menschen vorgesezt seyen, und fragte, ob man das oder die höhern Wesen ausfindig machen könne, von welchen diese Dämonen den Sterblichen zugegeben würden.**) Sein Widerleger und Tadler behauptete wiederum nur einen einzigen Dämon, aber einen doppelten Dienst desselben: einen theurgischen und künstlichen. In jenem rufe man ihn durch heilige gottesdienstliche Werke, und in diesem nach astrologischen Beobachtungen hervor.***) Er nann-

te

*) Plot. p. 285. Plato hielt den Dämon eines jeden Menschen für einen Führer der Seele desselben zu den Oertern der Reinigung und Strafe, und lehrte, daß diese mit einem jeden neuen Leben, was sie anfange, auch einen andern Dämon, enthalte, in Phaed. p. 43. et 45. de Rep. p. 549. Diese Meynung von einem den Menschen begleitenden Dämon ist gewiß so alt nicht, als man gemeiniglich glaubt. Ich wenigstens habe in keinem ächten Werke oder Fragmente, das älter als Sokrates und Plato wäre, Spuren davon gefunden. Nach diesen beyden Weltweisen sagte aber Menander: ἁπαντα ὁ δαιμων ανδρι συμπαριϛαται ευθυς γενομενω, μυϛαγωγος τȣ βιȣ. ap. Stob. Ecl. Phys. I. c. 9. p. 11.

**) Ad Aneb. p. 8. et 9.

***) de Myst. Aeg. IX. 2.

te ihn den Führer der Seele, der nicht aus einem einzigen Theile des Himmels, oder aus einzelnen Elementen, sondern aus allen Theilen des Himmels und der Körperwelt, welche die Seele bey ihrer Herabsinkung in den irrdischen Leib durchwandle, zusammengesezt sey.*) Er sey es, der die Seele und den Leib zusammenbinde; der in der erstern, die ursprünglichen Veranlassungen und Keime aller Entschließungen und Handlungen erzeuge, und sie so lange regiere, bis sie sich durch die erhabnen Geheimnisse der Theurgie einen wirklichen Gott zum Beschüzer erworben habe.**) Alsdenn aber weiche er zurück, oder schließe sich an das Gefolge des höhern Wesens an, das in seinen Plaz eingetreten sey. Fast eben so redet Proklus von den Wirkungen des Dämons, der einen jeden Menschen begleite.***)

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß diese Phantasien kranker abergläubischer Seelen allmälig mit der heidnischen Religion, und mit den heidnischen Philosophen, die sie vortrugen, ausgestorben seyen; vielmehr wurde vom siebenten Jahrhunderte an aus dem

 ganzen

*) ib. c. 6. **) ib.

***) Procl. in Alcib. p. 26.

ganzen Umfange der alten Philosophie kein Theil so begierig aufgenommen, und so fleißig bearbeitet, als die Lehre von den Dämonen, und zwar von Männern, welche die Gnade und die gröste Vertraulichkeit wißbegieriger Kaiser genossen, und den prächtigen Titel der Fürsten der Weltweisen erhielten. Wenn man sich überzeugen will, daß die Thorheiten eines wissenschafftlich scheinenden Aberglaubens gar keine Gränzen habe, und daß der Unsinn der Platoniker, der aufs höchste gestiegen zu seyn schien, doch noch lange nicht erschöpft war; so lese man die Schrift des Psellus von den Wirkungen der Dämonen. In dieses Mannes Zeitalter war die ganze Philosophie in eine unbegreiflich lächerliche halb Platonische, halb christliche Dämonologie zusammengeschmolzen: man gieng häufiger mit Dämonen, als mit Menschen um, und gegen tausende, die von bösen Geistern besessen waren, oder die sie austreiben und bekämpfen zu können vorgaben, fand sich nicht einer, der von einem guten vernünftigen Geiste getrieben oder regiert worden wäre.

Auf dieser Theorie von übermenschlichen Naturen, errichteten die Neu-Platonischen Philosophen das lustige Gebäude ihrer Theurgie, die mit der Magie, wie ich sie

im

im ersten Abschnitte beschrieben habe, einerley war. An diese heilige, und, wie einer dieser Schwärmer sagt, über allen Verstand erhabene Kunst,*) welche denjenigen, der sie besize, zum Herrn der Götter und der Natur mache,**) glaubten sie nicht nur alle, sondern übten sie auch wirklich aus.***) Ueber ihre Absichten und Wirkungen trifft

*) Iambl. de Myst. Aeg. II. 11. c.

**) Iambl. de fato p. 178-180. Ed. Rom.

***) Der einzige, der bisweilen an ihrer Kraft bis zur gänzlichen Ablängnung zweyfelte, war eben der Porhyr, der ihr zu andern Zeiten mehr Gewalt über Götter und Menschen zugestand, als ihre eifrigsten und standhaftesten Bekenner von ihr hofften. Er fragte, (Epist. ad Aneb.) wie unwandelbare Naturen durch Magie gebeugt, und Wesen, die den Menschen so sehr an Macht überträffen, durch sie gezwungen werden könnten? Er längnete, daß der beßre Theil des Menschen durch sie zur Gottheit hinaufgehoben und gereinigt würde, und gab höchstens zu, daß man Engel durch Theurgie reizen könne, sich sichtbarlich zu offenbaren. (ap. Aug. IX. 25. 28. X. 9. 22.) Es scheint aber, als wenn diese Abweichung von den Meynungen seiner Zeitgenossen für ihn ein zu gewaltsamer Zustand gewesen sey, als daß er lange darinn hätte beharren können. Denn in mehrern Schriften, besonders in denen, aus welchen Eusebius uns Fragmente aufbehalten hat, wurde er ihr gröster Lobredner, und berief sich, wenn er sie pries, auf lauter Göttersprüche: Augustin aber

man hinlänglichen Unterricht in den Schriften des Plotin und seiner Nachfolger an; aber über die einzelnen Regeln, die sie enthielt, finden wir nur einige dunkle Winke: denn in diesen bestanden höchst wahrscheinlich die Geheimnisse, die Plotin und dessen Mitschüler vom Ammonius empfiengen.*) Sie waren es, über die Porphyr sich nicht umständlich herauszulassen wagte,**) und die Proklus nur einer kleinern auserwählten Zahl von Nachahmern mittheilte.***)

Die Wirklichkeit dieser Kunst bewiesen sie vorzüglich durch folgende Bemerkung, die ihnen ein unumstößlicher Grundsaz zu seyn schien: daß die Welt ein einziges zusammenhängendes Ganze sey, in welchem sich alles auf alles bezöge, und dessen einzelne Theile, sie möchten gleichartig und verwandt, oder einander untergeordnet, oder mit einander streitend seyn, sich doch zulezt zur vollkommensten Harmonie der unermeßlichen Natur vereinigten.****)

Das

aber sagte mit Recht von ihm: ista non a Platone, sed a Magistris Chaldaeis didicisti. de Civ. Dei X. 27.

*) Vit. Plot. p. 3. **) de Abst. Anim. II. 37.

***) Vit. Procl. c. 38. p. 93. Ed. Fabr.

****) Plotin. p. 437. 38. de Myst. Aeg. IV. 12. 13. Synes. de Ins. p. 7. Procl. de Sacrif. p. 35. 36.

Das Irrdische, schlossen sie hieraus, sey mit dem Himmlischen, so wie das Himmlische mit dem Ueberhimmlischen verknüpft; und alle sichtbare sowohl als unsichtbare Wesen zögen sich entweder sympathetisch an, oder stießen sich auch, vermöge einer natürlichen Antipathie, ab. Wer diese Sympathien und Antipathien aller Dinge kenne, der könne durch sie die Kräfte der Natur hinziehen oder ableiten, wohin er wolle, könne Götter und Dämonen nach seinem Belieben erscheinen, weissagen, und verschwinden machen, könne endlich die Ordnung der Dinge, oder die Gewalt des Verhängnisses brechen, und sich die freysten Aussichten in die entfernteste Vergangenheit, wie in die dunkelste Zukunft öffnen.

Nach dem Porphyr, und dem Hierophanten der Aegyptischen Geheimnisse,*) hatten die Götter selbst dem Menschen die geheimen wundervollen Freundschafften und Feindschafften der Dinge, und vorzüglich diejenigen körperchen Gegenstände geoffenbart, wodurch sie selbst zu Erscheinungen gezwungen, oder, wie der leztere dieser beyden Schriftsteller will, nur gereizt, und die niedrigern Geister gebändigt oder abgetrieben würden. Solche anziehen-

 de

*) ap. Euseb. Praep. Ev. V. 8. 9. de Myst. V. 23.

de oder zurückstoßende Kräfte, fänden sich nicht nur in gewissen Thieren und deren Opfern, sondern auch in Kräutern, Steinen, Weihrauch, und deren Mischungen, in Bildern und Statüen, besonders aber in gewissen Zeichen, Worten, Formeln und Gebeten. *)

Aus diesen Haufen von Zaubermitteln hebe ich in einer Abhandlung, wo ich auf die wichtigsten Facta und Stellen öfter hinzeige, als ich sie ausführen kann, nur allein die lezten, nämlich heilige Worte und Anrufungen, aus. Diese (sagt der verkappte Jamblich **) reinigen den wahren Priester der Götter von allen Begierden und Leidenschafften, erwecken in ihm die edelste und erhabenste Kraft, den reinen Verstand, erfüllen und verbinden ihn aufs genauste mit den Göttern, und theilen ihm das volle Vermögen der empfangenen Gottheit mit. Wenn sie aber alle diese übernatürliche Wirkungen hervorbringen sollten; so müsse aus ihnen aller Sinn, alle bloß vernünftige Gedanken, alle Aehnlichkeiten der Bedeutungen von Wörtern mit körperlichen Dingen weggenommen werden, weil

*) Porph. ad Aneb. p. 5. 6. ap. Eus. l. c. V. 12-15. Procl. in Libr. Plat. de Rep. p. 371. 72. de Sacrif. 35. 36. Gale ad Iambl. p. 231.

**) XI. 12. 15. V. 26. VII. 4. 5. de Myst. Aeg.

weil sie an ganz unkörperliche Wesen gerichtet würden. Es schade ihnen nicht allein nichts, wenn sie unverständlich wären, sondern ihre Heiligkeit und Kraft werde vielmehr dadurch erhöht, indem sie alsdenn gar keine sinnliche Bilder erregen könnten. Eben daher habe die Gottheit sie in den alten Sprachen barbarischer gottgefälliger Völker geoffenbart, und man dürfe sie, wenn sie auch übersezbar wären, ja nicht in andere verständliche Wörter übertragen, wenn sie nicht ihre Wirksamkeit verlieren sollten. Scheuten sich die Weltweisen nicht (muß hier billig ein jeder fragen) solche Rasereyen niederzuschreiben; was blieb denn in ihrem Zeitalter den alten Weibern, und den Betrügern des niedrigsten Pöbels übrig?

Sowohl Plotin, als alle seine berühmten Nachfolger schmeichelten sich durch ein oder das andere dieser großen Geheimnisse den Gang der Natur unterbrechen und verändern, Götter und Geister beschwören, und zu Werkzeugen ihrer Wünsche machen zu können. Plotin selbst wurde, wie Porphyr erzählt, viermal der innigsten Vereinigung mit der Gottheit gewürdigt, und er übte das aus, was er in seinen Schriften für thunlich erklärt hatte: er arbeitete Beschwörungen entgegen, und trieb sie auf ihre

Urheber zurück. Er machte nämlich die Zaubereyen, womit ein ehemaliger Zuhörer des Ammonius, und einer seiner alten Mitschüler ihm schaden wollte, nicht nur fruchtlos, sondern züchtigte ihn auch, vermöge seiner tiefern Kenntnisse in der Kunst, so ernstlich, daß der ganze Leib dieses Mannes, wie eine angezogene Dratpuppe, zusammengeschnürt, und alle Gliedmaßen an einander geworfen wurden.*) Vom Jamblich glaubten und erzählten seine Schüler und Zeitgenossen so viele Wunder, daß er daher den Namen des Wundermannes erhielt. Eunap bringt nur einige bey: daß er z. B. unter dem Beten sich um viele Ellen von der Erde erhoben, und Dämonen hervorgerufen habe. Er sezt aber hinzu, daß er um der Ungläubigen willen eine Menge noch viel wunderbarerer Dinge verschweige, ungeachtet er sie von zuverläßigen Augenzeugen, die nicht einmal Schüler des Jamblich gewesen wären, gehört habe.**) Nach eben diesem Legendenschreiber fesselte Sopater die Winde, und Sosipatra, die Gemalinn des Eustathius, und eine Schülerinn von zween Chaldäern, von denen Eunap ungewiß ist, ob sie Dämonen

nen

*) in Plot. Vita p. 7.

**) Eunap. Vit. Soph. p. 24. 26.

nen oder Helden gewesen seyen, war gleich den Göttern allenthalben gegenwärtig. *) Wenn man von der Zahl theurgischer Werke, die man uns von diesen seltsamen Menschen aufbehalten hat, auf ihre Erfahrenheit in der Zauberkunst schließen dürfte; so würde Proklus unter allen der gröste Wunderthäter gewesen seyn. So viel aber dieser Schüler des Plutarch und seiner Tochter sich auch zutraute, so gestand er doch, daß ein gewisser Aegyptier, Heraiskus, ihn an theurgischen Tugenden sehr weit übertroffen habe. **) Unterdessen war er doch stark genug, die Hekate zu Erscheinungen zu zwingen, Regen vom Himmel herabzuziehen, und Erdbeben abzuwenden. Er nöthigte den Aesculap einer Kranken zu Hülfe zu kommen, und ihn selbst in einer Krankheit zu besuchen, welches der Gott so gerne, oder mit einer so guten Manier that, daß er ihm sogar die Kniee küßte. Sein Lebensbeschreiber nennt noch einen Haufen anderer Götter, die dem Proklus als ihrem Liebling, oder als ihrem Herrn aufgewartet hätten.

Einer der wichtigsten Abschnitte der Theurgie, und zugleich einer der ansehnlichsten Vortheile, die sie ihren

Einge-

*) ib. p. 70.

**) Damasc. apud Photium p. 588.

Eingeweihten verschaffe, war, der Meynung der Platoniker nach, die Kunst zu weissagen, welche sie in ihrem ganzen Umfange, wie sie jemals von Griechen und Ungriechen, besonders von Chaldäischen Sterndeutern war ausgeübt worden, annahmen und trieben. So wie in der Natur alles auf alles wirke; so sey auch wiederum alles von allem Zeichen oder Vorbedeutung. *) Plotin weissagte aus den Gestirnen (was nach dem Porphyr auch die Götter thaten) **) und entdeckte die Entwender gestohlner Sachen. Der Verfasser des Buchs von den Geheimnissen der Aegyptier zog unter allen Arten von Divination, die im Zustande der Entzückung oder Gotterfüllung, als die sicherste vor. ***) Synesius hingegen erklärte sich für die Traumdeuterey, als die einfachste. Diese Kunst, das Künftige aus Träumen zu erfahren, hoffte er seinen Kindern als ein unschäzbares Erbe zu hinterlassen. Er hielt es für schimpflich, wenn man in seinem dreyßigsten Jahre noch so unerfahren in der Bedeutung von Träumen sey, daß man noch einen Ausleger brauche, ****) und für

eine

*) Procl. de Sacrif. p. 35. 36. Synes. de Insom. p. 7.

**) ap. Eus. in Praep. Ev. VI. 1.

) III. 7. *) de Inf. p. 27. 45.

eine eben so schändliche Nachläßigkeit, wenn man sich gar nicht um eine fürs ganze Leben so wichtige Wissenschafft bekümmere. *) Er rieth daher an, alle nächtliche Erscheinungen eben so sorgfältig, als die Begebenheiten des Tags aufzuzeichnen, um durch eigne Beobachtung allmälig zum Schlüssel einer jeden Art von Träumen zu gelangen. Alle diese weise Männer aber übertraf an göttlicher Vorhersagungskraft Sosipatra, die, nach dem Eunap, mehr als die berühmten Sibyllen Griechenlandes den Namen einer Wahrsagerinn verdiente. **) Sie verkündigte ihrem Gemal vor ihrer Hochzeit, wie viele Kinder sie ihm gebähren, daß sie ihn überleben, und wo er nach dem Tode seines Körpers sich aufhalten würde. Sie sah alle Unfälle ihres entfernten Geliebten in eben dem Augenblicke, in welchem sie ihm begegneten, und erzählte ihrem Vater das, was ihm vor einer Zusammenkunft mit ihr begegnet war, mit einer solchen Genauigkeit, daß dieser seine Tochter wie eine Göttinn anbetete. — Auch Proklus war ein so großer Seher, als er Wunderthäter war. Ihm erschienen nicht nur weissagende bedeutende Gesichter im Schlafe, sondern er hörte auch göttliche

Stimmen,

*) p. 41. ib.

**) Eunap. 61-70. p.

Stimmen, und erhielt sogar im Traume Göttersprüche, die in Versen abgefaßt waren. *)

III.

Wenn die Gedanken der neuern Platoniker über Götter, Dämonen und Theurgie auch untergegangen, und nur allein ihre Seelen und Sittenlehre übrig geblieben wäre; so würde man schon aus dieser allein ihre ganze Sinnesart erkennen, und sich überzeugen können, daß diese Männer der gesunden Vernunft, und dem richtigen Beobachtungsgeiste lange abgestorben, und im Leben so große Thoren seyn musten, als sie in ihrem Systeme lächerliche Träumer waren.

Ungeachtet diese Griechischen Cabbalisten in den vorher genannten Theilen ihrer Philosophie eben so wenig als in den übrigen, treue Nachfolger und Ausleger des Plato waren; so muß man doch gestehen, daß sie, wenn sie von dem Wesen, den Tugenden, und der Bestimmung menschlicher Seelen redeten, mehr Veranlassungen, als sonst, zu ihren seltsamen Einbildungen in den Schriften ihres Helden fanden. Plato hatte nämlich gelehrt, daß der Vater

und

*) in ejus Vita c. 26-30.

und Schöpfer der Welt die Seelen der Menschen aus eben dem göttlichen Stoffe, aus welchem er die Seele des Ganzen hervorgezogen, nur mit einem etwas größern Zusaze des sich stets Ungleichen, oder des Unvernünftigen die rohe Materie von Ewigkeit her unordentlich bewegenden Wesens erzeugt, und über die Gestirne vertheilt habe. In diesen himmlischen Wohnungen (so fuhr Plato mit einer Zuversicht fort, als wenn er die deutlichsten Erinnerungen niederschrieb) hätten die körperlosen Seelen in der Gesellschafft anderer Götter, und in der Betrachtung ewiger Wahrheiten überschwengliche Seligkeiten genossen, bis viele derselben in ihren Strebungen nach immer höhern Graden von Kenntniß und Vollkommenheit ermattet, und in die Materie hinabgesunken wären, oder Sehnsucht nach der Verbindung mit der Materie empfunden hätten. Um dieser Vergehungen, oder unreinen Regungen willen habe der Vater und Regierer der Geister den unsterblichen Göttern das Geschäfft aufgetragen, für die gefallenen Seelen, zerbrechliche Hütten, oder sterbliche Leiber zu bauen, in welche sie zur Prüfung und Strafe eingeschlossen werden sollten, um sich durch eigene Anstrengungen von allen unlautern Begierden, und aller

Neigung

Neigung zur Materie loszumachen, und durch allmälige Stuffen der Besserung zur verlornen Herrlichkeit wieder empor zu heben. — Plato hielt daher das gegenwärtige Leben für einen Zustand der Züchtigung, den sterblichen Leib für einen Kerker oder Gefängniß der unsterblichen Seele, die Sinne und Leidenschafften für Bande derselben, und die standhafte unablässige Bemühung, diese Fesseln zu zerreißen, und aus dem Tumulte heftiger körperlicher Empfindungen sich in sich selbst zurückziehen, für die wahre Reinigung, und das einzige Mittel, der Gottheit ähnlich zu werden.*)

Die Dunkelheiten und unerläuterten Puncte,**) die Plato in seiner Beschreibung des Ursprungs und der Vereinigung

*) Ueber diesen Absaz Tim. p. 481. et sq. Phaed. p. 204. Ed. Bas. Gr. et de Rep. Vol. II. 334. Ed. Massy.

**) Diese Dunkelheiten lagen vorzüglich in seinen Räsonnements über die Ursache des Herabsinkens der Seelen in die Materie, und über die Entstehung der vernunftlosen Theile, oder Kräfte derselben. In seinem Timäus scheint er zu sagen, daß Verherrlichung des Weltgebäudes; und in seinem Phädrus, daß Strafe und Reinigung der Seelen die Ursache und Absicht ihrer Einkerkerung gewesen sey. Noch widersprechender aber war es, wenn er in den körperlosen Seelen

einigung der Seelen mit ihren Leibern übrig ließ, waren eine Hauptursache der Streitigkeiten und spizfindigen Untersuchungen, worinn seine spätern Nachfolger sich verloren. Die Platoniker des zweyten und dritten Jahrhunderts, die vor oder mit dem Plotin lebten, und deren Namen uns bekannt sind, wusten noch nichts von einer von der Gottheit verschiedenen Natur, aus welcher unsere Seelen ausgeflossen seyen, nichts von mehrern Vehikeln, die sie vor ihrer Verbindung mit dem irrdischen Leibe angenommen hätten, endlich nichts von verschiedenen Stuffen des Herabsteigens, auf deren lezten sie in das gröbste und schwerfälligste Gewand wären eingehüllt worden;*) allein sie waren doch schon über die Ursachen der Einkörperung der

Seelen

Seelen schon sträfliche Sinnlichkeit und Begierden annahm, und dennoch erst bey ihrer Verbindung mit den Leibern die beyden vernunftlosen Theile derselben von den Göttern in verschiedene Gegenden des Körpers einwirken ließ. in Tim. p. 492.

*) Ein ungenannter Platoniker beym Porphyr redet auf eine solche Art von dem äußern hautigen Gewande, daß man vermuthen muß, er und vielleicht andere Nachfolger des Plato vor dem Plotin haben schon mehrere Seelengewänder behauptet. Er nennt ihn τον εσχατον και εκτος ἡμων χιτωνα τον δερματινον. —

Seelen in Partheyen getheilt. Die Schüler des Taurus, eines berühmten Lehrers der Platonischen Philosophie im zweyten Jahrhunderte, glaubten, daß die Gottheit deswegen reine Geister auf die Erde herabgesandt habe, um dem Ganzen eine größere Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit durch die Hervorbringung solcher Geschöpfe, als die Menschen seyen, zu verschaffen, oder auch um sich selbst, und die Vortrefflichkeit göttlicher Naturen durch die Tugenden, und großen Thaten rechtschaffener Männer zu offenbaren. *) Attikus hingegen, Numenius und mehrere andere behaupteten, daß ein sträflicher Hang zum Sinnlichen, oder auch vormalige Vergehungen die Seelen der Menschen, aus den Wohnungen reiner schuldloser Geister in vergängliche hinfällige Körper herabgezogen, oder herabgestürzt hätten. **) Eben diese Weltweisen trennten sich, wenn die Frage aufgeworfen wurde: ob unsere Seelen aus freyer Wahl, oder gezwungen Bürgerinnen der sublunarischen Welt geworden seyen? Einige fanden das erstere, und andere das zweyte wahrscheinlicher. ***)

Wenn

*) Iambl. ap. Stobaeum in Ecl. Phys. p. 114.

) ib. *) ib.

Wenn man sich bloß an die übrig gebliebenenen Werke und Bruchstücke der Schriftsteller des dritten und der folgenden Jahrhunderte hält; so war Plotin der erste, der im Plato eine ganz andere Seelenlehre fand, als alle diejenigen, welche ihn bis dahin gelesen hatten, und auch er war der unglückliche Ersinder einer Menge von Fragen, deren Beantwortung ihn und seine Schüler in ein endloses Labyrinth fast unglaublicher Erdichtungen führte. Ursprünglich (so dachte Plotin) ruhten alle Seelen im Schooße der göttlichen überweltlichen Seele, oder machten Theile der geistigen bloß gedenkbaren Welt aus. Nach den ewigen Gesezen der Ordnung und Harmonie des Ganzen, lösten sie sich alle, eine jede zu der ihr bestimmten Zeit, vermöge eines natürlichen Dranges, und wie auf den Ruf eines Herolds, oder durch die Zaubertöne eines Beschwörers erweckt, von der geistigen Natur ab, die sie bis dahin umfaßt hatte, und traten zum erstenmale in das System unserer Welt, und in die Gemeinschafft mit Körpern ein. Indem sie aus ihrer göttlichen Urquelle ausflossen, kamen sie in den Himmel, oder in den Aufenthalt der sichtbaren Götter, wo sie ein Gewand aus ätherischem Stoffe gewebt erhielten, oder viel-

mehr annahmen. Hier am Saume des sichtbaren Universums, wo die Seelen gleichsam zwo Welten berührten, und das niedrigste Glied der gedenkbaren, wie das höchste Glied der körperlichen ausmachten, verweilten sie nicht immer, sondern senkten sich nach eben den Gesezen, nach welchen sie aus der Mutter aller Seelen hervorgegangen waren, bis sie endlich auf unsere Erde herabkamen. Auf einer jeden neuen Stuffe, auf die sie hinabstiegen, empfiengen sie einen neuen Körper, und wurden also in dem großen Raume, der zwischen dem Himmel und der Erde ausgespannt ist, mit einem luftigen, und auf dem Wohnplaze sterblicher Geschöpfe mit einem dichten irrdischen Gewande umkleidet. *)

Diese bis dahin unerhörten Lehren von einer Urquelle der Seelen, die von der Gottheit verschieden sey, und

*) ap. Iambl. in Stob. Ecl. Phys. p. 113. et Ennead. 379-384. Er sagte aber doch auch, mit andern Platonikern, daß sträfliche Sinnlichkeit oder Hang zur Materie der Grund sey, warum die Seelen in luftige und irrdische Leiber eingeschlossen worden: ib. et Macrob. in Somn. Scip. I. c. 11. et 12. wo zugleich die niedern Kräfte und Theile der Seele angegeben werden, welche sie in einer jeden Sphäre annehme.

und von mehrern Vehikeln,*) in welche die Seelen auf den verschiedenen Stuffen des Herabsteigens zur Erde eingehüllet worden, nahmen alle Nachfolger des Plotin, entweder in ihrem ganzen Umfange, oder auch mit kleinen Veränderungen, an. So nannten zum Beyspiel Jamblich, der Verfasser des Buchs von den Aegyptischen Geheimnissen, und Proklus,**) das Wesen, aus welchem die menschlichen Seelen ausgeflossen seyen, nicht überweltliche Seele, sondern entweder Demiurg, oder Vater der Seelen, oder Zeus, und der erstere gab genauer, als Plotin, die verschiedenen Ursachen ihrer Einkörperung an. Einige, glaubte Jamblich, wären bloß zur Regierung und Erhaltung der Welt mit Leibern vereinigt worden, und diese würden durch eine solche Gemeinschafft gar nicht befleckt: andere hingegen wären zu ihrer Reinigung nnd Besse-

*) Die Kunstwörter für diese Vehikeln waren folgende: für das ätherische oder himmlische οχημα oder σωμα ȣρανιον, αυγοειδες, αιθεριωδες: für das luftige Φυσις, πνευμα, ειδωλον, σωμα πνευματικον, οχημα αεριον: für das irrdische γεωδες οστρεον, σωμα, οχημα οστρεωδες, παχυσχιτων, welches leztere Wort immer als gleichgeltend mit σωμα und οχημα gebraucht wird.

**) vid. Procl. in Tim. p. 2. et 315. de Myst. Aeg. VIII. 6.

Besserung der Sitten, und noch andere zur Strafe in Körper eingeschlossen worden. *)

Aus diesen seltsamen Einbildungen entstand eine ganz neue Theorie über die Kräfte der Seele, und ihre Size, welche aber ihre Erfinder und Erweiterer so dunkel und verworren vortrugen, daß man aus ihren Schriften nie etwas ordentliches und zusammenhängendes würde haben zusammenbringen können, wenn nicht Philoponus, der wie alle übrige Ausleger des Aristoteles im vierten und den folgenden Jahrhunderten, fast in das ganze System der neuen Platoniker eingieng, sie deutlicher aus einander gesezt hätte. **) Sie theilten erstlich alle Kräfte der Seele in vernünftige und vernunftlose, und beyde wieder in erkennende, und begehrende ein. Der vernünftigen erkennenden nahmen sie drey an: **Meynungsvermögen, räsonnirenden und reinen Verstand.**

*) ap: Stob. p. 114. Andere Stellen und Abweichungen beym Proklus in Tim. 324. 26. 30.

**) In seiner Einleitung oder Vorrede zum Commentar über die Bücher des Aristoteles von der Seele. Diese Einleitung nimmt die ersten fünf Blätter ein. Man sehe auch Macrob. in Somn. Scip. I. 14. c.

stand.*) Das erstere erklärten sie als ein Vermögen, allgemeine Erfahrungssäze zu begreifen: den räsonniren-den Verstand als eine Fähigkeit allgemeine Säze zu bilden, und ihre Gründe und Beweise zu finden, oder zu fassen: und den reinen Verstand als eine Kraft, ewige Wahrheiten, ohne alle Demonstration, ohne Irrthum und Dunkelheit, durch eine unbeschreibbare Ergreifung zu erkennen. Von diesem reinen Verstande fänden sich, glaubte Plotin, in den meisten Menschen wegen ihres irrdischen Sinns nur dunkle Spuren, und solche seyen die Wahrheiten des gemeinen Menschenverstandes, in welchen alle übereinstimmten. Um die große Würde und die Geschäffte dieser erhabnen Kraft zu fassen, müsse man sie nothwendig lange geübt, und oft in sich gefühlt haben, weil keine Worte hinreichten, sie hinlänglich auszudrücken. Diesen reinen Verstand hielt Plotin nicht nur für den edelsten Theil der Seele; sondern er nannte ihn allein, oder vorzugsweise Seele, und behauptete, daß er stets

 rein,

*) δοξα, διανοια, νȣς; für die beyden leztern Worte brauchte Plutarch λογος πρακτικος und θεωρητικος. Op. VII. 744-50. Ed. Reisk. Diese Redensarten behielten auch manchmal die neuern Platoniker bey.

rein, unbefleckt, unverdorben, und von aller Sünde, wie von allen Leidenschafften, frey und lauter bleibe: welche leztere Absonderung dieser Kraft von allen übrigen Fähigkeiten der Seele, und von aller Schuld und Gemeinschafft mit der Materie Jamblich und Proklus als mit der Erfahrung streitend verwarfen.*) — Der vernünftigen begehrenden Kräfte behaupteten sie zwo: erstlich den Willen, oder eine unveränderliche Neigung zum Guten überhaupt, und zweytens das **Vermögen**, unter mehrern einzelnen Gütern das gröste, und unter mehrern einzelnen Uebeln das kleinste zu wählen.**) Jener sey und bleibe der körperlosen Seele eigenthümlich; dieses hingegen entstehe und verschwinde aus, und mit seiner Verbindung mit dem Körper.***) Vernunftlose Kräfte glaubten sie vier im Menschen anzutreffen: zwo erkennende, nämlich Empfindungsvermögen, und Einbildungskraft, oder die Bewahrerinn aller sinnlichen Eindrücke, die durch äußere Gegenstände in uns hervorgebracht worden:

*) Plot. Ennead. p. 5. 19. Procl. in Tim. 341. Iambl. ap. Stob Ecl. p. 143.

**) βυλησις, προαιρεσις, Philop.

***) Die προαιρεσις, διανοια, δοξα dachten sie sich wahrscheinlich im σωμα αιθεριωδες.

den: — und eben so viele begehrende, für die ich aber keine den Griechischen Wörtern entsprechende Ausdrücke finden kann.*) Unter diesen erklärten sie die erstere als die Mutter aller Gemüthsbewegungen, wodurch wir das, was uns schaden könne, zu entfernen, und die andere, als die Quelle aller Begierden, wodurch wir alles, was zur Fortdauer und Ergänzung unsers Körpers nothwendig sey, zu erhalten suchten. Von diesen vier vernunftlosen Kräften behaupteten sie, daß sie dem luftigen Vehikel der Seele eingewebt wären. Außer allen diesen Kräften gaben sie dem Menschen noch drey pflanzenartige,**) die allein im gröbern Körper ihren Siz hätten, und mit diesem untergiengen: die ernährende, vermehrende oder erweiternde und die zeugende Kraft. Leser des Plato und Aristoteles werden es leicht bemerken, daß Plotin und seine Nachfolger in ihrem Verzeichnisse der zwölf Seelenkräfte mißverstandene und einander widersprechende Gedanken der beyden größten Weltweisen Griechenlandes auf eine ungeschickte Art zusammengefügt haben. —

*) θυμος, επιθυμια.

**) Φυτικαι δυναμεις.

Die bisher mitgetheilten Betrachtungen über die Seele und ihre Kräfte führten die neuern Platoniker gleichsam von selbst auf ein System von Glückseligkeit, wodurch die wahre Bestimmung des Menschen vereitelt, seine edelsten Fähigkeiten erstickt, seine ganze Natur gleichsam verstümmelt, und das Leben in eine Reihe beschwerlicher mönchhafter Kreuzigungen, und erkünstelter geistiger Vergnügungen verwandelt wurden, die nicht selten in wirkliche Rasereyen übergiengen, und unvermeidlich Ueberhizung des Gehirns, und unheilbare Narrheit oder Verstandesschwäche nach sich zogen. Plotin und seine Bewunderer überließen sich ihrem Hange zur einsiedlerischen unthätigen Betrachtung um desto zuversichtlicher, da selbst Plato, dessen Stimme sie gleich dem Zuruf eines Gottes verehrten, und viele berühmte Männer aus dessen Gefolge sie dazu einluden, und alle Umstände der Zeit, worinn sie lebten, ihre unglückliche Neigung begünstigten. Sie fielen nämlich in Jahrhunderte, wo diejenigen am sichersten waren, die sich freywillig vom Hofe, und allen öffentlichen Geschäfften und Aemtern am weitesten entfernten, oder in welchen diese Weltweisen auch durch die Nichtanerkennung der einst gedrückten, aber jezt

herrschenden Religion von allen, oder doch den angesehensten Ehrenstellen ausgeschlossen wurden.

Plato sagt an unzähligen Stellen seiner Schriften, daß das Leben des weisen Mannes ein beständiges Bestreben zu sterben, oder den unsterblichen Geist vom zerbrechlichen Leibe zu befreyen seyn müsse, und daß der einzige Weg, der zur Gottheit hinauf leite, oder das einzige Mittel, was die abgefallenen Flügel der Seele wieder wachsen mache, Ertödtung der Sinne und Leidenschafften, und anhaltende Forschung und Anschauung der ewigen Wahrheiten sey; aber nirgends erhebt er seine Sprache mehr, und läßt seinen ehrwürdigen Lehrer lauter wider sich selbst und die gesunde Vernunft reden, als in seinem Theätet. Der wahre Weise (so heißt es in diesem Gespräch *) bekümmert sich von seiner ersten Kindheit an gar nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen, oder Rathshäusern, oder andern öffentlichen Versammlungsplätzen führen. Er hört und sieht nichts von geschriebenen und ungeschriebenen Gesezen oder Volksschlüssen, und alles Wetteifern um öffentliche Aemter und Ehrenstellen wird ihm, wie große Gastmäler und fröliche Zusammen-

*) p. 81. 82. Ed. Bas. Graec.

künste, nicht einmal im Traume bekannt. Er weiß nichts weder von der neuern, noch ältern Geschichte seines Vaterlandes, und merkt es nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er zieht sich von allen diesen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht, selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, zurück, sondern weil er sie für nichtswürdige Kleinigkeiten hält, die seine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. Der Weise verweilt, und wandelt nur allein seinem Leibe nach unter seinen Mitbürgern; sein Geist hingegen schweift allenthalben umher, und senkt sich entweder unter die Erde hinab, oder hebt sich auch über alle Himmel empor, um die Natur eines jeden Wesens auszuspähen. Wenn er sich aber vor Gericht verantworten, oder vor dem Volke reden soll; so ist er in der größten Verlegenheit, und wird eben wie Thales, da er in eine Grube fiel, sogar barbarischen Sclavinnen und dem elendesten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menschen vor den Füßen liegt, gar nichts weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermeßliche, durch mehrere Länder fortlaufende Besizungen, Adel und Alterthum des Geschlechts, ungeheure von entfernten Vorfahren aufgehäufte

Schäze, als Spielwerke von Kindern, auf die kein grosser himmlisch gesinnter Geist stolz seyn könne. Endlich spottet er aller Künste und Wissenschafften als unnüzer Weibermährchen, diejenige ausgenommen, welche ihn lehre, wie er so geschwind als möglich aus dem irrdischen unreinen Wohnsize der Vergänglichkeit in eine bessere Welt entfliehen könne, wo keine Verwandlung, keine Entstehung, und auch kein Untergang mehr sey.

Diese schwärmerische Philosophie wurde zwar von den Nachfolgern des Plato in den vier ersten Jahrhunderten nicht ganz verworfen, oder öffentlich bestritten; allein sie wurde doch auch nicht wirksam, und zeigte sich nicht eher im Leben und Handeln, als bis sie mit der Entkräftung der Menschheit überein zu stimmen, und gleichsam vom Genius verdorbener Zeitalter selbst verkündigt zu werden anfieng. Zu den Zeiten des Cicero, als Rom grössere Männer und Bösewichter hatte, als irgend ein anderes Volk hervorgebracht hat, fanden sich unter den Bewunderern des Plato, und den Freunden der alten Akademie mehrere Völkerbezwinger, und Tyrannenwürger, die ihr edles Blut in der Vertheidigung

der mit ihnen sterbenden Freyheit verspritzten.*) Selbst noch unter den Regierungen des Trajan und der Antonine wandten verschiedene Platonische Weltweise ihre besten Jahre in den ersten und mühseligsten Staatsbedienungen zur Wohlfart ihrer Bürger an. Ich nenne hier nur allein den Plutarch, der, ungeachtet er oft mit Entzücken von der Wonne und und der Heiligkeit eines reinen beschaulichen Lebens redet, dennoch mit einem an Feindseligkeit gränzenden Eifer die Lehren des Epikur angriff, wodurch dieser Weltweise einen jeden, dem seine eigne Glückseligkeit lieb sey, von der Uebernehmung öffentlicher Geschäffte und Würden zurück rief, — und mit eben so vieler Wärme den Saz vertheidigte, daß auch Greise ihre lezten Kräfte dem Vaterlande schenken, und zur Beglückung der Menschen anwenden müßten. Apulejus war schon mehr grübelnder müßiger Schwärmer, als Plutarch. Er pralte vor Gericht damit, daß sein beständiges Forschen in der Natur und in den Denkmälern des Alterthums ihn hindere, seinem Körper die nöthige Pflege zu geben: daß sein Haar in ein unauflösliches Gewirre gerathen sey: daß er Geld und Edelgesteine nicht mehr

*) Vorzüglich der große Lucull, und M. Brutus.

mehr als Bley und Kiesel schäze:*) allein auch er diente doch eine Zeitlang in Rom seinen Clienten als Anwald, und bekleidete nachher in seiner Vaterstadt das Amt eines Duumvirs. Alle Platoniker hingegen, die am Ende des zweyten, und noch mehr diejenigen, welche im dritten Jahrhunderte lebten, trugen solche Grundsäze vor, wodurch sie nicht nur selbst unbrauchbare Mitglieder, sondern auch Verräther der bürgerlichen Gesellschafft wurden, indem sie derselben junge hoffnungsvolle Männer entzogen, die dem Staate auf mannigfaltige Arten hätten dienen und andere ihres Gleichen hätten ziehen können. Sie wählten eine Lebensart, wodurch diejenigen, die Lehrer, Aufklärer und Besserer ihres Zeitalters hätten seyn sollen, in unnüze philosophische Mönche verkehrt wurden. Dies erhellt unwidersprechlich aus dem Fragmente eines ungenannten Platonikers, das ich schon einigemale angeführt habe, und das gewiß vor dem Plotin ist geschrieben worden. Der Verfasser dieses Bruchstücks **) malt den wahren Weisen, als einen Mann, der sich sowohl der innern als äußern Reinigkeit befleißige, der sich mit gött-

lichen

*) Apul. p. 225. 307. 320.

**) ap. Porph. de Abst. II. 45-53.

licher Wissenschafft nähre, und sich von allen Speisen und Getränken enthalte, wodurch die Leidenschafften gereizt werden könnten. Als ein Priester der Gottheit suche er sich in ihrem großen Tempel, der Welt, vor aller Befleckung zu bewahren, und vergehe sich nie so weit, daß er, der sich oft dem Vater des Lebens nahe, selbst ein Grab todter Körper werde. Er friste daher sein leibliches Leben nur allein durch den Genuß der reinen Geschenke, welche ihm die mütterliche Erde darbiete. Auch würge er Thiere nicht deswegen, um aus ihren Eingeweiden die Zukunft zu erfahren: denn alle die Fragen, die irrdischgesinnte Menschen Wahrsagern vorlegten: ob sie nämlich heirathen, ob sie einen Sclaven kaufen, ob sie einen Handel unternehmen sollten, u. s. w. fielen bey ihm weg. Was er wissen wollte, könnten ihm weder Weissager, noch Eingeweide von Thieren offenbaren. —

In diesen Gesinnungen fuhren Plotin und seine Nachfolger fort. Sie lehrten alle ohne Ausnahme,*) daß der

*) Plot. p. 468. 555. 56. Porph. de Abst. I. 29. 30. Iambl. de fato p. 178-180. Protrep. p. 7. de Myst. Aegypt. II. 11. X. 6. Porphyr war sich auch hier ungleich. Er klagte bisweilen, daß ihm noch kein sicherer Weg,

der Mensch nur allein durch das Hinaufsteigen zu Gott glücklich werde: daß er aber zu dieser höchsten Glückseligkeit, zur Wiedervereinigung mit Gott nie gelangen könne, wenn nicht alle Bande, welche die Seele an die Materie fesselten, aufgelöst würden: daß endlich zur Zerbrechung der Seelenfesseln nicht bloßes Forschen der Wahrheit, nicht anhaltende Betrachtung allein hinreiche, sondern daß ein heiliges enthaltsames Leben, und die Ausübung göttlicher theurgischer Werke hinzukommen müsse.

Die eingekörperte Seele, sagt Porphyr, ist einem Reisenden ähnlich, der sich lange unter fremden Völkern aufgehalten, und nicht nur seine vaterländische Sitten verlernt, sondern auch ausländische angenommen hat. *) Wenn dieser in seine Heimath zurückkehren, und von seinen Freunden und Verwandten gütig aufgenommen werden will; so bemüht er sich alles Fremde, was sich ihm während seiner Entfernung angehängt hat, abzulegen, und seine ehemalige Art zu denken, und zu leben, wieder zu erhalten. Auf eben diese Weise müsse die in den Körper verbann-

Weg, der zu Gott hinaufführe, bekannt geworden sey. Epist. ad Aneb. et ap. Aug. de Civit. Dei. X. 32.

*) de Abst. I. 30.

verbannte Seele, wenn sie sich zu ihrem himmlischen Vaterlande hinaufheben wolle, alles ausziehen, was sie von sterblicher Natur angenommen habe, und was die Ursache ihrer Verweisung, oder ihres Herabsinkens in die Materie geworden sey. Sie müsse sich bemühen, nicht nur die äußere gröbere Decke, sondern auch die innern Hüllen, worinn sie gekleidet sey, allmälig auszutrocknen und abzuwerfen, damit sie leicht und gleichsam nackt in die ewigen Wohnungen der Seligkeit eingehen könne.

Es giebt (sagt eben dieser Weltweise) *) zwo giftige Zauberquellen, aus welchen der Mensch eine gänzliche Vergessenheit seines ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes, und seiner wahren Bestimmung trinkt, nämlich sinnlicher Schmerz und sinnliche Lust. Durch beyde, vorzüglich aber die leztere, und durch die aus ihnen entstehenden Begierden und Leidenschafften werde die Seele gleichsam verkörpert, und wie durch so viele Hefte, oder Nägel an den Leib geschmiedet, und das aus Luft gewebte Vehikel werde durch sie gemästet, und dichter oder beschwerlicher gemacht. **) Man müsse daher alles vermeiden, wodurch die Sinnlichkeit gereizt werde, weil da, wo Sinnlichkeit

*) ib. **) Man sehe auch Synes. de Insomniis p. 15.

lichkeit herrsche, die lautere Vernunft und der reine Verstand abstürben. Man müsse also niemals zum bloßen Vergnügen, sondern nur zur äußersten Nothdurft essen und trinken, weil überflüßige und besonders thierische Nahrung die Seele fester an die Materie binde, und von der Gottheit und göttlichen Dingen abziehe. Wenn man auch zugebe, daß thierische Speisen und stärkende oder erhizende Getränke denjenigen, die ein geschäfftiges Leben führten, oder sich und ihren Familien durch die Arbeiten ihrer Hände Unterhalt verschaffen müßten, zuträglich oder nothwendig seyen; so lehre doch einen jeden seine eigne Erfahrung, und die Beyspiele großer Männer, daß der ruhige in der Stille forschende Liebhaber der Weisheit weder dauerhafte feste Gesundheit, noch Athletenstärke brauche, um der höchsten Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Diese leztere könne man nicht anders erreichen, als wenn man alle Leidenschafften allmälig ersticke, und nichts begehre, oder befürchte, über nichts traure, oder sich freue, was man nicht zu erlangen oder zu vermeiden in seiner Gewalt habe.*)

Ueber diese Ungereimtheiten declamirten die neuern Platoniker nicht bloß, wie die Stoiker über ihre Paradoxa,

*) Plotin. p. 33. et 35. Porph. I. 52. de Abst.

um den Pöbel in Erstaunen zu sezen, oder ihre Beredsamkeit zu zeigen, sondern sie übten sie wirklich als unverlezliche Lebensregeln aus. Plotin enthielt sich, wie sein Zuhörer Porphyr meldet, von allen Fleischspeisen, und nicht selten auch vom Brod, und zwar so lange, daß sein Fasten Schlaflosigkeit nach sich zog.*) Er badete sich nicht, wie andere Griechen und Römer, und unterließ zulezt auch nach dem Verluste von Sclaven, die er sonst dazu brauchte, die Reibungen, die einzige Pflege und Uebung, die er seinem Körper bis dahin gegönnt hatte.**) Er schämte sich seiner Menschheit so sehr, daß er sich durch alles Zureden seiner Freunde niemals bewegen ließ, sich malen zu lassen.***) Ihm schien es unerträgliche Eitelkeit, wenn man von einer zerbrechlichen Hülle, einem Schattenbilde, dergleichen der Körper sey, eine Abbildung machen lasse, die länger als das Original selbst daure. Er bewunderte und empfahl allen seinen übrigen Freunden als ein nachahmungswürdiges Muster eines ächten Weltweisen, und eifrigen Suchers der Wahrheit einen Römischen Senator Rogatianus, den seine Lehren und Beyspiel so gänzlich umgekehrt hatten, daß er allen seinen Sclaven die

*) p. 6. in ej. Vita. **) ib. ***) p. 1. ib.

die Freyheit schenkte, sein ganzes Vermögen abtrat, das Amt eines Prätors, das er erhalten sollte, aufgab, und nicht einmal in seinem eignen Hause wohnte, sondern bey seinen Freunden schlief, und speiste.*) In diesen Casteyungen des Leibes, und in der Verachtung aller irrdischen Größen und Güter eiferten dem Plotin seine berühmtesten Nachfolger nach. Fast alle nahmen weder Wein noch animalische Speisen zu sich, und die meisten scheuten sich selbst vor der rechtmäßigen ehelichen Liebe, als einem Hindernisse eines heiligen Lebens, und der Vereinigung mit Gott. Nur wenige von ihnen waren verheirathet, weil sie den Genuß für eine Befleckung der Seele hielten.**) Porphyr vermählte sich zwar mit einer Römerinn Marcella; allein er that dieses, wie Eunap bemerkt, nicht um seines eigenen Vergnügens willen, oder um Kinder zu zeugen, sondern um den Kindern seines verstorbenen Freundes eine anständige Erziehung zu geben. — Mehrere dieser Weltweisen hielten es für ein Verbrechen, oder doch für eine unwürdige Erniedrigung, wenn man sich um Reichthümer und Ehrenstellen bemühe, oder auch

*) ib. p. 6.

**) Porph. IV. 20. de Abst.

nur um häusliche Angelegenheiten bekümmere, *) und Aedesius sagte gar zum nachherigen Kaiser Julian, daß, wenn er die ganze Platonische Weltweisheit erschöpft, und in seine Brust hinabgesenkt habe, er sich alsdann schämen würde, daß er jemals wäre geboren, oder Mensch genannt worden. **)

Männer, die so dachten und lebten, als ich bisher gezeigt habe, musten nothwendig ganz wunderliche Begriffe von der Vollkommenheit der menschlichen Natur haben. Die neuern Platoniker schäzten Tugenden nicht nach dem Verhältnisse des absichtlichen Guten, das durch gewisse Fertigkeiten und Handlungen gestiftet würde, sondern nach den Graden, in welchen sie uns von der Materie entfernten, und der Gottheit, deren höchste Vortrefflichkeit sie in eine gänzliche Abgesondertheit von der Materie sezten, näher brächten. Mit Fleiß habe ich von diesem Theile ihres Systems, in welchem sie am meisten eigenthümliches hatten, nicht eher geredet, weil ich ihn früher nicht auf eine nur einigermaßen verständliche Art hätte vortragen können. Immer aber bleibt eine gar nicht zu hebende Ursache von Dunkelheit übrig: diese nämlich, daß

*) Eunap. in Chrys. 197. **) id. p. 86.

daß die Platoniker Tugenden, als ganz ungleichartig unterschieden, die entweder gar nicht, oder nur durch unbestimmliche Grade von einander verschieden waren, und daß sie Erklärungen von ihnen gaben, die zwar in andern, dem Buchstaben nach von einander abweichenden, aber übrigens dem Sinne nach durchaus gleichgeltenden Ausdrücken abgefaßt sind.

Die Lezten unter diesen Lehrern der Finsterniß, vorzüglich Proklus, nahmen außer den Vorzügen des Körpers und den Seelenkräften, die sie bisweilen nach dem Sprachgebrauche der alten Weltweisen und Schriftsteller der Griechen und Römer auch Tugenden nannten, noch sechs andere Arten an, nämlich bürgerliche und reinigende Tugenden, ferner Tugenden der schon gereinigten Seele und betrachtende, endlich theurgische und göttliche. Von den vier lezten Classen wuste Plato eben so wenig, als Plotin und Porphyr von denen, welche Marinus die betrachtenden nennt. Die fünfte verwarfen die beyden lezten Philosophen zwar nicht, allein sie findet sich doch auch nicht in ihren Tugendverzeichnissen, und Jamblich war der erste, der ihr den

nachher immer gebräuchlichen Namen gab.*) Der bürgerlichen oder sittlichen Tugenden behaupteten diese Männer mit allen Griechischen Philosophen vier, und zwar Haupttugenden, unter welche sich alle übrige bringen ließen: Klugheit, Mäßigkeit, Tapferkeit oder Standhaftigkeit, und endlich Gerechtigkeit.**) Diese Tugenden, wodurch der Mensch seine eigene sittliche Wohlfart und das Beste seiner Nebenmenschen, so viel an ihm sey, zu befördern suche, erklärten sie aber nur für nothwendige Vorbereitungsmittel zu höhern Stuffen der Vollkommenheit, indem durch sie alle Begierden und Leidenschafften gewissermaßen gestillt und besänftigt würden. Sie seyen daher ein Schmuck des sterblichen Menschen, und gleichsam die Vorläuferinnen der reinigenden Tugenden, als welche sich nur in solchen Menschen fänden, die die Gottheit fassen könnten, und der Gemeinschafft mit ihr würdig wären.***) Diese leztern machten die Seele von aller Anhänglichkeit und Unreinigkeit der Materie los, und bewirkten in ihr eine unaufhaltbare Flucht von allem, was sie wieder zu jener hinziehen könnte. Man gab den reinigenden

*) Marin. in Procli Vita c. 26.

**) Vid. l. m. citat. et Mar. in Procl. Vit. c. 4. et 15.

***) Macrob. et Porph. ll. cc.

genden Tugenden (und dies gilt auch von den übrigen) dieselbigen Namen, womit man die bürgerlichen bezeichnete, und theilte sie auch auf dieselbige Art ab, allein man erklärte sie anders. Die **reinigende Klugheit**, sagt Porphyr, besteht nicht bloß, wie die bürgerliche darinn, nicht wirklich um eines gegenwärtigen Vergnügens willen etwas zu thun, was unsern wahren Vortheilen entgegengesezt ist, sondern von allen Versuchungen zu unbesonnenen Handlungen frey zu seyn: und so auch **reinigende Mäßigkeit** nicht bloß in der Stärke, sinnliche Lüste zu überwinden, sondern in der Erhabenheit der Seele, von ihnen gar nicht angefochten zu werden. — Vermöge dieser Tugenden brauchte Proklus alle Arten von Reinigungsmitteln, wodurch seiner Meynung nach der Geist vom Liebe getrennt werden konnte. Er wusch sich alle Monate zwey- bis dreymal im Meer, und dieses nicht nur in seinen jüngern Jahren, sondern auch in seinem schwächern Alter. Er fastete am lezten Tage eines jeden Monats, so wie er die Zeit des Neumondes allemal auf das prächtigste feierte. Er beobachtete genau die unheiligen Tage der Aegyptier, diente den Göttern aller Völker, selbst der Araber, und sang Orphische und Chaldäi-

sche Hymnen zur Linderung körperlicher Schmerzen ab. *)

Wenn die Seele (so lehrten diese Weltweisen ferner) die reinigenden Tugenden genug geübt hat; dann erhält sie die Tugenden eines Geistes, der von allen Flecken, allem Schmuze der Materie gänzlich gesäubert ist. Unter diesen Tugenden der völlig gereinigten Seele ist die Klugheit nicht bloß ein Vermögen im Wählen und Handeln, das Göttliche stets vorzuziehen, sondern es allein zu kennen und allein zu betrachten: Mäßigkeit nicht bloß eine Fertigkeit irrdische Begierden zu unterdrücken, sondern sie gänzlich zu vergessen: Tapferkeit, Leidenschafften nicht bloß zu beruhigen, sondern sie durchaus zu vertilgen, so daß man niemals weder zürnt, noch etwas begehrt: Gerechtigkeit endlich besteht in der innigsten Vereinigung mit der Gottheit, die niemals aufgehoben wird. **)

Auf diese dritte Classe von Tugenden läßt Marinus die betrachtenden folgen, vermöge deren Proklus die ewige Wahrheit gleichsam von Angesicht zu Angesicht sah.

Nach ihrer Erlangung, erzählt der Lebensbeschreiber, habe dieser Weltweise ***) die Wissenschafft göttlicher

Dinge

*) Marin. c. 18. 21.

**) Macrob. l. c.

***) Vit. Procli c. 20-25.

Dinge nicht mehr in aneinanderhängenden Säzen und Schlüssen gedacht, sondern sie mit einem einzigen Blicke in der Gottheit selbst angeschaut, und eine Vollkommenheit erreicht, welche man nicht mehr Klugheit, sondern Weisheit, oder mit einem noch ehrwürdigern Namen nennen müsse. Eben sie hätte ihn in Stand gesezt, die Götterlehre der Griechen, wie aller barbarischen Völker, mit einer heiligen Begeisterung auszulegen, die Hüllen von Fabeln, in welche sie eingewickelt gewesen, zu entfalten, und alle anscheinende oder wirkliche Gegensäze aufzuheben und zu vereinigen.

Von den theurgischen Tugenden und ihren Wirkungen habe ich im Vorhergehenden alles gesagt, was der Mühe werth war, davon gesagt zu werden, und ich komme daher zur höchsten und lezten Art von Tugenden, denjenigen, von denen Marinus versichert, daß sie noch über die theurgischen und fast über die menschliche Natur erhaben seyen. Diese übermenschlichen Tugenden sind höchst wahrscheinlich von den verständlichen des Plotin und Porphyr nicht verschieden, welche sich, dieser beyden Schriftsteller Aussprüchen nach, allein im göttlichen Verstande finden, und die Urquellen sind, aus wel-

chen

chen alle übrigen Tugenden ausfließen.*) Die verständliche Klugheit sey daher der Verstand Gottes selbst; Mäßigkeit diejenige Eigenschafft der Gottheit, vermöge deren sie unaufhörlich in sich selbst gekehrt sey; Standhaftigkeit, das Unwandelbare, und stets Gleiche des göttlichen Wesens; und Gerechtigkeit endlich das Beharren, was die Gottheit niemals von ihrem Werke, oder der Fortsezung ihrer Wirksamkeit abwendig mache.**)

Wenn man allen den Unsinn gelesen hat, den ich bisher aus den Schriften der neuern Platoniker ausgezogen habe; so ist keine Frage natürlicher als diese, wie diese Männer von ihren Zeitgenossen angesehen, und ob sie und ihre Lehren vielleicht nur von einem kleinen Haufen schwachköpfigter Schüler, oder ob sie auch von andern wichtigen Personen bewundert und angenommen worden sind. — In der Beantwortung dieser Frage will ich nicht die so oft geführten Klagen noch einmal wiederholen, daß der Aberglaube, und die Irrthümer der neuern Platoniker allmälig selbst zu ihren Gegnern, den Christen, übergegangen seyen, und die vortrefflichste der Religionen

fast

*) Vide Plot. p. 13. 15. 38. 55. Macrob. Saturn. 1. 8. Porphyr. Sent. 34.

**) Macrob. c. 1.

fast bis zur Unkenntlichkeit verdorben haben. Ich will vielmehr einige merkwürdige Nachrichten mittheilen, aus denen ein jeder sehen kann, daß fast alle Zeitalter, in welchen diese Philosophen lebten, gleichfalls rasten, und daß die leztern gewissermaßen nur die Tonangeber gewesen seyen. Plotin wurde in Rom, wo er am wenigsten Beyfall hätte finden sollen, so allgemein verehrt, als weder Plato, noch Aristoteles, noch Zeno geschäzt worden waren. Ihn hörten nicht nur eine Menge von Senatoren, sondern auch viele vornehme Römische Frauenzimmer, unter welchen eins, mit Namen Gemina, ihn in ihre Wohnung aufnahm.*) Das Zutrauen zu ihm war so groß, daß die edelsten Personen beyderley Geschlechts, wenn sie ihrem Tode nahe zu seyn glaubten, diesem Manne, als einem heiligen göttlichen Fürsorger, ihre Kinder und ihr ganzes Vermögen überlieferten. Sein Haus war daher mit Söhnen und Töchtern aus den ersten Familien angefüllt, über deren Erziehung er die Aufsicht führte, und deren Güter er auf das gewissenhafteste verwalten ließ, um, wie er sagte, ihnen, wenn sie keinen Geschmack an Weltweisheit und himmlischen Dingen gewinnen

*) Vit. Plot. p. 7.

nen sollten, wenigstens ihre zeitlichen Schäze ungeschmälert wieder übergeben zu können. Er wurde häufig zum Schiedsrichter in Streitigkeiten gebraucht, die er nach Porphyrs Versicherung mit so großer Klugheit beylegte, daß er während der sechs und zwanzig Jahre, die er in Rom zubrachte, keinen Menschen sich zum Feinde gemacht habe. Selbst der Kaiser Galien, eins der nichtswürdigsten gekrönten Ungeheuer des dritten Jahrhunderts, und dessen Gemalinn Salonina waren dem Plotin so sehr gewogen, daß sie eine verfallene Stadt in Campanien wieder aufbauen, dies neue Platonopolis mit den umliegenden Ländereyen beschenken, und alsdenn dem Plotin und seinen Freunden übergeben wollten, damit es von ihnen nach den Gesezen des Plato regiert werden könnte. Dieser vortreffliche Entwurf (sezt Porphyr mit nicht geringem Unwillen hinzu) sey nur allein durch einige Hofleute rückgängig gemacht worden, die entweder den Plotin beneidet, oder auch andere geheime Ursachen gehabt hätten, seinem Lehrer den Ruhm eines Gesezgebers zu rauben.*)

Aedesius, ein Schüler des Jamblich, faßte den Entschluß, sich der Welt ganz zu entziehen, und sein Leben

auf

*) p. 8. ib.

auf dem Lande in tiefer Stille hinzubringen und zu beschließen. Allein der Ruhm, der ihn umgab, war nach seines Lebensbeschreibers Erzählung so glänzend, daß er ihn auch in seiner Einsamkeit verrieth. Viele nach Weisheit dürstende Jünglinge spürten ihn in Kappadocien auf, rannten heulend um sein Haus her, und drohten ihn zu zerreißen, wenn er darauf bestehen würde, so viele göttliche Kenntnisse zu vergraben. Aedesius gab diesen zudringlichen Bitten zulezt nach, und schlug seinen Siz in Pergamus auf, wo er von dem ganzen Vorderasien mit offenen Armen empfangen wurde, und viele Schüler aus Griechenland erhielt. *)

Ein Zuhörer dieses Mannes, Eustathius, wurde nicht nur als Gesandter an den König der Perser geschickt, sondern erregte auch im ganzen Griechenlande ein solches Verlangen nach seiner Gegenwart, daß man die Götter anflehte, das Herz des Eustathius zu einer Reise zu ihnen zu lenken, und sich nicht wenig freute, als durch gewisse Göttersprüche seine baldige Ankunft verheißen wurde. Weil aber dieser Weltweise noch immer zögerte, so schickte man endlich die größten Gelehrten zu ihm, um ihn feier-

lich

*) Eunap. in ejus Vita. p. 49.

lich einzuladen, und zu befragen, warum die Weissagungen der Götter von ihm nicht in Erfüllung gegangen wären. Eustathius antwortete lächelnd, daß die Gottheit zwar untrüglich sey, daß aber die Sprüche, die man auf ihn gedeutet habe, nicht von ihm zu verstehen wären.*)

Ein anderer aus dieser Schule, Proäresius, ein Lehrer des Eunap, brachte durch eine Rede, die er in Athen hielt, alle seine Zuhörer in ein Entzücken, das sie fast außer sich sezte. Einige küßten seine Brust, andere seine Hände, noch andere seine Füße. Einige nannten ihn einen Gott, und andere ein Ebenbild des Gottes der Beredsamkeit. Als dieser Sophist nach Rom kam, errichtete man ihm unter andern ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen eine Bildsäule mit der Inschrift: das Königliche Rom dem Könige der Beredsamkeit.**)

Noch seltsamer war der Beweis von Ehrfurcht, welchen Proklus von einem vornehmen Staatsbedienten Rufin erhielt. Lezterer wohnte einmal einer Vorlesung des Proklus bey, und sah das Haupt desselben von einem göttlichen Lichte umglänzt. So bald also der Weltweise aufhörte zu reden, fiel Rufin vor ihm als einem

Gotte

*) ib. p. 54. **) ib. p. 146. 157.

Gotte nieder, und betheuerte mit einem feierlichen Eide das Gesicht, was er gehabt hatte.*) Dieser Proklus, dem man göttliche Ehre erwies, war es, welcher allen Werken und Denkmälern des Alterthums, den Timäus des Plato, und die untergeschobenen Gedichte des Orpheus und Zoroaster ausgenommen, den Untergang wünschte, weil sie einigen, die sie nicht verstanden, geschadet hätten.**)

Ich beschließe diese Abhandlung, mit der Bemerkung, daß die Neu-Platonischen Weltweisen die philosophische Sprache eben so sehr verdarben, als die Sophisten die Sprache der Redner verunstaltet hatten. Sie bekümmerten sich nicht nur darum nicht, ob sie schön schrieben, sondern nicht einmal darum, ob sie sich deutlich und richtig ausdrückten. Plotin machte viele Sprachfehler, die Porphyr verbessern mußte, und seine Werke waren so dunkel, daß weder Longin noch Porphyr sie verstehen konnten.***) In seinen Enneaden findet sich keine Seite, (und eben dieses kann man von den Schriften des Porphyr

*) Ej. Vit. c. 23.

**) c. 38. p. 94.

***) Porph. in ej. Vit. p. 8. 11. 12.

Porphyr und Jamblich sagen, in welchen diese Männer selbst reden, nicht andere für sich reden lassen) auf welcher man nicht mehrere durchaus unverständliche Stellen und Widersprüche anträffe. Endlich ist die Sprache dieser Männer eben so leer an Numerus, oder Wohllaut, als sie mit neuen ungeheuren Wörtern verbrämt ist. *)

IV.

*) Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, wenn ich noch in einer kurzen Note die Meynungen der neuern Platoniker über die Schicksale der abgeschiedenen Seelen anführe. Plotin und Porphyr glaubten, daß die reinen Seelen gleich nach dem Tode mit Ablegung aller ihrer Hüllen zur Gottheit oder zu ihrem Vater hinaufstiegen. (Procl. in Tim. 311. p. de Abst. Porph. I. 31. ap. Aug. de Civit. Dei X. 30.) Aber beyde giengen in der Bestimmung des Zustandes der unreinen Seelen von einander ab. Jener behauptete, daß die leztern zur Reinigung und Strafe in allerley Thierleiber führen, (wiewohl er Oerter der Quaal auch nicht ganz verwarf, p. 284. 659. Ennead.) und daß sie zu gewissen Zeiten, selbst nachdem sie sich mit der Gottheit wieder vereinigt hätten, abermals in Leiber herabgesandt würden. Porphyr läugnete beydes, und war überzeugt, daß die körperlichen Hüllen sich im Hades gleichsam auflösten, und daß die Seelen, wenn sie einmal zur Gottheit zurückgekehrt wären, niemals wieder die Materie belebten. (Procl. et Aug. ll. cc. et Stob. p. 139. Ecl. Phys.) Von diesen Weltweisen unterschieden sich alle nachfolgende: Jamblich, Synesius

IV.

Leben des heiligen Martinus.

Wenn man die von mir mitgetheilte kurze Geschichte der neuern Platoniker gelesen hat; so kann man leicht auf die Vermuthung kommen, daß die fast unglaublichen Thorheiten dieser Männer nur ihnen allein, und ihren Schülern und Bewunderern eigenthümlich gewesen, und nicht zu den gleichzeitigen Verehrern der

J 2 wahren

sius und Proklus. Diese lehrten, daß die himmlischgesinnten Seelen nach dem Tode des gröbern Körpers sowohl mit dem ätherischen, als reinen luftigen Vehikel angethan in den Himmel eingiengen, daß die befleckten aber in Wohnungen der Quaal hinabgestürzt, und durch angemessene Strafen so lange geläutert würden, bis auch sie sich zu ihrem alten Vaterlande wiederum emporheben könnten. (Procl. 311. 328. in Tim. 382. in Lib. Plat. de rep. Synes. p. 16. Synesius sagte daher, daß das luftige Vehikel der Seele so wie verkörpert oder gröber und schwerfälliger, so auch in einen Dämon oder Gott verwandelt werden könne. (l. c.) Philoxon endlich war der Meynung, daß die gottlosen Seelen in unterirrdischen Oertern so lange gequält und geläutert würden, bis sie mit ihrer luftigen Hülle zugleich alle ihre Sünden und sträfliche Meynungen ablegten, und nur mit ihrem himmlischen Gewande angethan vor der Gottheit erscheinen könnten. (in Arist. de anim. fol. 5. a.)

wahren Religion übergegangen seyen. Ich selbst habe eine ganze Zeit lang von den christlichen Lehrern und Heiligen eine viel günstigere Meynung, als von den heidnischen Weltweisen des vierten und fünften Jahrhunderts gehabt, und wurde in diesem Vorurtheile um desto mehr bestärkt, je mehr und öfter ich in den Schriften eines Eusebius, Augustin und anderer die bittersten Verspottungen des Magischen Unsinns der berühmtesten Platoniker, und die scharfsinnigen Widerlegungen ihrer Träumereyen über die Beschwörung und Wirkungen von Dämonen las. Allein das Leben des heiligen Martinus vom Sulpicius Severus, und die Briefe und Gespräche eben dieses Schriftstellers, die den ungereimten Biographien eines Porphyr, Marinus und Eunapius gar nichts nachgeben, haben mich überzeugt, daß der gröbste lächerlichste Aberglaube eine allgemeine Krankheit in den eben genannten Jahrhunderten war, und die Christen eben so sehr, oder noch mehr, als die Heiden ergriffen hatte. Ich müßte mich in der That sehr irren, wenn nicht die Züge, die ich aus dem Lebensbeschreiber eines der größten Heiligen jener Zeiten sammlen werde, in meinen Lesern die Bemerkungen veranlassen sollten, daß die Christen eben so wohl ihre Plotine, Porphyre,

phyre, und Prokluße als die Heiden hatten; daß die Heiligen und angeblichen Wunderthäter unter den erstern von denen der leztern mehr dem Scheine nach, als im Grunde verschieden waren; daß endlich die erstern ihre Engel, wie diese ihre Dämonen brauchten, und nicht weniger als diese ihre Amulete, ihre Zauberformeln, und sogar ihre Zwangsmittel besaßen, oder zu besizen glaubten, wodurch sie alle Theile der Natur und selbst die Allmacht der Gottheit nach ihrem Willen lenken, und dieser ihre Rathschlüsse abändern könnten. *)

Der einzige Einwurf, der sich gegen die Richtigkeit des Gemäldes, das ich nach dem Sulpitius zu entwerfen gedenke, machen läßt, könnte aus der nicht bewiesenen oder doch ungewissen Aufrichtigkeit dieses Schülers und

*) Diese Zwangsmittel waren Gebet und Fasten. Man sehe bes. Dial. III. 8. et 14. c. Martin unternahm es, heißt es an der leztern Stelle, ein Haus von einer Seuche zu befreyen, wovon er im Geiste fühlte, daß Gottes Zorn es getroffen habe, quam spiritu sentiebat, divino numine verberari. Allein er hörte (sezt der Erzähler hinzu) ganzer sieben Tage und Nächte nicht eher mit Fasten und Beten auf, als bis ihm das, warum er bat, gewährt wurde. — Martin glaubte unstreitig, daß er die Gottheit ermüden könne, um mich eines Ausdrucks des Seneca zu bedienen.

Lobredners des heiligen Martinus hergenommen werden. Sulpicius wurde schon in seinem Zeitalter von einem und dem andern beschuldigt, daß er seinem Helden manches angedichtet habe;*) und auch neuere Kunstrichter haben eben diesen Argwohn gehegt. Wenn diese Anklage gegründet befunden würde; so könnte man eben so wenig annehmen, daß der heilige Martin alles das gethan, und seine Zeitgenossen alles das von ihm geglaubt hätten, was Sulpicius von beyden erzählt, als man voraussezen darf, daß Pythagoras alle die Wunder erlebt und verrichtet zu haben vorgegeben habe, die Porphyr und Jamblich von ihm aufzeichneten, und von denen sie sich einbildeten, daß die Zeitgenossen des Samischen Weltweisen sie eben so fest, als sie selbst, geglaubt hätten.

Allein wenn es sich in irgend einem Falle, und von irgend einem Manne beweisen oder wahrscheinlich machen läßt, daß er, der höchsten Unglaublichkeit seiner Erzählungen ungeachtet, nicht vorsezlich erdichtet habe, so kann man es meiner Meynung nach beym Sulpicius Severus darthun. Ich berufe mich zur Vertheidigung dieses Schriftstellers nicht auf seine und seines Miterzählers feierliche Betheu-

*) Dial. I. 26. c.

Betheurungen ihrer Wahrhaftigkeit: *) auch nicht auf die kräftigen Flüche, die ein gemeinschafftlicher Freund auf die Verleumder des guten Namens des Sulpicius legt; **) allein sowohl die Denkungsart des leztern, wie sie sich in seinen Werken offenbart, als der Ton und Inhalt der Erzählung scheinen mir unverwerfliche Beweise der Unverfälschtheit der leztern und der Redlichkeit ihres Urhebers zu seyn. Sulpicius war ein Mann von mönchhafter Frömmigkeit, aber auch Einfalt und Leichtgläubigkeit. Er zweyfelte nicht nur keinen Augenblick an der Richtigkeit der ungeheuren Mährchen, die ihm ein frommer Ebentheurer, der Aegypten und Palästina besucht hatte, von den Wundern und den heiligen Bewohnern dieser Länder ausdichtete, sondern er wiederhohlte sie auch mit einer kindischen Offenherzigkeit und Bewunderung. ***) Bey dieser Verstandesschwäche, die gar keinen Unterschied unter

*) Vita Mart. 1. et 27. c. III. 5.

**) Horreo dicere, quod nuper audivi, infelicem dixisse nescio quem, te in illo libro tuo plura mentitum. Non est hominis vox ista, sed diaboli: nec Martino in hac parte detrahitur, sed fidei Evangelii detrahitur. D. I. 26.

***) Man sehe bes. Dial. I. c. 13. u. f.

wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen, und nicht einmal unter möglichen und unmöglichen Dingen machte, und die die Hauptursache seines festen Glaubens war, hatte er eine Ehrfurcht gegen seinen verklärten Lehrer, die nahe an Vergötterung gränzte. Er zog ihn ohne alle Vergleichung allen Eremiten, Anachoreten, und Wunderthätern des Morgenlandes vor, und glaubte den Propheten, Aposteln, und dem übrigen Chor der Heiligen des Himmels kein Unrecht zu thun, wenn er sagte, daß der heilige Martin keinem unter ihnen weiche, oder nachzusezen sey.*) Nichts also war natürlicher, als daß er ihm auch alle die Wundergaben, und göttlichen Kräfte zutraute, womit die Gottheit jemals ihre Boten und Lieblinge ausgerüstet hat. Ihm schien es nicht sowohl Beleidigung seiner eignen Ehre, als eine Entweihung des heiligen Martinus und der ganzen Religion zu seyn, wenn man Zweyfel gegen die großen Thaten hege, die er von dem leztern aufgezeichnet hatte.**) — Sulpicius redet ferner mit einer Offenheit und Zuversicht, die ihm nur allein die feste Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er

*) Dial. I. 25. c.

**) Man sehe die vierte Note.

er vortrug, geben konnte, und die er gewiß nicht hätte erkünsteln können, wenn er auch gewollt hätte. Er spricht nicht bloß oder vorzüglich von Dingen, die er nur gesehen, oder die er nur gehört hatte, sondern von Thaten und Begebenheiten, die damals allgemein bekannt seyn mußten, indem er meistens (und dies thut auch sein Mitschüler, den er redend einführt) die Oerter nennt, wo sie vorgegangen, und die Personen, die Zeugen davon gewesen waren.*) Im Anfange des dritten Gesprächs endlich, in welchem ein vieljähriger Begleiter des heiligen Martinus größere Wunder mittheilt, als Sulpicius in seiner Lebensbeschreibung verherrlicht hatte, werden die Namen mehrerer Personen, unter denen einige vom höchsten Range waren, angeführt, die diese Erzählung mit angehört hatten. So etwas konnte doch Sulpicius sich nicht unterstehen zu erdichten, wenn man ihn auch für dumm oder unverschämt genug halten wollte, in seinem eignen Namen Sachen bekannt zu machen, wovon keiner der zahlreichen Schüler des heiligen Martinus etwas gewußt hätte.

*) III. Dial. 5. c.

Wenn man aber auch annähme, was sich, meinem Urtheile nach, gar nicht behaupten läßt, daß Sulpicius die meisten Wunder, die er dem heiligen Martin zueignet, erfunden, oder doch verschönert habe; so würde man damit für die Entschuldigung der christlichen Zeitgenossen dieser Männer gar nichts gewinnen. Man glaubte an diese Wunder in der ganzen Christenheit eben so fest, als wenn sie von einem Evangelisten wären aufgeschrieben, oder verkündigt worden; und die Lebensbeschreibung des heiligen Martinus wurde in Rom, Carthago, und Alexandrien eben so eifrig gesucht und gelesen, und theurer bezahlt, als die kostbarsten Denkmäler des Griechischen und Römischen Alterthums, oder als die Werke des Origines*) und Hieronymus, die damals am berühmtesten waren.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen über die Zuverläßigkeit des Gewährsmannes, dem ich folgen werde,

gehe

*) Die Bischöpfe in Alexandrien verdammten die Schriften des Origines: quia satis superque sufficerent libri, quos ecclesia recepisset: respuendam esse penitus lectionem, quae plus esset nocitura insipientibus, quam profutura sapientibus. Dial. I. c. 6. Diese heiligen Väter dachten eben wie Proklus, als er außer dem Timäus des Plato, und einigen andern Andachtsbüchern alle übrigen Werke des Alterthums vernichtet wünschte.

gehe ich nun zur Schilderung des Lebens, der Grundsäze, der Tugenden, und vorzüglich der Wunder des heiligen Martinus fort.

Der heilige Martin wurde im Jahr 335 nach Christi Geburt in Ungarn von heidnischen Eltern geboren. Sein Vater bekleidete eine ansehnliche Stelle im kaiserlichen Heere, und bestimmte seinen Sohn von seiner ersten Kindheit an gleichfalls zum Kriegsstande. Der junge Martin wurde daher, wiewohl wider seine Neigung, in die Schaaren junger Leute aufgenommen, die man durch alle Arten von Waffenübungen zum künftigen Streit vorzubereiten, und aus denen man die Legionen zu ergänzen pflegte. Schon im zehnten Jahre eilte er wider den Willen seiner Eltern in die Versammlungen von Christen, von denen er, als ein Katechumene, oder ein künftig Einzuweihender mit offenen Armen empfangen wurde. Im zwölften stieg ihm der Gedanke auf, ein Einsiedler zu werden, welchen Vorsaz er auch wirklich ausgeführet hätte, wenn er nicht durch die Schwäche seines Alters daran wäre gehindert worden. Diese Frömmigkeit gefiel aber seinem Vater so wenig, daß er ihn im funfzehnten Jahre mit Ketten gebunden fortschleppen, und zwingen ließ, den Eid der

Treue

Treue zu schwören. Martin ergab sich vors erste in sein Schicksal, unterschied sich aber durch sein Betragen von allen übrigen jungen Kriegern, die ihm an Alter und Stande gleich waren, auf eine auszeichnende Art. Er hatte nur einen einzigen Sclaven zu seinem Begleiter, den er aber durch seine Demuth zu seinem Herrn erhob. Er speiste mit ihm nicht nur an einem Tische, sondern wartete ihm auch öfter auf, als er sich von ihm bedienen ließ. Er wusch ihm die Füße, und zog ihm meistens die Schuhe ab. Ungeachtet er noch nicht, wie sein Lebensbeschreiber sagt, in Christus wiedergeboren war; so zeigte er doch durch eine Menge guter Werke, daß er dieser Gnade vollkommen würdig sey. Er half den Nothleidenden, gab den Dürftigen, kleidete die Nackten, und behielt von seinem Solde nichts übrig, als was er zum unentbehrlichen Unterhalte brauchte. Seine Mäßigkeit war so groß, daß er nicht ein Krieger, sondern ein Mönch zu seyn schien. *)

Nachdem er drey Jahre gedient hatte, wurde er endlich des Glücks theilhaftig, getauft und in den Schooß der wahren Kirche aufgenommen zu werden. Doch ver-

ließ

*) de Vita I. 3. c.

ließ er, von den Bitten seines Obersten gerührt, nicht sogleich die Kriegsdienste, und muste deswegen unter dem Julian mit nach Gallien ziehen, das von Barbaren verwüstet wurde. Hier entschloß sich aber Martinus, seinen Abschied zu fodern. Er wählte dazu den Tag vor der Schlacht, als Julian den Soldaten zur Befeuerung ihres Muths große Geschenke austheilen ließ. Als die Reihe an ihn kam, und er seinen Antheil erhalten sollte; sagte er seinem Feldherrn, daß er zwar bisher ihm gedient habe, daß er nun aber Christo dienen wolle, und als ein Streiter Christi nicht gegen die Feinde des Staats kämpfen dürfe. Dieser Antrag, der allerdings für viele andere Christen ein gefährliches Beyspiel werden konnte, brachte den Julian so sehr auf, daß er den gewissenhaften Martin geradezu beschuldigte: nicht Frommigkeit, sondern Furcht vor den Feinden, denen sie im Angesichte stünden, sey die wahre Ursache, warum er jezo seine Entlassung fodere. Allein der Beleidigte antwortete standhaft: daß er es am folgenden Tage zeigen wolle, daß nicht Feigheit, sondern sein Glaube der Bewegungsgrund seines Entschlusses sey. Er sey nämlich bereit, ohne alle Waffen, ohne Schild und Helm, bloß durch das Zeichen

des Kreuzes beschirmt, sich an die Spize des Heers zu stellen, und im Namen Jesu in die dichtesten Haufen der Feinde einzudringen. Julian faßte ihn beym Worte, und ließ ihn in sichre Verwahrung bringen, damit er zur bestimmten Zeit sein Versprechen erfüllen möchte. Glücklicher Weise ergaben sich die Barbaren ohne Schwerdtschlag, und Sulpicius zweyfelt nicht, daß dieser unblutige Sieg dem Gebete und den Verdiensten des frommen Gefangenen zugeschrieben werden müsse. Auch, glaubt er, habe die Gottheit ihren Knecht zwar ohne alle Rüstung unter den Schwerdtern und Spießen der Feinde beschüzen können; er freut sich aber doch, daß Martinus nicht in die Nothwendigkeit gesezt worden sey, den Versuch zu machen, zu welchem er sich erboten habe, indem seine Augen doch durch das Blut anderer befleckt worden wären. *)

Nach geendigtem Kriege erhielt Martinus ohne weitere Strafe seinen Abschied, und gieng sogleich zum heiligen Hilarius, von welchem er, weil er wichtigere Aemter ausschlug, zum Exorcisten ernannt wurde. Nach vielen Prüfungen, die er ausgestanden, und nach mehrern

Wundern,

*) ib. c. 3 - 5.

Wundern, die er verrichtet hatte, wurde er endlich von einer unglaublichen Menge Volks nicht nur aus der Stadt, sondern aus allen umliegenden Gegenden, und nicht ohne die Widerreden mehrerer Bischöfe, die im heiligen Martin die nöthige Gelehrsamkeit vermißten, zum Bischofe von Tours erwählt. Diese Erhöhung brachte in seiner Lebensart nicht die geringste Veränderung hervor. Er nährte und kleidete sich eben so schlecht, als vorher, und zog sich bald nach dem Empfange seiner Würde in eine zwo Stunden von der Stadt entfernte Einsiedeley, um in seinen Andachtsübungen nicht gestört zu werden. Er selbst baute sich eine hölzerne Hütte. Mehrere seiner Jünger, deren sich in kurzer Zeit achtzig um ihn versammleten, thaten desgleichen: die meisten aber arbeiteten sich Cellen in den Fels hinein, an dessen Abhange die Hütten der übrigen errichtet waren. Alle diese Brüder lebten nach der Vorschrift und dem Beyspiele ihres Meisters. Keiner unter ihnen hatte irgend ein Eigenthum, sondern ein jeder gab, was er hatte, zum gemeinschaftlichen Gebrauch her. Keinem war es erlaubt, etwas zu kaufen, oder zu verkaufen, wie die meisten Mönche der damaligen Zeit zu thun pflegten. Man übte keine andere

Kunst oder Beschäfftigung, als die des Abschreibens, welche Arbeit man aber den jüngern Brüdern anwies, indem die ältern stets im Gebete und Betrachtungen versenkt waren. Selten verließ einer seine Celle, außer wenn er zum gemeinschafftlichen Gebet oder Essen kommen wollte. Wein wurde gar nicht als Getränk, sondern bloß als Arzneymittel in Krankheiten gereicht. Der größte Theil kleidete sich in Kameelhaar, weil weichere Bedeckungen des Leibes für sündlich gehalten wurden. Dies, sezt Sulpicius hinzu, war um desto mehr zu verwundern, da die meisten Brüder aus vornehmen Familien, und an ein ganz anderes Leben gewohnt waren, als was sie jezo aus Nacheiferung des heiligen Martinus gewählt hatten. Fast alle Mitglieder dieses Klosters wurden in der Folge zu Bißthümern erhoben, weil alle Kirchen und Gemeinden darnach strebten, geistliche Hirten aus der Zucht dieses Heiligen zu besizen.*)

Nachdem der heilige Martinus seine Würde über dreyßig oder gar vierzig Jahre getragen hatte; starb er endlich in einem hohen Alter,**) einen Tod, der seines vorigen

*) ib. c. 5 - 10.

**) Im Jahr 404 nach Christi Geburt. Gregorius von Tours sezt seinen Tod in 412.

vorigen Lebens, und eines frommen Helden würdig war. Zu seinem Leichenbegängnisse, strömten unzählige Menschen aus allen Ständen, Geschlechtern, und Altern, und unter diesen allein zweytausend Mönche zusammen. *) — Sulpicius wird durch die Vorstellung und Beschreibung der zahlreichen Begleitung des Leichnams seines Heiligen so sehr entzückt, daß er in die Frage ausbricht: welcher andere Leichenpomp, oder selbst welcher glänzender Triumph kann mit der ehrenvollen Bestattung des Martinus verglichen werden? Mögen doch immer, ruft er aus, siegende Feldherren gefesselte Feinde vor ihrem Wagen herführen. Den Leib des heiligen Martinus begleiten solche, die unter seiner Anführung die Welt zu besiegen gelernt haben. Immerhin möge die Raserey ganzer Völker jene durch wilde Zujauchzungen erheben. Der heilige Martin wird durch göttliche Psalmen und durch himmlische Gesänge verehrt. Jene endlich werden bey aller ihrer Herrlichkeit doch in die fürchterlichen Abgründe der Hölle gestürzt werden, wenn dieser bey seiner zeitlichen Armuth in den Schooß Abrahams aufgenommen,

*) Epist. 3.

nommen, und in die Seligkeiten und Schäze des Himmels eingeführt wird.*)

Der heilige Martin war gewiß das höchste Muster christlicher Tugenden, und monachalischer Frömmigkeit, was seine Europäischen Zeitgenossen**) sich nur denken konnten,

*) ib.

**) Ich sage mit Fleiß Europäische Zeitgenossen; denn die Eremiten und Anachoreten in Aegypten, das im Sulpicius immer als ein Theil des Morgenlandes angesehen wird, thaten es dem heiligen Martin im Fasten, und in Casteiungen ohne alle Vergleichung zuvor. Ueber die Enthaltsamkeit der Eremiten sehe man bes. Dial. I. 10-13. c. u. c. 20. Ueber die Lebensart der Anachoreten Dial. I. 15. et 17. Die leztern lebten in Wüsten ohne gewisse Wohnung und Nahrung. Sie aßen wilde Kräuter, und schliefen, wo die Nacht sie überfiel. Einer dieser Anachoreten irrte damals, als der Freund des Sulpicius jene Gegenden besuchte, schon nahe an funfzig Jahre am Sinai herum, ohne alle Bedeckung, als seine eigne Haut, und ohne jemals sich den Wohnungen der Menschen zu nähern, oder sich von denen, die ihn suchten, anreden zu lassen. Vor fünf Jahren, hieß es, sey jemand so glücklich gewesen, mit ihm zu sprechen; und als dieser ihn gefragt, warum er denn allen menschlichen Umgang so sehr flöhe, habe er geantwortet: daß diejenigen, die mit Menschen umgiengen, nicht der Gesellschafft der Engel genießen könnten. Dies Ungeheuer, das ganz bis zum Vieh verwildert seyn muste,

konnten, und wir selbst müssen gestehen, daß er in vielen seiner Schwachheiten verehrungswürdig war, und daß er ohne gewisse Verirrungen von der gesunden Vernunft sich nicht so sehr über sich selbst, und über das gewöhnliche Maaß der menschlichen Natur hätte erheben können. — Sein Geist war durch Gebete, und fromme himmlische Betrachtungen so unaufhörlich gespannt, daß er weder in der Muße noch in Geschäfften jemals vom **Werke Gottes** abließ, und selbst alsdann, wenn er etwas ganz anders zu verrichten schien, doch immer zu seinem himmlischen Vater betete.*) Die vieljährige Entwöhnung von allen irrdischen Freuden und Gütern, die fast beständige Entfernung von einer Erde, die er als einen beschwerlichen Ort der Prüfung ansah, endlich der nur selten unterbrochene Aufenthalt in bessern Welten, wohin er strebte,

 hatten

muste, hielt man für einen Heiligen, der von himmlischen Geistern besucht würde. — Je ärmer und wüster Aegypten damals war; desto reicher war es an Klöstern. D. I. 10. 17. Beide Ufer des Nil waren damit besezt, und man fand bisweilen einige Tausende von Mönchen in ganzen Dörfern beysammen. Plerumque vidi, ut dudum dixeram, uno in loco habitare centenos, sed et bina et terna millia in iisdem viculis degere constabat.

*) de Vit. c. 26.

hatten ihn gegen alle glückliche und unglückliche Begegnisse dieses Lebens so gleichgültig gemacht, daß kein Zufall die himmlische Heiterkeit zerstörte, oder nur unterbrach, die stets aus seinem Antliz hervorschimmerte, und ihm das Ansehen eines verklärten Heiligen gab. *) Kein Sterblicher sah ihn jemals weder zornig, und niedergeschlagen, noch frölich und lachend. Er ertrug die unverdientesten und gröbsten Vorwürfe und Schmähungen von Personen, die von ihm abhiengen, mit unbeschreiblicher Sanftmuth, ohne seine Beleidiger von sich zu entfernen, oder ihrer Stellen zu entsezen. **) Er weinte über die Blindheit seiner abwesenden Verläumder, und duldete sogar die peinlichsten und fast tödtlichen Mißhandlungen, ohne sich auch nur das geringste Zeichen von Unwillen oder Rache erfahren zu lassen. — Schon als Krieger theilte er das einzige Gewand, was er trug, mit seinem Schwerdte, um einen nackten und vor Kälte fast erstarrten Armen damit zu bedecken, und ich darf also kaum hinzusezen, daß er in der Folge seine eigene Kleider vom Leibe abzog, um sie seinen leidenden Mitchristen zu schenken.

*) ib. c. 27.

**) ib.

schenken.*) — Ungeachtet er die übertriebenen Eiferer tadelte, die den Ehestand mit der Hurerey verglichen; so hielt er doch auch diejenigen wiederum für elende Thoren, die sich unterstünden, das eheliche Leben einer reinen unbefleckten Keuschheit an die Seite zu sezen.**) Jungfräulichkeit schien ihm die edelste unter allen Tugenden, und er bewahrte sie daher so sorgfältig, daß er niemals mit einer Person vom andern Geschlechte redete, oder sich ihr näherte, einen einzigen Fall ausgenommen, den ich unten anführen werde. — Gegen Geschenke war er unerweichlich, und als ihm einmal hundert Pfund Sil-

*) II. 1.

**) Dial. II. 10. — Es giebt drey Wege, sagt Sulpicius ep. II. 80. auf welchen man ins Himmelreich eingehen kann: Keuschheit, Verachtung der Welt, und Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist nichts anders als nicht sündigen, oder die Vorschrift des Gesezes beobachten. — Ein Aegyptischer Eremit, erzählte man, (Dial. I. 22. c.) faßte den Entschluß, seine Frau und seinen einzigen Sohn zu besuchen, um auch diese in der christlichen Religion zu unterrichten. Allein er wurde für diese seine Rückkehr in die Welt auf der Stelle gestraft. Denn kaum hatte er seine Reise angetreten, als er vom Teufel besessen, und auf das fürchterlichste gefoltert wurde; welchen unreinen Geist die Heiligen der Wüste auch erst nach zweyen Jahren aus ihm herausbeteten.

bers aufgedrungen wurden, verwendete er die ganze Summe, bevor sie die Schwelle seines Klosters erreichte, auf die Loskaufung von Gefangenen.*) Mitten in den grösten Gefahren glaubte er sich unter dem unmittelbaren Schuze seines Erlösers; und die Ruhe, die diese Ueberzeugung ihm gab, rührte einen von den Räubern, die ihm das Leben nehmen wollten, so sehr, daß er sich zum christlichen Glauben bekehrte.**) — Er gieng mit heldenmüthiger Unerschrockenheit unter zahllose Haufen von wüthenden Abgöttern, um ihnen die wahre Religion zu predigen, oder die Tempel und Bilder ihrer Gözen zu zerstören, an welcher leztern Stäte er meistens Klöster und Kirchen errichtete.***) Sulpicius schwört bey dem Gotte des Himmels und der Erden, daß der heilige Martinus, wenn er in den Zeiten des Nero oder Decius gelebt hätte, sich gerne zur Ehre seines Heilandes würde auf die Folter haben spannen lassen, oder auch frohlockend in einen glühenden Ofen gesprungen seyn.****) — Im Fasten, Wachen und Beten, wurde der heilige Martin von keinem

seiner

*) Dial. II. 12. III. 14.

**) de Vita Mart. c. 5.

***) de Vita c. 14.

****) Epist. II.

seiner Brüder übertroffen. Er genoß nicht mehr Nahrung und Schlaf, als er nehmen muste, um kein Selbstmörder zu werden. Er schlief stets auf der bloßen Erde, und selbst in seiner lezten Krankheit, als sein vor Alter schwacher Körper durch ein heftiges Fieber fast ganz aufgerieben war, lag er in der Asche und auf einer haarigten Decke, ohne es zu erlauben, daß ihm nur gemeine Streu untergelegt wurde. Einem Christen zieme es nicht anders, als in der Asche zu sterben, und er würde, sagte er, eine Sünde begehen, wenn er seinen Schülern ein anderes Beyspiel hinterließe.*)

Wahrscheinlich trauen die meisten Leser dem Manne, dessen Charakter ich ihnen bisher vorgezeichnet habe, keine Tugend weniger zu, als eine erleuchtete Verträglichkeit gegen Irrgläubige, um derentwillen ihm vielleicht manche seinen überirrdischen Sinn verzeihen werden. Diese Duldsamkeit ist im heiligen Martin um desto mehr zu bewundern, da er weniger aufgeklärt, als viele christliche Lehrer seiner Zeit war. Er kämpfte mit dem Kaiser und mit einer ganzen Kirchenversammlung, wiewohl vergebens, um dem Priscillian und andern Gnosti-

 kern

*) Epist. III.

kern das Leben zu retten. Er gab sich unglaubliche Mühe, die Vollstreckung des Todesurtheils wider diese Kezer zurückzuhalten, weil er voraus sah, daß nicht bloß diese, sondern viele andere Unschuldige Leben und Güter verlieren würden, indem man, nach einer Bemerkung des Sulpicius, die Kezer mehr nach äußerm Ansehen und Kleidung, als nach ihren Meynungen beurtheilte. Er flehte auf das nachdrücklichste sowohl bey dem Kaiser, als seiner Gemalinn um Gnade für die Unglücklichen. Er stellte vor, daß es ja Strafe genug sey, wenn Kezer durch einen bischöflichen Ausspruch von allen Kirchen und Gemeinden ausgeschlossen würden, und sagte sogar, daß es eine neue und ganz unerhörte Ungerechtigkeit sey, daß der weltliche Richter in einer Angelegenheit der Kirche entscheiden wolle.*) Endlich ließ er sich soweit herab, was er sich in der Folge nie verzeihen konnte, in eine Verbindung mit einer Versammlung von Bischöfen zu treten, deren Maaßregeln er verabscheute. Allein alle seine Bemühungen waren fruchtlos, ungeachtet der Kaiser ihm beym Abschiede sein Wort gegeben hatte, der Irrenden zu

*) Hist. sac. II. 50. Dial. III. 11. et sq.

zu schonen, nach deren Gütern er mehr als nach ihrem Blute begierig war.

Bey allen seinen Tugenden und Siegen über sich selbst, ist aber doch der heilige Martin ein Beweis, daß Eitelkeit das lezte Gewand sey, was nicht nur gewöhnliche Menschen, sondern auch Heilige ausziehen, und daß eben der, der allen unreinen Geistern mit unwiderstehlicher Macht gebot, den schleichendsten und verführerischsten unter ihnen, den Teufel der Eitelkeit, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, noch nicht aus sich selbst vertrieben hatte. Martinus war ganz frey von der Eitelkeit der Kinder der Welt, die aber auch damals schon den grösten Theil der Kinder des Himmels ergriffen hatte.*) Er unterlag aber einer unähnlichen Schwester

 derselben,

*) Man sehe die Klagen des h. Hieronymus D. I. c. 8. 9. und folgenden Ausfall des Sulpicius: Ceterum cum neque virtute conspicuus sit, si quis clericus fuerit effectus, dilatat continuo fimbrias suas, gaudet salutationibus, inflatur occursionibus: ipse etiam ubique discurrit. Et qui ante pedibus aut asello ire consueverat, spumante equo superbus invehitur; parva prius ac vili cellula contentus habitare, erigit celsa laquearia, construit multa conclavia, sculpit ostia, pingit

derselben, derjenigen nämlich, die sich in den Mantel der Demuth kleidet, und die man in unserer Sprache schon lange mit dem Namen des geistlichen Stolzes belegt hat. Vielleicht könnte ich diese Schwachheit des h. Martinus ohne gewaltsame Auslegungen schon in der Hartnäckigkeit finden, womit er sich sein ganzes Leben über weigerte, vornehme Personen, die oft um diese Gunst nachsuchten, in seinem Kloster zu bewirthen; allein ich will lieber Thatsachen anführen, die alle Deutungen überflüßig machen.

Der heilige Martinus wurde zu seiner Zeit, als viele Bischöfe aus allen Theilen des Reichs ihre priesterliche Würde durch eine zu tiefe Erniedrigung unter die kaiserliche Majestät schändeten, und dem glücklichen Besizer des Throns auf eine niederträchtige Art schmeichelten, zu eben dieser Zeit wurde Martinus vom Kaiser Maximus zu wiederholten Malen zur Tafel eingeladen; allein er schlug diese Einladung beständig mit der fast zu

kühnen

pingit armaria, vestem respuit grossiorem, indumentum molle desiderat. atque haec *caris viduis ac familiaribus* mandat tributa virginibus: ista ut birrum rigentem, haec ut fluentem texat lacernam.

kühnen Antwort aus, daß er kein Tischgenoß eines Mannes seyn könne, der einen Kaiser des Reichs, und einen andern des Lebens beraubt hätte.*) Der sonst rasche Kaiser, den aber Martinus besser kannte, als seine Geschichtschreiber, ließ sich diesen Troz eines unwissenden Mönchs nicht nur gefallen, sondern ertrug es auch, daß, wenn Martin für diesen oder jenen eine Gnade auswirken wollte, er weniger bat als befahl. Nach vielen Versuchen gelang es endlich dem Maximus, sich vor dem h. Martinus zu rechtfertigen, und ihn dahin zu bewegen, daß er einmal mit ihm speisen möchte. Der Kaiser feierte den Tag, an welchem der Bischof zu ihm kommen wollte, als den heiligsten Festtag, und ließ auf seinen seltenen Gast

*) de Vita Mart. c. 20. Die Art, wie ein Aegyptischer Mönch sich von der Eitelkeit heilte, ist zu merkwürdig, als daß ich sie übergehen könnte. Dieser Mann besaß eine unglaubliche Kraft, Teufel auszutreiben, und that alle Tage die grösten Wunder, nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch seine Briefe, und durch Lappen von seinem Kleide. Er fühlte aber am Ende, daß er sich überhöbe, und bat daher Gott, ihn zur Strafe fünf Monate denen ähnlich werden zu lassen, die er bis dahin geheilt hatte. Sein Gebet wurde erhört, und er selbst so lange vom Teufel gequält, als er es nöthig befunden hatte.

Gast außer den Prinzen seines Hauses die vornehmsten Personen des Hofes bitten. Der h. Martinus nahm auch ohne alles Bedenken den Ehrensessel ein, den man ihm an der Seite des Monarchen gesezt hatte, ungeachtet alle übrigen Gäste und selbst der Bruder und Vetter des Kaisers sich um die Tafel herum gelagert hatten. Auch schlug er den Becher nicht aus, den man nach der damaligen Etiquette dem Kaiser zuerst gegen die Mitte der Mahlzeit zu reichen pflegte, und den dieser dem Martinus darbot, in der gewissen Hoffnung, ihn sogleich wieder aus seinen heiligen Händen zu empfangen. Allein nachdem der zu sehr gefeierte Martinus getrunken hatte, übergab er den Becher seinem Presbyter als demjenigen, der unter der ganzen Gesellschafft am würdigsten sey, nach ihm zu trinken. Der Kaiser selbst und der ganze Hof bewunderten eine Narrheit, weswegen derjenige, der sie begieng, die strengste Züchtigung seines Klosters verdient hätte.

Noch mehr verrieth sich der heilige Martin bey einer andern Gelegenheit, die es einem begreiflich machen muß, woher es kam, daß die damaligen Zeiten solche

Männer,

Männer, als Martin, und die neuen Platoniker waren, hervorbrachten. Martinus wurde nicht nur vom Kaiser, sondern auch von der Kaiserinn, als ein Liebling der Gottheit verehrt. *) Diese leztere hieng ganze Tage und Nächte (ich brauche das Bild des Sulpicius) an des heiligen Mannes Munde, der von himmlischer Weisheit überfloß. Sie nezte seine Füße mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren, und lag stundenlang vor ihm auf den Boden hingeworfen, und dieser Aeußerungen von Zerknirschung konnte der heilige Martin sich nicht erwehren, da er sich sonst niemals von einem Weibe hatte berühren lassen. **) Endlich bat ihn die fromme Kaiserinn,

*) Dial. II. 6.

**) Dial. II. 7. Sed illud ubi est, (frägt einer der Zuhörer) quod nulla umquam foemina ferebatur propius adstitisse Martino? — quid tu (antwortet der Erzähler) non vides, quod solent docere grammatici, locum, tempus, personam? Propone enim tibi ante oculos captum in palatio imperatoris precibus ambiri, reginae fide cogi, temporis necessitate constringi, ut clausos carcere liberaret, exiliis datos restitueret, bona ademta redhiberet. — — — Videant enim, quia Martino semel tantum in vita sua, jam septuagenario, non vidua libera, non virgo lasciviens, sed sub viro vivens, ipso viro pariter supplicante, regina servivit et ministravit.

rinn, (und ihr Gemal vereinigte seine Bitten mit den ihrigen) daß er sich doch einmal von ihr allein ohne alle Bediente und Zeugen bewirthen lassen möchte. Der heilige Martin fand sich zu schwach, oder hielt es für eine Sünde, einem solchen demüthigen Anliegen zu widerstehen, und versprach, daß er kommen wollte. Die Kaiserinn bereitete daher die Speisen mit ihren eigenen keuschen Händen, deckte selbst den Tisch, trug selbst das Essen auf, reichte ihm Wasser und Wein, und blieb, während daß ihr Lehrer sich sättigte, mit der Bescheidenheit und dem Anstande einer Sclavinn in der Ferne aufmerksam auf den geringsten Wink oder das kleinste Bedürfniß ihres Gastes stehen. Nach geendigter Mahlzeit sammlete sie alle Ueberbleibsel, und Brosamen, und zog sie allen Kostbarkeiten der kaiserlichen Tafel vor. — Sulpicius vergleicht sie mit der Königinn, die nach Jerusalem hinaufzog, den Salomon zu hören. Nur sey zwischen der erstern und der leztern noch dieser Unterschied, daß diese nur gesucht habe, einen Weisen zu hören, anstatt daß jene noch verdient habe, einem Weisen, den sie gehört hätte, aufzuwarten. *)

Ein

*) ib.

Ein großer Theil der mehr als menschlichen Ehrfurcht, welche die Häupter der Erde und das ganze Zeitalter dem heiligen Martin erwiesen, war auf den Glauben an seine göttliche Wundergaben gegründet, in deren Lobpreisung Sulpicius den Philostratus eben so sehr übertroffen hat, als sein Held seiner Erzählung nach den Apollonius an übernatürlichen Kräften übertraff. Wenn man den Sulpicius gelesen hat; so kann man gegen den Lebensbeschreiber des Apollonius, und gegen die Biographen des Pythagoras nicht mehr so viel Verachtung und Unwillen empfinden, als sie verdienen würden, wenn sie allein vor Aberglauben verrückt gewesen wären. Diese Männer sammleten, wie Sulpicius, unglaubliche und abgeschmackte Tugenden der Heiligen ihres Volks, und man muß nicht sie, sondern die unglücklichen Zeiten anklagen, in denen sie lebten, und in denen es so leicht war, Wunder zu thun, und so schwer, nicht an solche Wunder zu glauben.

Der heilige Martin heilte sowohl sich selbst als andere, sowohl in der Ferne als gegenwärtig, von allen Arten von Krankheiten und Verlezungen. Diese ihm beywohnende

über-

übernatürliche Heilkraft gieng in seine Kleider, seine Briefe, und in die Streu, worauf er geruht hatte, über, und Kranke wurden sogleich wiederhergestellt, wenn sie die einen oder die andern nur berührten, oder Stücke davon am Halse oder am Finger trugen. *) Er entriß aber Personen nicht bloß den Gefahren des Todes, sondern dem Tode selbst, und rief mehrere ins Leben zurück, die ihre Hausgenossen und Verwandte schon als Abgeschiedene beklagt hatten. **) Er fesselte Menschen und Thiere durch das Zeichen des heiligen Kreuzes mit einer solchen Gewalt an den Boden fest, daß sie sich eben so wenig, als Felsen und Berge bewegen konnten. ***) Sowohl die Thiere des Feldes, als die Vögel des Himmels, und kriechendes Ungeziefer gehorchten seiner Stimme, ja er gebot selbst den Flammen nicht weiter zu gehen, oder nahm ihnen ihre zerstörende Kraft so sehr, daß sie ihm nicht den Saum seines Kleides, nicht die Spizen seiner

Finger

*) de Vita c. 6. 16. 18. 19. Dial. II. 18. III. 9. 14.

**) de Vita c. 8. et 11. Dial. II. 4.

***) de Vita c. 12. Dial. II. 3.

Finger versengten. *) Vor seinem Gebete stürzten abgöttische Tempel zusammen, und auf sein Geheiß zogen verwüstende Ungewitter viele Jahre lang vor einer gewissen Gegend vorüber. Sein Name war der ganzen Natur so heilig und furchtbar, daß der wüthendste Sturm sich legte, als man denselben nur einmal aussprach. **) Er wandte gegen ihn gezuckte Schwerdter, und Dölche von sich ab, und warf einen Baum, der ihn eben zerschmettern sollte, durch eine unsichtbare Wunderkraft, auf eine ihm entgegengesezte Seite hin. ***) Er beschämte oder besiegte den Teufel, so oft sich dieser an ihn wagte, trieb unzählige folternde Geister aus Menschen und Vieh, und zwang diese oft wider ihren Willen, die Wahrheit zu sagen.

*) de Vit. c. 14. Ep. 1. Er war in Gefahr zu verbrennen, so lange er gewöhnliche Rettungsmittel suchte. So bald er aber zum Gebet seine Zuflucht nahm, blieb er mitten in der Flamme unversehrt. Er klagte nachher oft darüber, daß er durch die List des Teufels gehindert worden sey, der Gefahr im Glauben entgegen zu gehen.

**) Dial. III. 7. et 8.

***) Dial. III. 14.

gen.*) — Diese fast unaufhörlichen Kriege mit dem bösen Feinde, und seine zahllosen Teufelaustreibungen machen den interessantesten Theil seiner Mythologie, oder heiligen Rittergeschichte aus, und ich will daher einige der merkwürdigsten Auftritte aus den erstern, und einige der unterhaltendsten Beyspiele von den leztern anführen, bey deren Lesung man es kaum begreifen kann, wie man so etwas jemals im Ernste glauben und schreiben, oder ohne Lachen lesen oder anhören konnte.

Der heilige Martinus hatte eine ganz andere Methode zu exorcisiren, als die übrigen Geistlichen seiner Zeit. Er schüttelte weder die Besessenen auf eine gewaltsame Art, noch fuhr er die Teufel mit harten oder Schimpfwörtern an, sondern er ließ die Kranken ohne Geräusch in die Kirche bringen, entfernte alle Neugierige, schloß sich mit den erstern ein, hüllte sich in sein Bußgewand, bestreute sein Haupt mit Asche, und betete alsdenn knieend, und mit dem Gesichte zur Erde gekehrt. Kaum hatte er diese geist-

liche

*) de Vit. c. 13. et 15.

liche Operation angefangen, so zeigten sich ihre göttlichen und unaufhaltbaren Wirkungen in den Unglücklichen, die dadurch von unsaubern Gästen befreyt werden sollten. Einige kehrten die Füße in die Höhe, und schienen an Wolken zu schweben, jedoch ohne daß durch diese verkehrte Stellung ihre Kleider herabgefallen wären, und dem heiligen Manne ein ärgerliches Schauspiel dargeboten hätten. Andere kamen, und bekannten ihre Verbrechen und Namen. Der eine gab sich für den Jupiter, der andere für den Mercur aus.*) Wie groß die Anzahl der Besessenen **) in

*) de Vit. c. 22.

**) ib. Wenn man die vielen Wunderkuren bedenkt, die der heilige Martin an Besessenen ausübte; so muß man fast auf den Gedanken kommen, daß Weichlichkeit, Despotismus und Aberglauben, wenn sie Jahrhunderte lang zum Verderben eines Volks gewirkt haben, die Menschennatur in ihrer innersten Einrichtung so sehr zerrütten, daß ganze Haufen schwachnervigter Personen bey den kleinsten Anlässen in solche Krankheiten fallen, die man für Teufelsbesitzungen halten kann. — Ein anderer Beweis der schwachen Köpfe der Zeitgenossen des heiligen Martinus ist dieser, daß sich mehrere Betrüger bald für den Elias, bald

in dem Kirchsprengel des heiligen Martinus gewesen sey, erhellt am meisten aus folgender Erzählung, die unmittelbar vor der eben mitgetheilten vorhergeht. Das Kloster, worinn der wunderthätige Bischof sich aufhielt, lag einige Stunden von der Stadt entfernt, und er konnte daher nicht immer dem öffentlichen Gottesdienst in der leztern beywohnen. Wenn er aber bisweilen in dieser Absicht zur Stadt kam; so konnten die Priester, die sonst nichts davon wusten, es sogleich an dem Betragen der Besessenen merken. Denn diese erhoben in der ganzen Kirche das fürchterlichste Geheul und Wehklagen, so bald der heilige Martinus nur den Fuß über die Schwellen seiner Wohnung sezte.

Unter allen Teufeln, die Martinus austrieb, war keiner grimmiger, als derjenige, welcher den jungen Sclaven eines ehemaligen Consuls, Tetradius, quälte. Martinus befahl, daß man den Besessenen zu ihm

bald für Christus oder Johannes ausgaben, und auch alle einen großen Anhang erhielten. Ein Pseudo-Christus in Spanien wurde sogar von einem Bischofe angebetet. de Vit. c. 24.

ihm bringen sollte, allein der Teufel (so drückt sich Sulpicius aus) biß so wüthend um sich, daß er auf keine Art aus seinem Lager herausgebracht werden konnte. Tetradius bat den erstern fußfällig, sich doch in das Haus zu verfügen, in welchem der Besessene sich aufhielt; allein Martinus weigerte sich, weil er nicht in die Wohnung eines Heiden einkehren könne. Hierauf gelobte der vornehme Mann, der seinen Sclaven mehr, als seine bisherige Religion lieben muste, sich zum Christenthum zu bekehren, wenn der heilige Martin den Kranken wieder herstellen würde. Nach diesem Versprechen verrichtete der geistliche Arzt seine Cur glücklich, und gewann seiner Kirche ein Mitglied, das ihn nachher beständig als den Urheber seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit segnete.*)

Ohngefähr um dieselbe Zeit traff der heilige Martin in einem Bürgerhause ganz unerwartet einen andern Teufel an. Er war eben im Begriffe über die Schwelle zu treten, als er auf einmal stehen blieb, und überlaut rief, daß er einen fürchterlichen Teufel

 erblicke.

*) de Vita c. 17.

erblicke. Kaum hatte er dieses gesagt, als der Besessene alle, die er nur packen konnte, mit den Zähnen zu zerreißen anfieng. Das ganze Haus kam darüber in Aufruhr, und alle Bewohner desselben waren auf die Flucht bedacht, als Martin dem Wüthenden kühn entgegen gieng, und ihm befahl, stille zu stehen. Da dieser aber noch immer mit den Zähnen knirschte, und den Rachen zu einem drohenden Bisse aufsperrte; steckte ihm der heilige Bischof seine Hand ins Maul, und sagte ihm, daß er nur beißen möchte, wenn er die Macht dazu hätte. Allein der Besessene geberdete sich nicht anders, als wenn man ihm ein glühendes Eisen in den Hals gejagt hätte; und der Teufel, durch die höhere Macht seines Beschwörers gepeinigt, wurde gezwungen durch den einzigen Weg, der ihm übrig blieb, auszufahren, da der heilige Martin ihm durch seine Knebeley den Ausgang aus dem Munde versperret hatte.*)

Zu einer andern Zeit stieß der heilige Martin auf der Rückkehr von einer Reise, die er gemacht hatte, auf eine Kuh, die vom Teufel getrieben wurde, und

schon

*) ib.

schon viele Menschen verwundet hatte. Der heilige Martin befahl ihr in einiger Entfernung stille zu stehen, welchem Gebote sie auch sogleich gehorchte. Indem er diese Worte aussprach, sah er einen Teufel auf ihrem Rücken sizen, dem er es aber unverzüglich untersagte, seine Reuterey länger fortzusezen. — So bald die Kuh sich befreyt fühlte; warf sich das gute Thier dankbar zu den Füßen seines Erretters nieder, und mischte sich nachher so sanft, wie ein Schaaf, unter die übrige Heerde.*)

Wenn aber der heilige Martin den Teufel und seine Spießgesellen ohne Gnade verfolgte, und mißhandelte; so suchten diese sich dagegen an ihrem Widersacher durch tausend Neckereyen zu rächen. Sie erschienen ihm unter unzähligen, und den verschiedensten Gestalten: bald in der Person des Jupiter, bald in der des Mercurius oder des Venus. Bisweilen suchten ganze Haufen derselben ihn durch lose Worte zu ärgern; allein er vertheidigte sich gegen sie immer durch die Waffen des Gebets und des Kreuzes.**) — Einstmalen

*) Dial. II. 9. **) de Vit. c. 21. 22.

malen brach der Teufel mit einem heftigen Geräusche, und ein blutiges Ochsenhorn in der Hand, in seine Celle, schüttelte seine vom Blute triefende Faust, und fragte mit spottendem Frohlocken: wo ist deine Kraft, Martin? Eben jezo habe ich einen von den Deinigen getödtet. Erschrocken rief der heilige Mann seine Brüder alle zusammen, that ihnen kund, was er kurz vorher vom Teufel gehört hatte, und forschte nach, ob nicht jemand fehle. — Endlich fand sichs, daß zwar alle Mönche unverlezt seyen, daß aber ein Bauer, der fürs Kloster Holz holen sollte, von einem der Ochsen, die er vor seinem Wagen gespannt hatte, tödtlich an der Schaam war verwundet worden.*)

An einem andern Tage (so erzählte dem Sulpicius der heilige Martin selbst) erschien dem leztern der Teufel, in einem glänzendern Aufzuge, als worinn er ihn noch je erblickt hatte. Er war mit einem hellen röthlichen Lichte umgeben, und mit einem königlichen Prachtkleide angethan. Er trug eine Krone, die von Golde und köstlichen Steinen blizte, und zeigte einen so holdseligen Mund, und ein so liebreiches Gesicht,

*) ib.

Gesicht, daß er nichts weniger als das zu seyn schien, was er wirklich war, und den heiligen Martin selbst in ein ungewisses Erstaunen sezte. Nach einem langen Stillschweigen von beyden Seiten, fragte der verkappte Feind: ob er ihn nicht erkenne? Er sey Christus, und habe sich ihm bey einer Reise auf die Erde zuerst offenbaren wollen. Als Martin noch immer schwieg, wiederholte er noch einmal dieselbige Frage und Erklärung. Während der Zeit aber hatte sich Martin gefaßt, und antwortete, daß Christus niemals gesagt habe, daß er in Purpur und mit einer Krone geschmückt auf die Erde herabsteigen wolle. Er werde daher nie glauben, daß der Erlöser der Welt gekommen sey, wenn er nicht in eben der Gestalt, in welcher er gelitten habe, erscheine, und die Narben seiner Kreuzeswunden zeige. — Bey diesen Worten verschwand der Teufel, wie ein Nebel, ließ aber einen Geruch hinter sich, an welchem Martin (wie Sulpicius sagt) unläugbar erkennen konnte, was für einen Gast er bey sich gehabt hatte.*)

*) c. 24. ib.

Ein anderes Mal saß der heilige Martin vor seiner Celle, und sah auf dem Felsen, der über das Kloster herabhieng, eine Rotte von Teufeln stehen, die ihm in einem muthwilligen Tone zuriefen: Heja te Brictio, Heja te Brictio. Nicht lange, nachdem diese Worte ausgesprochen waren, kam der Presbyter mit Namen Brictio, dem der heilige Martin vor kurzem wegen seiner Prachtliebe und seines Aufwandes einen Verweis gegeben hatte, vor Zorn außer sich herangelaufen, und machte seinem Bischofe die blutigsten Vorwürfe über dessen ehemaligen Stand, und nachheriges Leben, das er, wie der Rasende sich ausdrückt, in elendem Aberglauben, und unter lächerlichen Gesichtern und Erscheinungen zugebracht habe. — An diesen groben Ausbrüchen einer gränzenlosen Unverschämtheit, merkte aber der heilige Martin bald, daß sein Presbyter vom Teufel gehezt worden sey. Er verzieh ihm daher auch sein Vergehen von ganzem Herzen, sobald der Sünder das seinem Vorgesezten angethane Unrecht nur erkannt hatte.*)

*) Dial. III. 14.

Bey allen diesen Gaukeleyen, womit der Teufel den heiligen Martin foppte, und seine Geduld prüfte, behielt dieser doch eine so unerschöpfliche Güte des Herzens, daß er in einer Zänkerey, die sein und der Menschen gemeinschafftlicher Feind mit ihm angefangen hatte, sogar über die Schranken der Orthodoxie hinausgerissen wurde, und voll Erbarmens über die ewige Pein und Verderbniß des Teufels zu ihm sagte: Wenn du selbst, Elender, von deiner Verfolgung der Menschen abliessest, und noch jezo in diesen lezten Zeiten, da der Tag des Gerichts so nahe ist, eine aufrichtige Reue über deine Thaten empfändest; so wollte ich dir, im Vertrauen auf Gott, die Gnade Jesu Christi versprechen.*) Es scheint aber nicht, als wenn der Teufel von diesen Gesinnungen sehr gerührt worden sey; denn noch in der lezten Todesstunde stand er dem heiligen Mann zur Seite, um ihm seinen Abschied aus dieser Welt schwer zu machen. Allein nun fuhr Martin ihn auch mit den Worten an: Was stehst du hier, blutige Bestie? An mir, Scheusal, wirst du nichts finden, indem mich Abrahams Schooß aufnehmen wird.**)

Wenn

*) c. 21. de Vit. **) Epist. 3.

Wenn man diese und ähnliche Thaten des heiligen Martinus liest, so entsteht gewiß in manchem die Frage, ob der Wunderthäter nicht eben so glücklich geweissagt, als Teufel bezwungen habe. Allein hier muß ich antworten, daß die weissagende Kraft dieses Heiligen viel geringer, als seine wunderthätige war, wenn man anders nach den Beyspielen urtheilen darf, die sein Jünger von beyden aufgezeichnet hat. Dies Verhältniß zwischen der einen und der andern göttlichen Gabe ist desto auffallender, da er, wie er selbst sagte, und seine Brüder auch hörten, oft von Engeln und Heiligen besucht wurde.*) — Wenn ich die Stellen ausnehme, in welchen Sulpicius versichert, daß sein Lehrer den Tod des Maximus, und seinen Brüdern allemal die Unfälle, die ihnen begegnen würden, und die er vom Teufel erfuhr, vorherverkündigt habe;**) so finde ich nur noch eine einzige Probe seiner Weissagungskunst, die aber zugleich beweist, daß kein wahrhaftiger Geist aus ihm redete, daß seine Schüler aber vom Gegentheil so

fest

*) Dial. II. 13. III. 13.

**) de Vit. 21. c.

fest überzeugt waren, daß es ihnen gar nicht einmal einfiel, wie sehr sie den heiligen Martin der Gefahr aussezten, noch bey ihrem Leben als ein falscher Prophet befunden zu werden. — Als seine Jünger mit ihm über das Ende der Tage redeten; so sagte er ihnen, daß vorher noch Nero und der Antichrist kommen würden. Der erstere würde in den Abendländern zehn Könige bezwingen, und eine so harte Verfolgung über die Christen ergehen lassen, daß sie die Gözen der Heiden anbeten müßten. Der Antichrist hingegen würde ein morgenländisches Reich errichten, und die Stadt Jerusalem, deren Mauern und Tempel er wieder herstellen werde, zu seinem Wohnsize erwählen. Auch würde er die Christen mit unerhörter Wuth verfolgen und sie zwingen, sich beschneiden zu lassen, ihren göttlichen Erlöser abzuläugnen, und ihn selbst für den Heiland der Welt zu erkennen. Der heilige Martin weissagte ferner, daß Nero vom Antichrist würde überwunden, und daß alle Völker der Erde des Siegers Herrschafft, bis auf den Tag der Ankunft des Herrn, würden unterworfen werden. Endlich glaubte er, daß

der Antichrist, der keinen andern, als den Teufel zum Vater habe, schon geboren sey, und nächstens sein Reich antreten würde. — Jezt sind es acht Jahre (sezt der Erzähler hinzu) daß Martinus uns dieses verkündigt hat, und ihr seht also, meine Freunde, was wir zu erwarten haben, und an welch einem Abgrunde wir stehen. *)

*) Dial. III. 14.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph,

Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, in einigen Betrachtungen über die Neu-Platonische Philosophie

Leipzig 1782

Coburg, Landesbibliothek -- B III 7/19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916722-9